

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg, Burggraf von Nürnberg

Kanter, Erhard Waldemar

Berlin, 1911

6. Der Städtekrieg

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-5241

6. Der Städtekrieg.

Prinzipalität oder Demokratie? — stand wirklich diese Frage damals zur Entscheidung? Waren in der That die Beziehungen der Fürsten und des Adels zu den Städten so verworren, daß nur das Schwert den gordischen Knoten trennen konnte?!

Mit Eifer, ja fast mit Heftigkeit sind diese Fragen bejaht und bestritten worden.

Die Einen sehen in diesem Kriege nur „den ersten allzu kühnen Schritt Markgraf Albrechts, sich mitten im Herzen von Deutschland ein mächtiges hohenzollernsches Erbfürstentum zu gründen“.¹⁾ Die große Zahl der Absagebriefe erklären sie mit

¹⁾ Riedel, Monatsbericht der k. preuß. Akademie 1867, Zweck des Krieges 1449—1450, S. 118. Wie Riedel betrachtet die Ursachen des Krieges Franklin, Albrecht Achilles und die Nürnberger 1449—1452, Höfler, Denkwürdigkeiten Ludwig von Ehbs, S. 71, Stälin, Württembg. Gesch. III, S. 474. Ihnen gegenüber stehen Drohsen, Gesch. d. preuß. Politik, II, S. 113—130, v. Weech, Nürnberg im 14. und 15. Jahrhundert. Preuß. Jahrbücher 1864, S. 330. Foos, Zeitschr. f. preuß. Gesch. und Landeskunde 1886, S. 651. Hagen, Gregor v. Heimburg. Praga, Vaterländ. Blätter, Bd. II, S. 428. Kern, Fürstenpartei im Städtekrieg, Städte-Chr. II, S. 418 ff. Eichmann, Der Städtekrieg v. 1449—1450, besonders die Fehde Herzog Albrechts von Osterreich mit den schwäbischen Reichsstädten.

der Sitte der damaligen Zeit, die kaum erlaubte, dem Freunde einen Absagebrief gegen seinen Feind zu verweigern.¹⁾ Auch hätte im Städtekrieg in der That nur ein kleiner Teil der Absagenden gegen Nürnberg gekämpft. Ein Prinzipienkampf wäre schon deshalb ausgeschlossen, da eine Reihe von Fürsten und Edlen mit den Städten verbündet gewesen wären oder ihnen gegenüber wenigstens eine wohlwollende Neutralität bewahrt hätten und weil auch Bürger als Helfer der Fürsten wider die Städte gestritten hätten. Fast wie eine großartig angelegte Raubritterfehde erscheint diesen Historikern der Städtekrieg.

„Ein Prinzipienkampf im eigentlichen Sinne des Wortes“ ist dagegen dieser Krieg den anderen Geschichtsschreibern.²⁾

Hatte Markgraf Albrecht doch selbst erklärt, daß er nicht „um ein Kübel Geld“ kämpfe.

Nicht einmal um eine endliche klare Ordnung, sondern um Niederwerfung der Stadt und der Städte wäre es Albrecht zu tun gewesen,³⁾ so wird behauptet.

Wenn einen Bürger ein Lehensverhältnis, einen Fürsten oder Edlen eine Feindschaft oder ein besonderes Interesse in die Reihen der Gegner getrieben hätte, so nehme das dem Kriege in keiner Weise seine prinzipielle Bedeutung. Es handle sich bei diesem Kampfe um „eine politische Bewegung, welche wenigstens in ihren Ausgangspunkten und Tendenzen das ganze Reich umfaßt“ hätte.

Jeder Absagende wäre ein Städtefeind, ein Gegner demokratischer Entwicklung gewesen; gleichgültig, ob er trotz seiner Absage an Nürnberg tatsächlich nur gegen Ulm und Eßlingen gekämpft, oder ob er sich durch seinen Fehdebrief ledig-

¹⁾ „Der Adel legt einander selten ab“, sagt ein Nürnbr. Chronist.

²⁾ Kern, Die Fürstenpartei im Städtekrieg. Städte-Chr. II, S. 417. „Ein Prinzipienkampf im echten Sinne des Wortes“ nennt ihn auch Eichmann, der Städtekrieg von 1449—1450, besonders die Fehde Herzog Albrechts mit den schwäbischen Reichsstädten.

³⁾ Drohsen, Gesch. der preuß. Politik, II, S. 121.

lich jede feindliche Handlung gegen die Städte und die Güter ihrer Bürger vorbehalten hätte.

Aus den schier endlosen Verhandlungen, die dem Kriege vorausgingen oder folgten, können beide Parteien manches Wort für ihre Auffassung anführen.

Über Markgraf Albrechts Willen und Wünschen bei dem Beginne dieses Krieges gehen die Anschauungen der Gegner ohnehin nicht gar so weit auseinander. Das Ergebnis wäre bei einem glücklichem Ausgange des Kampfes das gleiche geblieben, ob Albrecht den Krieg aus Ehrgeiz und der Sucht, sein Fürstentum zu vergrößern, begonnen hätte, oder ob es lediglich seine Absicht gewesen wäre, Nürnberg zu demütigen, um die Autonomie der Stadt zu brechen und das demokratische Prinzip in ihr zu treffen. Möchte gerade in Nürnberg mit seinem im wesentlichen patrizischen Rat dieses Prinzip auch nicht völlig rein zur Geltung kommen, es besaß auch hier noch genug Werbekraft, um es dem Markgrafen für seine Herrschaft gefährlich, für seine Untertanen verlockend erscheinen zu lassen.

Es hieße die Bedeutung des Krieges verwischen, wenn man sich bei dieser Feststellung beruhigen wollte.

Es gibt im Leben aller Völker und Gemeinwesen Entwicklungen, deren Folgen nicht durch Wünsche und Hoffnungen, sondern durch harte Notwendigkeiten bestimmt werden.

Als die schwäbischen und fränkischen Städte sich die Bruderhand reichten, wurde genau, wie sechzig Jahre früher, der Kampf für die durch diesen Bund bedrohten Elemente notwendig.

Hieß im 14. Jahrhundert, wengleich auch damals die Fürsten am Kampfe mit Nachdruck teilnahmen, die Frage doch noch „Aristokratie oder Demokratie“, so hatten sie sich jetzt präzisiert; sie hieß „Prinzipalität oder Demokratie“.¹⁾

¹⁾ Markgraf Albrecht erfaßte diese Änderung sehr richtig, wenn er an einen Edlen schreibt: „Bedenkt aber, daß das was jetzt an uns ist, hiernach an Euch gelangen und erfolgen möchte“. Vgl. Städte-Chron. II., S. 371, Anm. 2.

Die großen Ritterbünde hielten sich im 15. Jahrhundert völlig neutral; die Edlen sagten als Mannen oder als Freunde der Fürsten ab.

Aber nicht etwa der Bund der schwäbischen und fränkischen Städte hatte diesen Gegensatz geschaffen, sondern dieser Bund war die Folge der im ganzen Reiche bestehenden Gegnerschaft.

Die Eidgenossen kämpften gegen die Herzöge von Osterreich; Braunschweigs Fürsten bedrohten die Städte von Goslar bis Magdeburg; der Unionskönig des Nordens, Pfalzgraf Christoph hatte Lübeck zu überrumpeln versucht, Münster sich seinem Bischof unterworfen; das „goldene Mainz“ erflehte überall Hilfe gegen seinen Bedränger, dem Erzbischof, und das tapfere Soest, das sich so wacker gegen Herzog Wilhelms Zebrafen und den alten Erzbischof von Köln gewehrt hatte, mußte den Schutz des Herzogs von Cleve erbitten. Otto der Hinfende hatte Streit mit Hannover, Erzbischof Dietrich I. mit Köln. Raubritter hatten des Reiches freie Städte Rheinfelden und Weinsberg überfallen. Rheinfelden war österreichisch, Weinsberg pfälzisch geworden. Graf Ulrich von Württemberg hatte Klagen gegen Eplingen, Markgraf Jakob von Baden gegen Weil, Herzog Albrecht von Osterreich gegen Schaffhausen, Ulm und Rottweil, der Erzbischof von Mainz gegen Hall. Selbst im Nordosten des Reiches stellten sich trotz des Papstes Drohung die Städte wieder die Hochmeister; die Fürsten von Pommern und Mecklenburg mußten sich gegen die Städte ihrer Länder verbünden; der Schweriner und der Stargarder plünderten in Lübeck's Gebiet.

Wie hart hatte in der Mark Friedrich Eisenzahn die widerspenstigen Hansastädte, Berlin und Cöln gepackt. Der gemeinsame Haß gegen den Fürsten hatte die beiden früher stets eifersüchtigen Städte geeint; trotzig hatten sie Friedrich die Tore geschlossen, seinen Landrichter ins Gefängnis geworfen, sein Archiv zerstreut und verbrannt. Die immer erneuten

Rechtgebote des Fürsten, deren frivole Ablehnung sie vor ihren eigenen Bundesgenossen ins offenbare Unrecht setzen sollte, hatten sie nur als einen Beweis seiner Schwäche betrachtet.

Aber wie kleinlaut waren die Großsprecher geworden, als der Markgraf nur einige Stadtdörfer besetzte; feierlich unterwarfen sie sich, beugten sich den wohl für Einzelne hartem, für die Stadt aber nicht schädlichem Spruche des Siegers. Wie zum Hohne zeigte von nun an das Siegel der Stadt den großen brandenburgischen Adler, der seine Fänge tief in das Fell des Berliner Bären schlägt.¹⁾

Überall in Niederdeutschland war in diesen Jahren die Prinzipalität Sieger geblieben, nirgends so entscheidend, mit so geringen Mitteln, wie gegen Berlin.²⁾

Nicht Briefe noch Reden konnten für die Politik Albrechts besser als die Tatsache werben, daß der hartnäckigste und glücklichste Städtegegner im Norden des Reiches gerade sein Bruder war.

Nur im Südwesten hatte der demokratische Gedanke gesiegt. Die Sprengung der Eidgenossenschaft war mißglückt, Zürich war in den alten Bund zurückgekehrt.

Der „Zürichkrieg“ brachte die demokratischen Gedanken zum allgemeinen Bewußtsein. In der Eidgenossenschaft selbst erwachten damals die seit fast 100 Jahren schlummernden nationalen Gedanken.³⁾ Die Freiheit stand den Eidgenossen von nun an höher als die Anhänglichkeit an das Reich.

¹⁾ Goldschmidt, Berlin und die Berliner, S. 23.

²⁾ Raumer, Cod. dipl., I, 211. Droysen, Gesch. d. preuß. Politik, II, S. 117—120. Friebatsch, Die Hohenzollern und die Städte der Mark, S. 90 f., 115 f.

³⁾ Schon am 8. November 1452 schlossen die acht Orte und Solothurn mit Frankreich den Bund, der eine Wiederholung des gemeinsamen österreichisch-französischen Angriffes für alle Zeiten hindern sollte. Vgl. Dierauer, Gesch. d. schweizer. Eidgenossenschaft, II, S. 134.

„Auf den König hielten sie nichts“, so versichert der Chronist.¹⁾

Im Norden und im Süden hatte also die das ganze Reich bewegende Frage sich Antwort gesucht und gefunden; im Herzen des Reiches stand die gleiche Frage noch offen.

Markgraf Albrecht war vor allem der Träger der fürstlichen Idee; der natürliche Mittler des hier im Kampfe begriffenen Fürstentumes mit dem bereits siegreichen im Norden des Reiches.

Es kann nicht geleugnet werden, daß gerade die Person dieses Führers, der sich auch sonst nicht „für unklare Ideen“ „in Unkosten zu stürzen pflegte“,²⁾ die prinzipielle Bedeutung des Krieges sehr verwischt hat. Es ist wohl glaublich, daß dieser Burggraf von Nürnberg, wie einst seine Vorfahren, gern auch wieder Besitzer der Nürnberger Burg geworden wäre.

Wie später noch manches Mal, hat Albrecht es auch damals verstanden, eine das ganze Reich bewegende Frage, die zur Lösung drängte, aufzugreifen, und sich als weithin sichtbaren Führer an die Spitze einer der gegenüberstehenden Parteien zu stellen. Diese Führerschaft hat er dann dieses wie jedesmal zum eigenen Vorteile auszubenten verstanden.

„So viel List und Muts ist bey ihm, daß aller deutschen Fürsten Macht und Reichthum an ihm hanget“, so soll ein Nürnberger Ratsherr auf die Frage geantwortet haben, warum die Stadt so gewaltige Vorbereitungen für den Krieg mit einem Fürsten trafe, der „weder an Macht noch an Reichthum der fürnehmste were“.³⁾

¹⁾ Rlingenberger Chronik, S. 328.

²⁾ Riedel, Zweck des Krieges 1449—1450. Monatshefte der Berliner Akademie, 1867, S. 116, und Riedel, Der Krieg des Markgrafen Albrecht Achilles mit der Stadt Nürnberg, Zeitschrift für preuß. Gesch. u. Landeskunde, IV, S. 528.

³⁾ Angelus Annales Marchiae Brandenburgicae, S. 219.

Es ist aber auch außer Zweifel, daß Albrecht die Bedeutung des Krieges sehr wohl erkannte, daß er nicht nur eines immerhin unsicheren Gewinnes halber, sondern mit ganzem Herzen der Vorkämpfer des fürstlichen Anspruches wurde.

Vom Strande der Ostsee bis zu den weißen Firnen der Alpen fühlte die Mehrzahl der Fürsten¹⁾ wie Albrecht und alle Reichsstädte wie Nürnberg. Man darf deshalb von dem „Übermut der Städter“ und der „Machtgier der Fürsten“ nur wie von etwas Nebensächlichem, die Entwicklung Beschleunigendem sprechen. Den Kampf, den die beiden größten Gruppen der Nation damals ausfochten, war eine politische und soziale Notwendigkeit geworden.

Wie die Ringer in der Arena, um Atem zu schöpfen, die Umschlingung kurze Zeit lösen, so standen sich lauernd, stets zu schnellem, vernichtendem Griffe bereit, des Reiches Fürsten und freie Städte gegenüber.

Die Zustände, die sich im Reiche entwickelt hatten, schienen in der Tat unhaltbar geworden.

Die mehrhaften freien Städte im Gebiete eines Fürsten waren für ihn eine beständige Drohung, hinderten ihn an jeder weitschauenden, einheitlichen Politik; die Blüte der Städte mußte ihn eifersüchtig und ängstlich machen.

Seine finanziellen Schwierigkeiten wurden von den Städten ausgebeutet, waren für sie die Quellen immer neuer Rechte und Erwerbungen.

Der Bauer oder der Edelmann, dem ein Fürst zürnte, fand in den Städten nur allzu oft Versteck oder offene Unterstützung.

Kein Fürst, der für die Zukunft seiner Herrschaft Sorge

¹⁾ Es ist selbstverständlich, daß einzelne Fürsten, wie die Kurfürsten von der Pfalz und von Sachsen, die ihrer eigenen Städte durchaus sicher waren und von keiner Reichsstadt bedroht wurden, diesen Gegensatz viel weniger empfanden, und vielleicht sogar die Behinderung anderer Fürsten durch die Städte nicht ungern sahen.

trug, konnte gleichmütig die Entwicklung dieser Staaten in seinem Staate ansehen.

Ein Prinzip, „einen Satz aus dem Vernunftrecht“, den Glauben an die Macht des Staatsgedankens allein konnten die Fürsten den alten Freiheiten der Reichsstädte, den wohl erworbenen Privilegien ihrer Landstädte, entgegenstellen. Aber nur ein geographisch geschlossenes Gebiet, in dem ein Wille Ziel und Richtung der Politik bestimmte, in dem eine Obrigkeit Gehorsam fordern durfte, konnte mit Recht den Namen eines Fürstentumes tragen.

So sehr die Fürsten die Einverleibung der Städte in ihrem Gebiete wünschen mußten, so sehr mußten die Städte auf die Wahrung und Erweiterung ihrer Freiheit Bedacht nehmen. Ein mächtiger und verständiger Fürst hätte wohl einer großen, ihm untergebenen Stadt nützen, ihren Handel mehren können;¹⁾ aber nur die Freiheit sicherte den Bürgern den ökonomischen und kulturellen Fortschritt ihrer Vaterstadt, schützte sie, ihre Kinder und Enkel vor einem vielleicht noch gar nicht geborenen fürstlichen Ausbeuter, hinderte, daß die Stadt gegen ihren Willen in leichtsinnige Kriege hineingezogen wurde oder wie eine Ware verpfändet, verkauft oder vererbt werden konnte.²⁾

Ein Memento, ihre Freiheit bis zum letzten Blutstropfen und mit dem letzten Pfennig ihrer Bürger zu verteidigen, war damals Wörth für alle Städte.

In den wenigen Jahren, in denen Wörth dem Herzog Ludwig von Ingolstadt als Pfandbesitz anvertraut war, hatte

¹⁾ In der That waren damals die meisten Städte von wirklicher Bedeutung, wie Frankfurt, Nürnberg, Lübeck, Ulm, Meß, Straßburg, reichsfrei, von landsässigen Städten wetteiferte vielleicht das durch viele Privilegien ausgezeichnete Wien an Bedeutung mit den genannten Städten. Vgl. Schulte, Gesch. des mittelalterlichen Handels, I, S. 603.

²⁾ Vgl. Priebatsch, Die Hohenzollern und die Städte der Mark, S. 28 f.

der müste Zänker es verstanden, das Städtchen wirtschaftlich völlig zu Grunde zu richten.

Nicht nur Parade, auch Hieb war dieser Krieg für alle Städte.

Denn die Schwächung der benachbarten Fürsten war jeder Stadt wünschenswert; sie brachte ihr Zollerleichterungen, billigeres Geleit, Erweiterung des Stadtgebietes und nahm recht oft den gefährlichsten Raubrittern in der Umgegend den heimlichen Schützer. Ein vollständiger Sieg hätte ihre Vormachtstellung im Reiche begründet, eine Minderung der unzähligen Zollstätten, der Zwangs-, Bann-, Geleit-, Stapel- und Umschlagsrechte großer und kleiner Herren bewirkt, die Reichsstraßen gesichert und einen ungeheuren Aufschwung des deutschen Handels herbeigeführt.

Nicht so natürlich, wie der Gegensatz zwischen Fürsten und Städten, war der zwischen den Bürgern und dem Adel. Die Reichsstädte wie die reichsfreie Ritterschaft waren beide ihrem Wesen nach republikanisch.

Ihre Freiheit, ihr Selbstbestimmungsrecht war gleichermaßen gefährdet, durch den fürstlichen Anspruch auf Schließung der Territorien.

Wie sich die Städte um Nürnberg, so hätte sich natürlicherweise die reichsfreie Ritterschaft um Konrad von Heideck zur gemeinsamen Verteidigung der Rechte ihres Standes scharen müssen.

Die Fürsten konnten mit dem von Albrecht zum Bruche gewählten Grunde sehr wohl einverstanden sein. Die burgrechtlichen Verbindungen der Städte mit edlen Herren der Umgegend waren ihre gefährlichsten Waffen gegen einen benachbarten Fürsten, mehrten ihren offenen Einfluß, ihre mittelbare Macht in seinem Gebiete.

Die Einung des Adels mit den Städten hatte in Österreich und Bayern zu der Schaffung von „Landschaften“

geführt, ohne deren Zustimmung der Fürst keine Steuern auflegen und keinen Krieg beginnen durfte.

Im Erzbistume Köln und in Preußen hatten die Ritterschaft und die Städte, ihrer alten Eifersucht vergessend, sich gemeinsam gegen ihren Fürsten erhoben.

Waren diese Bünde den Fürsten schon in Gebieten lästig und gefährlich, in denen sie doch tatsächliche Rechte als Landesherren besaßen, so war ein solches Zusammenschließen sicherlich dort am bedrohlichsten, wo sie über die Bündner keinerlei Macht hatten.

Die Einung der reichsfreien Ritterschaft und der Reichsstädte war das einzige sichere Mittel zur Wahrung ihrer Freiheit und ihrer Rechte gegen den Anspruch auf Schließung der fürstlichen Gebiete.

Es ist ein Sieg der Persönlichkeit Albrechts, erstaunlicher, als die meisten, die er auf den Schlachtfeldern oder auf den Reichstagen errungen hat, daß er den größten Teil des süddeutschen Adels für seine Interessen gewann, daß er Konrad von Heidecks Sache in den Augen von Männern ins Unrecht zu setzen wußte, deren wichtigstes Recht Heideck gewahrt und ausgeübt hatte.

Er habe „das Wort in seine Grube gebracht, daß er ein Erzieher und ein Aufenthalt des Adels gewesen sei“, so erzählte später von Albrecht sein Sohn Markgraf Friedrich.¹⁾

Nicht durch reiche Geschenke und freigebige Belohnung hat Albrecht diesen Namen verdient, — „es ist des Schmalz wenig davon die Edlen sich seinethalben bessern“, höhnte Herzog Ludwig der Reiche von Bayern später einmal.²⁾

Aber wie der Vater es geraten hatte, ließ Albrecht Küche und Keller offen stehen, jeder Edle war an seinem Hofe willkommen, „keiner war ihm so gering, daß er ihn nicht lieber als Freund, denn als Feind gesehen hätte“.

¹⁾ Höfler, Archiv für Kunde österr. Gesch.-Quellen, XI, S. 188.

²⁾ Höfler, Ritter Ludwig v. Eybs Denkwürd., S. 75—76.

Mit wie Vielen hatten er im heißen Turnier gestochen und wie oft die Unterlegenen dann durch ein derbes Scherzwort beim Mahle versöhnt; kaum einer seiner Kampfgenossen, der nicht wußte, daß der Markgraf, wie den Wein in seinem Keller, auch das harte Lager im Felde gerne mit ihm teilte.

Sein narbenbedeckter Körper¹⁾ gab sicherere Kunde, daß er im Kampfe sich weniger wie der Geringsten der Seinen schonte, als all die Sagen und Märlein, die schon zu seinen Lebzeiten der Freunde Übereifer und schöner Frauenmund um sein Haupt webten.²⁾

Wie war er rasch zur Hand, den Seinen zu helfen, wenn ihnen Unrecht geschah.

War er gleich im Fürstenbette geboren, so wußte doch kein Fürst, wie er, leutselig und frohgemut jeden Standesunterschied vergessen zu machen. Kein Fürst nahm die kleinen Eiferfuchteleien der Edlen oder ihre Kampfspiele so ernst, keiner war in ihren intimsten Familienangelegenheiten so eingeweiht, nicht einer bei Streitigkeiten zu Rat und Vermittlung so gerne bereit, als Albrecht. Im Guten wie im Bösen³⁾ teilte er ihre Anschauungen, ihren Haß, ihre Liebe.

¹⁾ Der königliche Leibmedicus Moehsen, Gesch. d. Wissenschaften in der Mark Brandenburg, bes. der Arzneiwissenschaft (Berlin 1781), Bd. I, schreibt: „Man fand seine Hirnschale ohne Nähte oder Suturen, die vermutlich durch die vielen Contusionen und Wunden zusammengewachsen waren. Man hat sie noch lange nach seinem Tode als eine Seltenheit gezeigt, bis sie 1632 mit in die Gruft gelegt wurde. Vgl. auch Freher-Struwe, Script. rer. Germ., II, S. 293.

²⁾ Vgl. Aeneas Silvius, Hist. Frid. Kollar, S. 420—423.

³⁾ Man zeigte sich wohl damals ein, wenn nicht von Albrecht verfaßtes, so doch seine ganze derb-ironische Art trefflich nachahmendes Rezept gegen die Schwermut der fränkischen Edelleute: „Ein nützlich Recept und Arzenei von Doctor Markgraf Alberich von Brandenburg, der hohen Schule auf dem Hahnenkamm und des Landes Franken Apotheker, wider die Ewermutigkeit und Gebrechen der armen Edelleute so von denen von Nürnberg vertrieben sind. — Item recipe der besten Kaufleut 8 Nürnberger, 7 Augsburger, 6 Ulmer, 4 Memminger und

Er war ein „wissender Fürst“ des „heiligen heimlichen Gerichtes“ in Westfalen. Und wie irgend einer der fehdelustigen Herren, die vor ordentlichen Gerichten ihr vermeintliches Recht nicht erstreiten konnte, so erklärte wohl auch Albrecht, wenn er dem Kaiser grollte oder es ihm sonst nützlich schien, daß die „Kammer zu Dortmund des heiligen Reiches oberstes Gericht wäre.“¹⁾

Seiner Art, seinem Wesen nach schien er den Edlen ein Ritter ohne Furcht, ein Führer, dessen Ruf die meisten von ihnen gar gerne folgten.

Wie klug hatte Albrecht während der Verhandlungen Nürnberg und Heideck ins Unrecht zu setzen gewußt, jedes Wort trotz einer oft sinnlos scheinenden Festigkeit wägend. Mit hartem Schelten hatte er die Vertreter des Gegners gereizt, dann unerwartet ein scheinbar billiges Rechtsgebot getan, dessen Ablehnung den Gegnern den Vorwurf eintrug, sie wollten jedem friedlichem Austrage aus dem Wege gehen.

ein halb Duzend Leoner und Benediger und bind dieselbe mit einem Halfter wohl zusammen und druck sie in einem eichenen Stock wohl aus. Darnach thu si in ein finster Gewölbe und sied sie wohl bis sie sich schelen werden. Darnach nimm drei Pfund Daumenstock und fünf Pfund Eisenhalsband und reib sie wohl damit und temperiere ein bis dreimal auf einer Leiter oder Schintbank bis ein Jeder 20 000 Gulden schwitzt. Das giebt dann den kranken Edelleuten dann es vertreibt ihnen die Svermudichkeit und Gebrechen und macht sie lustlich zureiten und auf die Feigensäd zu streifen. Und sollen solche Kaufleute in die Arznei genommen werden wenn sie in die Frankfurt Meß oder anderen Messen ziehen oder wenn sie Edelleute auslaufen sollen. Doch sollen sich die Franken wohl hüten vor der vermauerten Bauern Vogelhüt als ihren Söldner und anderen scheußlichen Knechten und sonderlich vor der Fürsten und Städte Geleit, dann wann einer darunter ergriffen, ist es dem Kranken gar schädlich und tödlich. In Sonderheit aber hüten sie sich vor ihren Jahrmärkten und Kirchweihen, daß sie nicht darauf kommen.“ Westdeutsche Zeitschr. f. Gesch. u. Kunst, III, Korrespond.-Bl., S. 112, aus einer Limburger Handschr. ed. A. Wjh.

¹⁾ Nördlinger St.-A., Städtebundakten 1452, Nr. 91.

Wohl alle Fürsten und Edlen auf dem Bamberger Tage nahmen Albrechts Beschwerden gegen Nürnberg und Heideck als die eigentliche Ursache des Krieges. Wie wenige erinnerten sich, daß zwei Jahre früher, als Heidecks Name noch nicht einmal erwähnt worden war, nur der unerwartete Abfall der Böhmen von Herzog Wilhelm den Krieg gegen die Reichsstädte verhindert hatte.

So fand Albrecht bei dem reichsfreien Adel leicht Gehör, wenn er über den „Hochmut“ der Städte klagte, und prophezeite, daß, was jetzt ihm von den Bürgern geschehe, bald auch an die weniger mächtigen Grafen und Ritter „gelangen und folgen möchte.“ Die Edlen mochten ihm glauben, wenn er erklärte, daß er diesen Krieg zu „Ehre und Nutzen“ des gemeinen Adels unternommen hätte.¹⁾

Sie sangen von ihm:

„Markgraf Albrecht, der edel Fürst,
Dem je nach Ehren hat gedürst,
Der will den Adel retten.“²⁾

Selten hat ein ganzer Stand so völlig politische Notwendigkeiten erkannt, als damals die deutsche Ritterschaft, die ihr Handeln allein durch den von den Fürsten klüglich verschärften sozialen Klassengegensatz zum Bürgertume bestimmen ließ.

Wie oft hatte in dem letzten Jahrzehnt der schwäbische Städtebund der Ritterschaft die Hand zum Bunde reichen wollen, wie eifrig vor allem mit der Gesellschaft zum St. Georgenschild über einen Zusammenschluß verhandelt;³⁾ — immer vergeblich.

¹⁾ Städte-Chron. II, S. 371, Anm. 2.

²⁾ Liliencron, Histor. Volkslieder, Nr. 90, Vers 12.

³⁾ Nördlinger St.-A., Städtebündakten v. J. 1440, Nr. 175/2 u. 2a; zum J. 1442, Nr. 197, zum J. 1446, Nr. 231/1. Eine Einung mit der Ritterschaft an der Donau wurde 1443 versucht. Städtebündakten zum Jahre 1443, Nr. 208.

Wenige Jahrzehnte später indeß sah ein großer Teil des reichsfreien Adels ein, daß die Fürstlichkeit die größte Gefahr ihrer Selbständigkeit wäre, da klagten sie: „Dann so die gemein Ritterschaft bei gleichem Recht und Billigkeit bleiben wolle, so müsse sie sich, wie dann längst prophezeit sei, zu den Städten tun und verbinden zu Handhabung, zu Schutz und zu Schirm“.¹)

Das war die Stimmung, die Kaiser Sigmund zur Ausführung seines hartnäckig verfolgten Planes gebraucht hätte, die Reichsstädte und die Reichsritterschaft zu einem „städtisch-republikanischen Deutschland in partibus mit einer Zentralgewalt darüber“ zusammenzuschließen.²)

In der Mitte des 15. Jahrhunderts aber leitete noch die alte Nebenbuhlerschaft, die „tief eingefressene verderbliche Eifersucht“ die Schritte des Adels.³)

Die Interessengemeinschaft des Adels und der Städte war damals auch keineswegs schon so offensichtlich, als daß sie imstande gewesen wäre, auch die Widerwilligen von ihrer Notwendigkeit zu überzeugen.

Je demokratischer ein Gemeinwesen regiert wurde, je mehr dort der Wille des Handwerkers und schlichten Mannes galt, um so weniger besaß es Anziehungskraft auf die umwohnenden Edlen, um so mehr drängte es sie an die prächtigen Höfe der Fürsten.

Niemals auch war die Angst des Adels größer, als gerade damals, daß ihre Bauern „Schweizer“ werden wollten, und daß sie wie die Bauern der eidgenössischen Waldgemeinden an

¹) Höfler, Betrachtungen usw., Arch. f. Kunde österr. Gesch., IX, S. 187. Die Verse Ulrichs von Hutten: „Ihr frummen Stet nun habt in Acht, Des gemeinen deutschen Adels Macht, Zieht den zu Euch vertraut ihm wohl, Ich sterb wo's Euch gereuen sol.“ Vgl. Priebatsch, Die Hohenzollern und die Städte der Mark, S. 7, Anm. 1.

²) Lamprecht, Deutsche Geschichte, IV, S. 420.

³) Leuthinger, Operum ed. Küster, Tom. II, S. 1190. *acumulatione perniciosiosa jamdudum recepta habent civitates conventus suos peculiare a congregatione ordinis equestris.*

den Städten Anschluß suchen und sich ihrer Gutsherrlichkeit entziehen würden.

Mancher Edle hatte wohl auch in diesem Kriege einen kleinen Sonderstreit zum Austrag zu bringen, seine Rache für einen Stadtausweis oder eine zerstörte Raubburg zu nehmen. Dazu kamen die vielen, die ohne ernsthaften Grund lediglich die frischfrohe Haß auf den reichgewordenen Krämer mitmachen wollten und die anderen, die entweder Mannen der Fürsten waren oder die, wenngleich reichsfrei, doch, wie es ihre Eltern und Voreltern getan hatten, stets treu in allen Kriegen zu einem Fürstenhause standen.

Auch hatte gerade Nürnberg den süddeutschen Adel in den letzten Jahren gereizt. Je mehr die politische und militärische Bedeutung des Adels im XV. Jahrhundert gesunken war, um so zäher hielt er auf seine soziale Stellung; selbst für den Edlen war damals schon die Aufnahme in eine Turniergesellschaft ein Vorzug.¹⁾

In Franken und Schwaben hatten die Edlen bereits gegen Nürnberg den Vorwurf erhoben, die Stadt gedanke den Adel auszurotten und alle Menschen gleich zu machen, da wurde wie eine höhnische Antwort auf solche Klagen bekannt, daß Nürnberger Patrizier nach einer Hochzeit selbständig ein Turnier veranstaltet hätten.

Sicherlich hatten die Nürnberger Patrizier die Zeit schlecht gewählt, um zu erweisen, daß sie nicht nur wie der Landadel Wappenrecht, sondern auch volle Rittermäßigkeit besäßen. Das vielgenannte Gesellenstechen von Nürnberg hat manchem Ritter die Parteinahme in diesem Kriege erleichtert.²⁾

¹⁾ Vgl. Einleitung.

²⁾ Vgl. Städte-Chron., X, S. 392—394. Das Nürnberger Gesellenstechen von 1448. Bereits der Nürnberger Chronist Lazarus Holzschuher sieht dieses Gesellenstechen als eine Ursache des Krieges an, „darumb ist“, sagt er, „ehltle Hoffarth auch nit gut, Gott strafft sie.“ Im 16. Jahrhundert beginnt die Sage, „der welsche Turnier“ habe die

Die Summe der meist recht kleinlichen Gründe, die die einzelnen Edlen zur Abneigung gegen die Städte hatten, bildete die Stimmung, bestimmte das Handeln des gesamten Adels und ermöglichte Albrechts gewaltigen Erfolg. Die süddeutschen Edlen fochten für ihn „mit hohem Fleiße, mit anders dann wer es ihres Jeden eigene sache“.¹⁾

Die Herren, die sonst stets zu gegenseitiger Fehde bereit waren, traten im Felde wie auf den Tagen geschlossen auf und gaben durch solche seltene Eintracht dem Begehren vor allem des Mannes, dessen Persönlichkeit dieses Außergewöhnliche gewirkt hatte, einen besonderen Nachdruck.

Erschien auch nur ein Teil der Absagenden vor Nürnberg, so konnte doch nirgends im Reiche ein Kaufmann der Stadt sicher handeln und reisen, kein Bote den verbündeten Städten ohne Gefahr eine Nachricht oder einen Auftrag überbringen.

Die gegenseitige Erbitterung machte sich bald in heißen Spottliedern Luft.

„Der Teufel hat den Städten Hoffart gegeben, daß sie dem Adel widerstreben, und den gänzlich wollen vertreiben, nun sind sie doch nur Bauern, die mit Ehren ständen hinter der Tür, wo die Fürsten gehen herfür, die Land und Leute beschauern,“ sang ein Edler.²⁾

Nicht weniger deutlich drückt der Nürnberger Rosenblüt seine Überzeugung aus. Die zweiundzwanzig seiner Vaterstadt feindlichen Fürsten vergleicht er mit Wölfen,³⁾ die um Nürnberg wie um einen Schafpferch gierig herumlaufen.

Fürsten so hart verdrossen, daß sie sich von da an gegen die Städte verbunden hätten. Noch Nibel, Zweck des Krieges usw., S. 109 u. 112, sieht in diesem Turniere eine hauptsächliche Ursache des Krieges.

¹⁾ Ludwig v. Ehb, Denkwürd., S. 128.

²⁾ Viliencron, Histor. Volkslieder, Nr. 90, Vers 1—3.

³⁾ Viliencron, a. a. O., Nr. 93, Vers 41—42. Der Rat der Stadt Weil spricht von den Fürsten in einem Schreiben vom 8. September 1448 an Ehlingen als von „Thrannen, grimmen Herren und Wüterichen“. Vgl. Stälin, a. a. O., III, S. 473, Anm. 2.

Von den Edlen singt er: „Der Adel ist eine scharfe Gerte, der uns um unser Übel straft, ihr Herz hat eines Diamanten Härte“.

Noch gehässigere Lieder sang das Volk, richtete sich doch sogar eine Klage Albrechts vor Beginn des Krieges gegen diese Schmähgedichte.

Wie in den Kretscham und Leuthäusern der „Vofel“, so dachte schon viele Jahre vor Beginn des Krieges auch der Rat der Stadt.

In den öffentlichen Ausschreiben freilich verwahrten sich die Städte gegen den Vorwurf, sie gedächten den Adel zu vertreiben, rühmten sich sogar, daß sie den Adel und alle Ehrbarkeit, die sich Redlichkeit fleißige, schirmen und handhaben wollten.¹⁾

Wie wenige Edle aber besleißigten sich in den Augen eines hohen Rates einer solchen Ehrbarkeit? Als Nürnberg sich dem schwäbischen Städtebunde anschloß, wußte der Rat, daß dieser Anschluß den Krieg bedeuten würde. Nach der Wahl König Albrechts war der Plan eines großen Städtebundes an dem Widerstande Nürnbergs gescheitert. Von der Ausführung des ihm bereits damals als nützlich, ja fast als notwendig erscheinenden Planes hatte der Rat Abstand genommen, da er fürchtete: „Es möchte von Anderen davon nicht zu schreiben ist, nicht als gut aufgenommen und gegen die Städte etwas Unfügliches vorgenommen werden.“²⁾

In den wenigen Jahren, in denen Albrecht der Stadt nächster Nachbar gewesen war, hatten sich die Ansichten des Rates gründlich geändert.

Nichts kennzeichnet die Stimmung, die 2 Jahre vor dem Beginne des Krieges in dem Rate herrschte, besser, als die Erklärung, die der Bürgermeister Nürnbergs in geheimer Sitzung den Ratsboten der Stadt

¹⁾ Frankfurter St.-A., Kaiserbriefe V, S. 57.

²⁾ Deutsche Reichstagsakten XIII, S. 72.

Frankfurt gab: „Es sei Not, daß die Städte beieinanderstehen und sich helfen, und es werde eine Zeit kommen, wo es noch mehr Not sein würde gegen Fürsten und Adel, der den Bürgern der Städte feind sei und voll Hochmuts — es sei unendlich und müsse hinweg“.¹⁾

Diese Erklärung ist ein sicherer Beweis dafür, daß eine große Partei in den Städten den Krieg für ebenso unvermeidlich hielt, wie die Fürsten, und daß sie von diesem Kriege eine bedeutende Schwächung ihrer Gegner erhoffte.

Ein gewaltiges Bündnis aller Reichsstädte, das seit Jahren geplant war,²⁾ hätte dann für alle Zeiten ihre Vormachtstellung im Reiche begründet.

„Sie bedünkt, es sei nit ihr gleich und nennen sich das heilige Reich“, so fangen von ihnen ihre Gegner, die ihre Absichten wohl durchschauten.³⁾

¹⁾ Janssen, Frankfurt. Reichskorresp., II, S. 102.

²⁾ Reichstagsakten XIII, S. 10 und S. 57 ff. Vgl. für die geplante Verbindung mit den rheinischen Städten Janssen, a. a. O. II, S. 24, Nr. 49; S. 71, Nr. 98; S. 86, Nr. 124; für eine Verbindung mit den Eidgenossen vgl. Königshofen ed. Schilter, S. 1015, mit Regensburg vgl. Gemeiner, Regensburger Chron., III, S. 120; mit den Städten am Bodensee vgl. Kanter, Hans von Reckberg, S. 7—8; mit der Hanse vgl. Kern, Der Kampf der Fürsten gegen die Städte in den Jahren 1449 und 1450, Anm. 16 (Raumers, Histor. Taschenbuch, IV, S. 127); mit Erfurt und Eger vgl. Städte-Chron. II, S. 57; mit Straßburg vgl. Eichmann, Der Städtekrieg 1449—1450, bes. die Fehde Herzog Albrechts von Osterreich, Beil. 1—5. Schon 1429 war der Plan eines Bündnisses zwischen den schwäbischen, fränkischen, rheinischen, elsässischen, eidgenössischen und Bodenseestädten eifrig erörtert worden. Vgl. Datt. Volumen. Ker. Germ. Novum ed. 1698, Lib. V, S. 73.

³⁾ Liliencron, a. a. O., Nr. 90, Vers 3. Die Städte nannten sich allein „das heilige Reich“, als ob es keine Fürsten, Adel und Geistliche mehr im Reiche gäbe. Es handelt sich bei dieser Angabe um keine böswillige Erfindung eines Gegners, wie aus dem Briefe der Straßburger Boten vom Nürnberger Reichstage hervorgeht. Königshofens Chron. ed. Schilter, 986—987. Vgl. Müllers Reichstagstheatrum, S. 228b.

Natürlich mußten die Städte, weit mehr noch als die Fürsten, den Schein meiden, die Angreifer zu sein.

Nicht nur den weitblickenden, die Zukunft bedenkenden „königlichen Kaufmann“ erzieht der Handel, auch den Krämer schafft er, der nur den täglichen Vorteil sieht und den Emporkömmling, der für das Erraffte fürchtet. In jedem Gemeinwesen giebt es Kleinmütige, die lieber eine Demütigung der Gesamtheit sehen, als persönlichen Schaden ertragen wollen.

In den Bundesstädten begann man wohl schon damals ganz leise zu raunen, daß die Nürnberger stolz und unnachgiebig wären.¹⁾

Mit der Zahlung einer geringen Summe, so meinten Burkard Zink und seine Gesinnungsgenossen, hätte Nürnberg den Krieg vermeiden können, der allen Städten, selbst bei günstigem Ausgange, so großen Schaden bringen mußte.

Die Kriegspartei in den Ratsstuben der Städte dachte anders und richtiger.

Sie wußte, daß Markgraf Albrecht den Krieg wollte, daß mit einem Nachgeben in der Heideckschen Frage nur ein Aufschub des Kampfes erreicht werden konnte. Hätte Nürnberg Heideck aus seinem Dienstverhältnisse entlassen, oder seine Aufnahme durch Zahlung einer Entschädigungssumme an

Die Boten aller Städte gehen zum König und zu dem Kurfürsten zur Verantwortung der gegen sie erhobenen Klagen und bitten, „die schweren Läufe zu bedenken und das heilige Reich anzusehen, das doch auf ihnen stehe“. Nach Ausbruch des Städtekrieges bittet der schwäbische Bund Straßburg um Hilfe: „Damit das heilige Reich nit also widerrecht untergedrucket werde“. Straßburger St.-A., A. A. 246, No. 7. Vgl. Biliencron, a. a. D., Nr. 91. Auch Wostrik, König Albrecht II., a. a. D., S. 6—8.

¹⁾ Städte-Chron., V, S. 188. Unwahr ist, was dem Burkard Zink „ein trefflicher weiser Mann“ erzählt hat, daß der Krieg durch eine Zahlung Nürnbergs von weniger als 1000 Gulden an Albrecht vermieden worden wäre. Es ist bekannt, daß Albrecht 120 000 Gulden forderte. Vgl. Städte-Chron. II, S. 370.

Albrecht als ein Unrecht anerkannt, so hätten die Markgrafen bald Nürnberg jede burgrechtliche Verbindung außerhalb der Stadt unmöglich gemacht. Die Ratsherren waren überzeugt, daß Albrecht den Streit mit Heideck nur begonnen hatte, um für alle Zeiten die gefürchtete Verbindung des reichsfreien Adels mit den Reichsstädten zu verhindern.¹⁾

„Je länger, je mehr“ befestigte sich vor allem im Räte Nürnbergs die Ansicht, daß der Markgraf nur zu dem Zwecke den Streit vom Zaune gebrochen habe, um „eine Stadt nach der andern unbilligertweise vorzunehmen, sie von ihren Freiheiten zu drängen, sie zu beschweren und ihr Gut und Geld abzunötigen“.²⁾

So hatte denn der Rat von Nürnberg schon ein ganzes Jahr vor Beginn des Kampfes bis in das Kleinste alle Anordnungen für den Krieg getroffen;³⁾ doch unterließ er die Anwerbung von Söldnern. Trotzdem der Glaube fehlte, hoffte man in Nürnberg doch noch, der Markgraf würde schließlich nachgeben. Erst zu spät sah man ein, daß Albrecht die gütlichen Tage in der „hinterlistigen Absicht“ hatte ansetzen lassen, den Beginn des Krieges solange hinauszuziehen, bis ihm der Stand der Ernte eine leichte Fouragierung seiner Truppen

¹⁾ Der Bürgermeister Erhard Schürstab sagt (Städte-Chron. II, S. 124), Albrecht habe gegen Heideck „Sprüche“ erfunden, die „nichts wert waren, aus Born, daß der Adel sich zu den Städten machte“. Wäre es Albrecht gelungen, „daß er den Herrn von Heideck also mit Gewalt von der Stadt gedrungen hätte, so wäre nicht minder gewesen, er hätte die Anderen des Adels, die bei der Stadt waren, auch von ihr drängen und hätte mit einem nach dem andern angefangen“.

²⁾ Aus einem Briefe des Rats von Nürnberg an den Rat von Erfurt, Briefbücher XX, S. 64. Vgl. v. Weech, Histor. Darstellung usw., S. 372.

³⁾ Städte-Chron. II, S. 243. „Von einer Warnung, geschehen vor dem Kriege“.

ermöglichte,¹⁾ und das Bündnis der Städte mit dem Bischof von Würzburg abgelaufen war.²⁾

Aber selbst wenn der Rat rechtzeitig Truppen angeworben hätte, so hätte er damit nur die von Albrecht der Stadt unterstellte Absicht, sie wolle die Markgrafen aus dem Lande vertreiben, wahrscheinlich gemacht. Albrecht aber, der ja jederzeit von seinen Freunden die ihm versprochenen Hilfstruppen unentgeltlich heranziehen konnte, hätte selbstverständlich den Krieg erst begonnen, wenn der Rat, der nutzlosen Zahlungen müde, die Söldner entlassen hätte.³⁾

Um so eifriger hatte der Rat darauf Bedacht genommen, wenigstens alle Kräfte der Stadt für den bevorstehenden Kampf zusammenzufassen.

Nürnberg hatte in der Mitte des XV. Jahrhunderts 20 000 bis 30 000 Einwohner; im Beginne des Krieges kamen aus der Umgegend noch 10 000 Bauernleute hinzu,⁴⁾ die auf Befehl des Rates sich und ihre Habe in der Stadt in Sicherheit bringen mußten.

¹⁾ Städte-Chron. II, S. 128

²⁾ Das Bündnis des Bischofs von Würzburg mit den Städten war am 22. Juni 1446 auf drei Jahre geschlossen worden. Vgl. Kern, Die Fürstenpartei im Städtekrieg (Städte-Chron. II, S. 419, Anm. 1). Da Herzog Albrecht von München 1449 sein Bündnis erneuert hatte, konnte Albrecht nicht auch mit dem Erlöschen dieses Bündnisses rechnen, wie Riedel (Der Krieg des Markgrafen Albrecht Achill mit Nürnberg, Zeitschr. f. preuß. Gesch. und Landeskunde IV, S. 531 u. 541) meint.

³⁾ Nach Erhard Schürstabs Bericht, Städte-Chron. II, S. 128—129, Franklin, Albrecht Achilles und die Nürnberger, S. 9, führt sehr zu Unrecht aus, wie trefflich Nürnberg der „Zustand einer bewaffneten Demonstration“ vor dem Kriege zu statten gekommen wäre, während Albrecht bei seinen beschränkten Mitteln einen derartigen Zustand längere Zeit nicht hätte aushalten können.

⁴⁾ Nach der durch Erhard Schürstab 1450 auf Befehl des Rates erfolgten Zählung hatte Nürnberg zirka 20 000 Einwohner. Städte-

Jeder Waffenfähige wurde zum Dienste herangezogen, eine Maßregel, die bei der Popularität dieses nach Ansicht ihrer Bürger der Stadt aufgezwungenen Krieges keinerlei Schwierigkeit machte. Ungefähr 600 Reifige¹⁾ und 4000 mit Armbrüsten, Büchsen und Spießern bewaffnete Fußsoldaten²⁾ konnte Nürnberg außerhalb der Stadt verwenden.

Zur Leitung des gesamten Kriegswesens und zur Bestellung von Rundschaftern wurde ein Ausschuß eingesetzt, zu dem der Rat vier Mitglieder, die Zünfte eines abordneten.³⁾

Heinrich d. J. von Plauen, den die Stadt mit 24 Reitern kurz vor Ausbruch des Krieges angeworben hatte, führte die Reifigen,⁴⁾ ihm zur Seite stellte der Rat zuerst Georg Haller, später Jobst Lehel.

Ein Diener Heinrichs von Plauen, ein Herr von Rott-

Chron. II, S. 317—323; H e g e l, über Nürnbergs Bevölkerungszahl und Handwerkerverhältnisse, Städte-Chron. II, Beilage IV, hält diese Zählung für durchaus richtig, während K e r n wohl nicht ganz mit Unrecht bei den außerordentlich vielen Widersprüchen der Texte und den Ungenauigkeiten der Zusammenzählung die Einwohnerzahl als zu niedrig angegeben erachtet. In der Tat sind solche Listen in dieser Zeit niemals genau. (Vgl. die Liste der der Stadt Nürnberg 1449 Absagenden, Städte-Chron. II, S. 421). Die von K e r n angenommene Einwohnerzahl von etwa 40 000 Seelen dürfte zu hoch sein. Vgl. Städte-Chron. II, S. 27. Auch S a n d e r, Die reichsstädtische Haushaltung Nürnbergs, S. 902—910, kommt nach außerordentlich sorgfältigen Berechnungen auf wenig über 20 000 Einwohner.

¹⁾ Bei dem Sturme auf Windsbach. Am 20. September 1449. Städte-Chron. II, S. 168. Da die Bürger nur 500 Reifige hatten (a. a. O., S. 249) waren mindestens 100 Geworbene dabei.

²⁾ Bei Willenreut.

³⁾ S a n d e r s, a. a. O., S. 186—188.

⁴⁾ Vgl. B ö h m e, Heinrich d. J. Keuf v. Plauen als Feldhauptmann der Nürnberger. Festschrift zur Feier des 25jährigen Regierungsjubiläums Heinrichs XIV. vom vogtländischen altertumsforschenden Verein zu Hohenleuben, S. 46 ff.

witz, führte die Spießknechte, Kunz von Kaufungen die Armbrustschützen.¹⁾

Es ist sicherlich mehr als Zufall, daß diese drei Edlen Untertanen Kurfürst Friedrichs von Sachsen waren, dem eine Schwächung des wichtigsten Helfers seines Bruders Wilhelm nur genehm sein konnte.

Bis in jede Kleinigkeit und mit einer geradezu unbeschränkten Macht über Person und Vermögen seiner Bürger bestimmte der Rat die Verpflegung der Stadt und der Söldner, die Kriegsteuer, die Ausrüstung der Bewaffneten und die Verteilung der Beute.²⁾

40—60 Wagen standen der Stadt täglich zur Verfügung, bei großen Auszügen wurden aber auch 300 Wagen aufgebracht.

Zwei Wagenburgmeister stellten die Wagen zum Zuge oder bei einem Angriff zur Verteidigung zusammen.

Mit einem furchtbaren, Stein und Blei pfauchenden Ungeheuer hat diese Wagenburg der Nürnberger Rosenblüt verglichen.³⁾

Die Wagenburg führte gewöhnlich mit sich: zwei sehr große und drei Wagenbüchsen, neun Karrenbüchsen, zwei

¹⁾ Städte-Chroniken II, S. S. 246—247. Am meisten fehlten der Stadt im Beginne des Krieges Reifige. So bittet der Rat Straßburg, Nürnberg 50 Reifige zur Hilfe zu senden. Straßburger St.-A., A. N. 246, Nr. 9. Mit Absicht hatte der Rat gerade diese Zahl gewählt, da er 50 Mann im Armagnaken-Kriege Straßburg zur Hilfe gesandt hatte.

²⁾ Nach jedem Auszuge wurden die Teilnehmer am Zuge festgestellt, alle mußten schwören, kein Beutestück der Masse hinterzogen zu haben. Die Beute wurde bestmöglichst verkauft und jeder erhielt dann seinen Anteil. Ein Reifiger erhielt das Doppelte, wie ein Söldner zu Fuß oder ein Wagenknecht. Für jedes Pferd, das ein Bürger zum Auszuge stellte, erhielt er zwei Groschen Sold und einen Beuteanteil wie ein Fußknecht.

³⁾ Viliencron, Histor. Volkslieder, Nr. 93, Vers 141 ff.

Schirmbüchsen, vier Wagen mit kleinen Büchsen,¹⁾ vier mit Steinen, zwei mit Pulver, Feuerpfeilen und Feuerkugeln, zwei mit Stricken und Ketten zur Befestigung der Wägen, zwei mit Bänken und einen Wagen mit großen Schuttschildern.²⁾

Jede größere Büchse in der Stadt wie in der Wagenburg hatte ihr eigenes Zeichen, mit dem auch die Munition der Büchse gezeichnet war; für den tadellosen Zustand des gesamten Geschützwesens hafteten die zahlreichen Büchsenmeister, denen sämtliche Rotschmiede der Stadt beigegeben waren.³⁾

Monatlich wurden Pferde, Wagen, Büchsen, Armbrüste in der Stadt gemustert, Untaugliches ohne Rücksicht zurückgewiesen.

Besonders hoch besoldete Trabanten bewachten Tag und Nacht in steter Abwechslung die Tore der Stadt; kleine Abteilungen zogen außerhalb der Stadt umher, um die Gräben zu beobachten.

Der Ratsausschuß gab täglich zur bestimmten Stunde für die ganze Stadt die Losung aus, Mitglieder des Rates überwachten nachts den gesamten Sicherheitsdienst.

Bei jedem Auszuge wurde durch stets gewechselte Feldbinden und durch vorn und hinten zu tragende Zeichen dafür gesorgt, daß die Nürnberger Truppen auch bei einem unermutetem Überfalle sich gegenseitig erkannten und sich von den Markgräflichen unterschieden.

Das Herannahen feindlicher Truppen wurde durch einen Zeichentelegraphen übermittelt, dessen Stationen auf

¹⁾ über das Geschützwesen dieser Zeit vgl. Genaueres bei Würdinger, Kriegsgeschichte Bayerns usw., II, S. 345—355. über Schutz- und Trukwaffen dieser Zeit vgl. Beck, Gesch. des Eisens, Bd. I, S. 844—873 und Mone, Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins, VI, S. 129 f.

²⁾ Vgl. über die Kriegsgliederung der Nürnberger Truppen in dieser Zeit die Tafel bei Sanders, Die reichsstädtische Haushaltung Nürnbergs, S. 184, über den Proviant, den die Wagenburg mit sich führte, Würdinger's Kriegsgeschichte Bayerns usw., I, S. 303.

³⁾ Städte-Chron. II, S. 285, Ann. 1.

entfernten Kirchtürmen errichtet waren; auch weit vorgeschobene Posten überbrachten häufig Meldungen.

Die Markgräflichen behalfen sich mit auf Bergen angezündeten Feuerzeichen; doch hatten sie in der Stadt viele heimliche Freunde, die in Krügen und ausgehöhlten Broten Pulver, in Mistwagen und Tragkörben Waffenstücke aus der Stadt schafften, bis der Rat diesem Unwesen durch Anordnung einer strengen Durchsuchung aller aus der Stadt geführten Waren ein Ende machte.

Jede kühne That eines Bürgers oder Söldners wurde durch eine besondere Ehrung des Rates gewürdigt; die diesen Ehrungen folgenden Belohnungen in klingender Münze machten sie besonders wirksam; bei dem Sturm auf feste Plätze waren sogar für die Ersten, die die Mauerkrone erklimmen hatten, feste Geldprämien ausgesetzt.

Für jeden Gefangenen, den ein Bürger oder ein Söldner einbrachte, erhielt er einen „Fahgulden“ und später Anteil an der Schätzung des Gefangenen. Eine Einrichtung, die dem Rate, da die Söldner meist stürmisch Vorschuß auf diese Schätzung verlangten, viel Geld kostete.

In weitem Bogen um die Stadt hatte der Rat große Waldverhaue anlegen lassen, die nur die nach Nürnberg führenden Straßen freiließen.

Diese Verhaue erwiesen sich aber im Verlaufe des Krieges als außerordentlich hinderlich.

Nach erfolgreichen Beutezügen wurden den Nürnberger Truppen häufig von markgräflichen Reitern der Rückweg auf der Straße abgeschnitten und die Beute wieder abgenommen; während die markgräflichen Truppen vor einem Einfall an einer Stelle den Verhau zerstörten und die Nürnberger Reifigen sie dann vergebens auf der Straße erwarten konnten.

Eine andere Vorsorge des Rates kam der Stadt mehr zugute. Ein Jahr vor Beginn des Krieges hatte der Rat an-

geordnet, daß jeder Bürger gemäß seinem Vermögen sich mit Getreide für mindestens zwei Jahre verproviantieren sollte.

In den ersten Monaten des Krieges setzte der Rat einen bestimmten Preis für jede Getreideart fest und kaufte dann selbst im Verlaufe des Krieges zum Weiterverkauf den größten Teil der Vorräte auf. Es gelang dem Räte, durch diese Maßregel die Stadt vor einer Teuerung der notwendigen Lebensmittel zu bewahren.

Die Beutezüge der Nürnberger Truppen brachten stets frisches Fleisch in die Stadt. Zeitweise war es in der Stadt so billig, daß das Pfund Rindfleisch mit nur 5 Heller bezahlt wurde; niemals stieg der Preis über 8 Heller.

Die Armen, die Verwundeten und die mittellosen Gefangenen wurden ohne Entgelt aus den großen, vom Räte errichteten Stadtküchen gespeist, für die nach jedem Beutezuge das zehnte Stück Vieh abgeliefert werden mußte.

Die Gefangenen, die auf den Zügen gemacht waren, wurden auf dem der Stadtküche nächstgelegenen Turme bei St. Katharina untergebracht. Nach ihrem, meist den Stockmeistern bekannten Vermögen wurden sie eingeschätzt; jeder Gefangene mußte sich verpflichten, die Losung zu bezahlen. Bauern, die sich weigerten, diese Verpflichtung einzugehen, wurden in den Stock gelegt.

Ein gleiches Schicksal traf die „Böcke und Buben“, die in roher Weise auf eigene Faust gegen die Stadt Krieg führten.

Viele Gefangene wurden heurlaubt, doch mußten sie sich eidlich verpflichten, der Stadt in keiner Weise zu schaden und sich an einem vorher bestimmten Tage wieder in Nürnberg zu stellen.

So hatte der Rat alles bis auf das scheinbar Unwesentliche in mustergültiger Weise geordnet.¹⁾

Aber mehr noch, als alle Sorgfalt des Rates, stärkten drei Dinge die Widerstandsfähigkeit Nürnbergs die Popularität

¹⁾ Die ganze Schilderung nach den von Bürgermeister Schürstab verzeichneten Ordnungen, Städte-Chron. II, S. 229—237.

tät des Krieges, der gute Haushalt und die günstige Lage der Stadt.

Die Forderung, die nach Ciceros Meinung fast die Voraussetzung für den Erfolg eines Gemeinwesens ist, war in Nürnberg durchaus erfüllt. Die *res publica* war die *res populi* geworden.

Es war kein Krieg der „großen Hansen“ — auch der gemeine Mann in der Stadt erkannte, daß es sich bei diesem Kampfe um Ehre, Recht und Freiheit des Gemeinwesens handelte. Vom Beginne des Streites an hatte der Rat die Gemeinde über alle Verhandlungen mit dem Markgrafen durch öffentliche Anschläge in Kenntniß gesetzt.¹⁾

Auch der Niedrigste mochte nicht seine Heimatstadt „vergewaltigen und verunrechten“ lassen.

Der Rat knauserte nicht, um diese Stimmung in der Stadt zu erhalten. Die ausgezeichnete Finanzlage Nürnbergs bei Beginn des Krieges, der große Kredit, den die Stadt vor allem bei ihren Bürgern genoß, machten dem Rat eine übertriebene Sparsamkeit nicht zur Pflicht.

Die wohlhabenderen Bürger wurden verpflichtet, 500 Reifige auf eigene Kosten zu stellen, auszurüsten und zu unterhalten. Säumige wurden unnachsichtlich zu Geld- und selbst zu Gefängnisstrafen verurteilt.

Die Stadt war in acht Gassenhauptmannschaften geteilt; je nach Bedürfnis wurden die Bürger aufgerufen, und unter eigenen Hauptleuten mit der Söldnertruppe ausgesandt. Jeder hatte sich selbst nach Vorschrift auszurüsten; nur die Ärmsten erhielten die Waffen aus dem städtischen Zeughaufe.²⁾

¹⁾ Städte-Chron. II, S. 133—135. In dem öffentlichen Anschläge am 20. Juni 1449 sagt der Rat ausdrücklich: „Nachdem wir Euch vormals Gelegenheit wie sich die bis auf dieselbe Zeit zwischen den hochgeb. Fürsten und Herrn Albrechten Markgrafen usw. und dem edlen Herrn, Herrn Conrad von Heideck und uns an dem andern Teil begeben verlauffen und ergangen haben also daß Euch nicht not tut von neuem vorzuhalten.“

²⁾ Kern, Der Kampf der Fürsten gegen die Städte in den Jahren 1449 und 1450. Raumer, Histor. Taschenbuch 1866, IV., S. 116.

Die Reifigen, die Söldner aus Böhmen und der Eidgenossenschaft wurden reichlich bezahlt und erhielten außer dem Solde oft Geldbelohnungen. Trotzdem bei dieser großzügigen Finanzpolitik sich die Varmittel langsam erschöpften, konnte der Rat kurz vor Beendigung des Krieges noch über eine weitere Anwerbung von 2000 Söldnern mit der Tagsatzung der Eidgenossenschaft verhandeln, nach dem Frieden die eidgenössischen Söldner neu kleiden, sie, die Reifigen und die böhmischen Fußknechte mit reichen Geschenken entlassen.¹⁾

Nach wie vor zahlte auch während des Krieges die Stadtkasse nur 4 Prozent für „Ewiggeld“ und 10 Prozent für „Leibgedinge“; nur gegen Ende des Krieges mußte die Annahme einer 4prozentigen Anleihe zwangsweise verfügt werden. Der wenig geschwächte Kredit Nürnbergs ist der sicherste Beweis für das unbedingte Vertrauen seiner Bürger zu dem endlichen glücklichen Ausgange des Kampfes.²⁾

Ein weiterer großer Vorteil war die Lage der Stadt. An eine Belagerung Nürnbergs konnte Albrecht bei seinem Mangel an großem Geschütz und seiner für solche Aufgabe nicht ausreichenden Truppenmacht im Ernste nicht denken. Die wenigen Schlösser, die der Stadt in der Umgebung gehörten oder unter ihrem Schutze standen, waren bald erobert; die der Stadt pflichtigen Bauern hatten bereits vor dem Kriege ihre wertvollste Habe hinter den Mauern Nürnbergs in Sicherheit gebracht. Von einem Mittelpunkte aus konnten dagegen unerwartet während der ganzen Dauer des Krieges die Nürnberger Truppen nach allen Himmelsrichtungen ihre Beute- und Eroberungszüge unternehmen.

Ob die Truppen siegreich oder geschlagen zurückkehrten, im Bereiche der städtischen Geschütze waren sie sicher.

¹⁾ Städte-Chron. II, S. 340.

²⁾ Vgl. die Kurstabelle des Rentenguldens für die Jahre 1449 bis 1497 bei Sander. Die reichsstädtische Haushaltung Nürnbergs, S. 408.

Die Gegner konnten niemals wagen, ihre gesamte Macht an einem Punkte zu sammeln; stets mußten Besatzungen zum Schutze der festen Plätze zurückgelassen werden, die meist doch wieder zu schwach waren, eine Plünderung des offenen Landes in ihrer Umgebung zu hindern.

Die letzte Hoffnung aber, die den Rat Nürnbergs fast mehr noch als das Bewußtsein aller dieser Vorzüge in dem Widerstande gegen die Forderungen Albrechts bestärkt hatte,¹⁾ trog völlig.

Als die Städte dem Bischof von Würzburg im Januar so „willig und förderlich“ gegen Herzog Wilhelm geholfen hätten, da hatte er feierlich versprochen, daß er hinfort „Leib und Gut nach allem seinem Vermögen von den Städten nicht setzen wolle“;²⁾ auch auf dem Bamberger Tage hatte er es an Zusicherungen nicht fehlen lassen. Während des Krieges aber schwand ihm die Erinnerung an seine Versprechungen fast völlig.

Auch die Erfahrung, die Nürnberg mit der Hilfsbereitschaft seiner Bundesstädte machte, war nicht viel besser. Wohl sagten an einem Tage dreißig Städte dem Markgrafen ab, da er trotz der Rechtsgebote Nürnbergs und der Verbotsbriefe des Königs die Stadt angegriffen hätte.³⁾

Auch fehlte es den Boten der Städte niemals an großen Worten, daß man sich gemeinsam mit allem Ernste gegen die Fürsten wehren müßte, die die Städte „vertreiben und eigen machen wollten“.⁴⁾

Hätten die schwäbischen Städte aber in der Tat die Hälfte gehalten, was sie dem Räte vor Beginn des Krieges zugesagt hatten, dann hätte der Markgraf in der Stadt einen

¹⁾ Städte-Chron. II, S. 128, Zeile 8—10.

²⁾ Nördlinger St.-N., Städtebundakten 1449, Nr. 8.

³⁾ Bamberger Kr.-N., Historischer Katalog, Nr. 506, am 9. Juli

⁴⁾ Bamberger Kr.-N., Märkers Katalog 1904, Nr. 55.

ebenbürtigen Gegner gefunden,¹⁾ davon war der Nürnberger Bürgermeister Erhard Schürstab ganz überzeugt.

Statt Hilfe fanden die schwäbischen Städte meist nur Hilfsersuchen, und manche kleine Reichsstadt hat wirklich während des Krieges nur der aus Nürnberg gesandten Mannschaft ihre Rettung verdankt.²⁾

In der Tat hatten die Städte des schwäbischen Bundes „genug mit sich zu schaffen“. Die Bündner Albrechts griffen die Städte nicht nur an, weil sie als Helfer Nürnbergs dem Markgrafen abgesagt hatten, sondern mehrere Fürsten erhoben selbständig Beschwerde gegen sie.

Bittere Klage führte schon seit 1447 Graf Ulrich von Württemberg gegen Eßlingen, das zum großen Schaden seines Landes, wenngleich mit königlicher Erlaubnis³⁾ seinen Stadtzoll wesentlich erhöht hatte. Während der Verhandlungen über die Abstellung dieses Zolles waren in Eßlingen zwei Württemberger ermordet worden. Eßlingen lehnte die vom Grafen geforderte Genugtuung ab, da nach Ansicht der Stadt Freischöffen des heimlichen Gerichtes die Tat ausgeführt hatten, um eine Strafe zu vollstrecken.⁴⁾

Markgraf Jakob von Baden klagte gegen die Städtevereinigung eines Geleitbruches halber und wegen der Ermordung seines Schultheißen zu Hohenwart,⁵⁾ den ein Knecht aus Rothenburg getötet hatte.

¹⁾ Städte-Chron. II, S. 128.

²⁾ Städte-Chr. II, S. 330. Vgl. S. 128. Sogar der Augsburger Burkard Zink gesteht zu, Städte-Chr. V, S. 188. „Alle Stett haben den von Nürnberg mehr Hilf und Trost versprochen, dann wir von Augsburg in Besonderheit dann man in getan hat.“

³⁾ Chmel, Reg. Imp. Frid. IV., I, S. 242.

⁴⁾ Nürnberger Kr.-A., Beschreibung des Markgräflichen Krieges, Württemberg und Eßlingen vgl. Stälin, Württembergische Gesch. III, S. 477.

⁵⁾ Nürnberger Kr.-A., Beschreibung des Markgräflichen Krieges, „Marggraf von Baden und gemein Stett“.

Der Erzbischof von Mainz forderte von Hall Entschädigung¹⁾ für das von einem Heere der Städtevereinigung 1441 zerstörte Raubschloß Neuenfels,²⁾ das mainzisches Lehen gewesen war.

Herzog Albrecht von Osterreich erhob gleichzeitig gegen eine ganze Reihe von Städten Klage. Von Ulm und anderen schwäbischen Städten forderte der Herzog die Dörfer und Herrschaften Rottenburg am Neckar, Ehingen, Horb, Binsdorf und Schönberg, die Ulm und seine Bündner als Pfand im Besitze hatten und deren Lösung sie nicht gestatten wollten.³⁾

Von der Stadt Zell verlangte der Herzog Guldigung; von Rottweil forderte er Schadenersatz⁴⁾ für Zerstörung des Raubschlosses Hohenberg, dessen Lehnherr er gewesen war, sowie Genugtuung für die Ermordung zweier Billinger Knechte.⁵⁾

Den Bürgern von Schaffhausen zürnte der Herzog wegen der Eroberung des Städtchens Rheinau, der Zerstörung des Schlosses Lauffen und weil sie das Schloß Balm der Gräfin von Sulz erobert, die Gräfin selbst nach Schaffhausen abgeführt hatten.⁶⁾

¹⁾ Stälin, Württemberg. Gesch. III, S. 475.

²⁾ Stälin, Württemberg. Gesch. III, S. 453. Vgl. Württemberg. Jahrbuch 1837, S. 165. Herolt, Chronika, Zeit- und Jahrbuch von Hall, S. 59.

³⁾ Nürnberger Kr.-A., Beschreibung des Markgraflichen Krieges, Herzog Albrecht und die von Ulme.

⁴⁾ Nürnberger Kr.-A., Beschreibung des Markgraflichen Krieges, Herzog Albrecht u. d. v. Zell.

⁵⁾ Nürnberger Kr.-A., Beschreibung des Markgraflichen Krieges, Herzog Albrecht und Rottwil. Das Schloß wurde am 21. September 1449 zerstört, jedoch vor der Abfage des Herzogs. v. Langen, Beiträge zur Gesch. Rottweils, S. 215—219.

⁶⁾ Chmel, Materialien, Bd. I, Nr. 147. Eichmann, Der Städtekrieg 1449—1450 usw., S. 18 und S. 61—63. Graf Alwig von Sulz hatte das Schloß Balm seiner Mutter verschrieben, um ungestraft

Auch von Schaffhausen verlangte der Herzog auf Befehl des Königs Erbhuldigung.¹⁾

Immerhin konnte Herzog Albrecht erst im Frühjahr 1450 in den Kampf gegen die Städtevereinigung eintreten, als der Streit des ihm einst verbündeten Zürich mit der Eidgenossenschaft endgültig beigelegt war.²⁾

Auch die Klagen der anderen Fürsten hätten wohl kaum zu einem Kriege geführt, wenn Nürnberg in der Heideckfrage nachgegeben hätte.

Den Markgrafen Albrecht und Johann, den Grafen Ulrich von Württemberg, dem Markgrafen Jakob von Baden, dem Erzbischof von Mainz, dem Herzog Albrecht von Österreich, den „Hauptfächern“ dieses Krieges schlossen sich in gar stattlicher Zahl ihre „Helfer“ an. Kurfürst Friedrich und Markgraf Friedrich von Brandenburg, Herzog Wilhelm von Sachsen, die Bischöfe von Bamberg und Eichstätt, Landgraf Ludwig von Hessen, Markgraf Jakob von Baden mit seinen Söhnen Karl und Bernhard, Pfalzgraf Stephan von Beldenz mit seinem Sohne Friedrich, Herzog Otto von Mosbach, die Herzöge Wratislaw und Barnim von Pommern-Bolgast, Herzog Heinrich von Mecklenburg-Stargard, Herzog Wilhelm von

daraus plündern und rauben zu können. Doch hatte er die Unvorsichtigkeit begangen, die Überschreibung erst nach Ansage der Fehde vorzunehmen; so hielten sich die Schaffhauser berechtigt, das Schloß, obgleich es sein Eigentum nicht mehr war, zu zerstören.

¹⁾ Schaffhausen war mit der Achtung Herzog Friedrichs von Österreich auf dem Konstanzener Konzil 1415 gegen Bezahlung einer großen Summe an Kaiser Sigmund freie Reichsstadt geworden. Vgl. Dierauer, Gesch. d. Schweiz. Eidgenossensch. II, S. 124. König Friedrich erkannte diese Loslösung von seinem Hause nicht an, forderte die Schaffhauser auf, seinem Bruder, Herzog Albrecht, zu huldigen und erklärte sie auf ihre Weigerung in die Acht. Chmel, Reg. Frid. IV., Nr. 2599. Vgl. Sugo, Mediatifizierung der deutschen Reichsstädte, S. 139.

²⁾ Dierauer, Gesch. d. Schweiz. Eidgenossensch., II, S. 111.

Braunschweig-Lüneburg mit seinem Bruder Heinrich und seinem Sohne Friedrich, der selbst nach Franken eilte, Herzog Erich von Stolpe, die Herzöge Friedrich und Johann von Lothringen, der ungekrönte König Böhmens, Georg von Podiebrad, die beiden mächtigsten Männer Oesterreichs, die dort zusammen mehr Einfluß besaßen, als König Friedrich, Graf Ulrich von Cilly und Ulrich Einziger, sie alle sandten Nürnberg ihre Feindesbriefe.

Nur die Mächtigsten sind hier mit Namen genannt. Zu Nürnbergs Feinden rechneten auch die Grafen von Dettingen, Hohenlohe, Nassau, Rastell, Fürstenberg, Leuchtenberg, Helfenstein, Schwarzenberg, Leiningen, Lichtenberg, Zweibrücken, Hohenberg, Sulz, Werdenberg, Sahn, Solms, Hsenburg, Katzenellenbogen, Schwarzburg, Gleichen, Kirchberg, Plauen, von St. Georg und Frangipan. Beginnt man zu zählen, so fällt das Aufhören schwer. Viele Freiherren und Ritter, die den Städten absagten, besaßen damals so viel Macht und Ansehen, wie mancher der genannten Grafen, und in dem Absageverzeichnis Nürnbergs fehlt allein aus der schwäbischen, fränkischen und thüringischen Ritterschaft kaum ein Name von Klang.¹⁾ Mehr als 7000 Fehdebrieife wurden Nürnberg zugesandt.

Die Summe der Mittel dieser Machthaber ergab eine Großmacht, die wohl der des Städtebundes gewachsen war.

Nur wenn man so die Kräfte der gegenüberstehenden Parteien mißt, kann man begreifen, warum dieser Krieg der „große Krieg“ genannt worden ist.²⁾

¹⁾ Kern, Städte-Chr. II, Beilage II hat anschließend an das kleine Nürnberger Absageverzeichnis alle Absagenden nach ihrer Parteizugehörigkeit einem Fürsten oder Grafen angegliedert. 744 Edle sagten allein Markgraf Albrechts halber, 113 Albrechts- und Johanns halber ab.

²⁾ „Exiciale bellum et inauditum a seculis“ nennt ihn Thomas Ebendorfer ed. Pribram Mitteil. Instit. f. österr. Gesch. Forsch. III. Ergänzungsband, S. 139.

Nicht ein einziges Mal hat in diesem Kriege einer der Gegner seine ganze Macht zu einem großen Schlage zusammengerafft; nicht eine Schlacht wurde in diesem Kriege geschlagen, der zwölf Monate dauerte. Nur der Phantasie Nürnberger Chronisten verdankt ein größeres Gefecht dieses Krieges den Namen Schlacht.

Ein ödes Sengen und Wüsten in dem Gebiete des Gegners, ein großartig organisierter Vieh- und Menschenraub,¹⁾ das war das Wesen dieses „großen Krieges“. In dem ersten Monate nach der Absage wurden wohl einige schlecht verteidigte Schlösser nach der gleichen, mehr als 50 Jahre geübten Kunst beschossen, untergraben und genommen; dann begnügten sich beide Gegner mit Sengen und Rauben, Ausfischen der Weiher, Abholzen der Wälder und Weinberge. Nur selten, daß ein gelungener Überfall auf einen ohne Ordnung heimkehrenden Zug oder auf eine schlecht bewachte Burg, das die Heldentat eines Einzelnen, dieses öde Einerlei unterbrach. Kriegsführen war in dieser Zeit keine Kunst, nur ein „roh gewaltsam Handwerk“.

Vor der Absage an Nürnberg hatte Albrecht in Uffenheim den Zuzug seiner Freunde erwartet,²⁾ und das nahe Rothenburg durch Unterstützung Eberhards von Auerbach, des alten Feindes der Stadt, beschädigt.³⁾

¹⁾ Nach Erhard Schürstabs Kriegsbericht haben die Nürnberger in diesem Kriege über 28 000 Rinde erbeutet. Vgl. Liliencron, Histor. Volkslieder I, Nr. 93, Vers 428. Eine Schätzung, die nicht übertrieben erscheint, wenn man bedenkt, daß die Nürnberger allein 3000 Stück Vieh an einem Tage in die Stadt getrieben haben. Vgl. Nürnberger Nr.-A., Briefbücher XX, S. 379.

²⁾ Münchener Hofbibliothek, Rothenburger Chron., S. 99. Ein wenig genauer Druck dieses Teiles der Chronik. Bensen, XXIV, Jahresbericht d. histor. Vereins Mittelfrankens, Beil. V.

³⁾ Münchener Hofbibliothek, Rothenburger Chron., S. 101—102.

Mit mehr als 6000 Mann, darunter 2000 Reitern,¹⁾ zog er ihm sein Bruder Johann, Landgraf Ludwig von Hessen, Herzog Wilhelm von Sachsen und Bischof Anton von Bamberg zur Hilfe.

In kaum acht Tagen hatte Albrecht im Norden der Stadt beginnend, alle Nürnbergischen Dörfer der Umgegend in Asche gelegt.²⁾

Die Nürnberger sahen von ihren Mauern ihre Dörfer und Felder in allen Windrichtungen im Brande aufgehen, sahen Albrechts Heer dicht an ihrer Stadt vorbeiziehen, ohne es wehren zu können. Die Marktgräflichen „brennen, wüsten und nehmen was sie mögen“, nur wenn die verbündeten Städte schleunig die versprochenen Reifigen senden würden, sei an Widerstand zu denken, so schrieb der Rat seinem Bevollmächtigten Georg Derrer nach Nördlingen.³⁾

¹⁾ Städte-Chron. II, S. 371. Franklin, Albrecht Achilles und die Nürnberger, S. 12, hält diese Angabe des offiziellen Nürnberger Berichtes für übertrieben. Sicherlich mit Unrecht, da allein Landgraf Ludwig von Hessen Albrecht 1600 Reifige zuführte. Vgl. Chronik von Weissenburg, Qu. u. Grört. zur bair. Gesch. II, S. 162. Am 4. Juli schätzte der Rat das Heer Albrechts auf 1500 Reifige, 5000 Fußsoldaten mit 500 Wagen (Nördlinger St.-A., 1449, III, 4). Am 6. Juli auf 8000 Mann, darunter 2000 Reifige, nicht gerechnet sind die Besatzung der marktgräflichen Schlösser. (Nürnberger Briefbücher XX, S. 90 u. 94.) Die Angabe der Vet. Cell. Chron. Nenden II, S. 145, nach der Herzog Wilhelm Albrecht mit 10 000 Mann zur Hilfe gezogen sei, ist natürlich übertrieben.

²⁾ Städte-Chr. II, S. 148—150. Der Marsch begann von Högstadt (Nürnberger Briefbücher XX, S. 94—96) ging über Erlangen, Bruch, Fach, Ziegelstein über die Schwabach nach Eschenau, von dort an der Stadt vorbei über Heroldsberg nach Fürth. Von Fürth zog Albrecht noch einmal vor Nürnberg und brannte dann im Südwesten und im Süden der Stadt. Vgl. auch Böhme, Heinrich der I., Kurfürst von Pfalzen a. a. D., S. 57.

³⁾ Nürnberger Briefbücher XX, S. 88.

In den Vororten des Bundes trafen Klagen über furchtbare Verwüstungen ein; unbeschreiblich war die Angst der kleinen Städte, von denen jede meinte, der erste Schlag der Gegner würde ihr gelten; alle Städte bedauerten, sich nicht besser gerüstet zu haben, damit die Feinde „ihre Gewalt nit also getreiben möchten“.¹⁾

In der ersten Nacht nach der Absage war den Nürnbergern ein Handstreich auf Schloß Malmesbach geglückt,²⁾ das Franz Kummel, einem unter Albrechts Schutz stehendem früheren Bürger der Stadt gehörte.³⁾

Seit dieser Nacht warteten die Nürnberger auf Hilfe von außen. Jörg Ursenbeck wurde an alle Freunde der Stadt gesandt, sie zu schleunigem Beistande zu mahnen.⁴⁾ Statt der erwarteten Reifigen traf ein neuer Gebotsbrief des Königs in der Stadt ein, der den Markgrafen unter Androhung der königlichen Ungnade aufforderte, Nürnberg in keiner Weise zu beschädigen.⁵⁾

Der Rat sandte den Brief in Albrechts Lager. „Er merke wohl,“ antwortete Albrecht dem Boten des Königs, „welche Mühe sich die Stadt gäbe, ihm an dem König einen ungnädigen Herrn zu machen“.

Der König möchte sich erinnern, daß vor nicht allzu langer Zeit der Stadt Botschaft sich geweigert habe, vor seinem

¹⁾ Bitte, Reg. III, 6958—6962, 6966—6972.

²⁾ Städte-Chr. II, S. 148. Unter Erhard Schürstabs Führung.

³⁾ Vgl. Städte-Chr. II, S. 479—481.

⁴⁾ Vgl. Städte-Chr. II, S. 373. Über den Streit Kummels mit Nürnberg, vor allem mit der Familie Holzschuher befindet sich im Germ. Museum, Holzschuher Archiv sub. dat. 7. Jan. 1454 eine ausführliche Darstellung. Markgraf Albrecht fordert in der betr. Urkunde beide Parteien auf, die vorläufige Zuständigkeit seines Landgerichtes in ihrem Streite anzuerkennen.

⁵⁾ Nürnberger Kr.-A., Relationenband 484, S. 174.

Richterstuhle gegen die markgräflichen Klagen sich zu verantworten, und daß Nürnberg den Markgrafen ihr väterliches Erbe trotzig vorenthielte.¹⁾

Auch hätten die Ereignisse bereits den Befehl des Königs überholt; ein „Zurück“ gäbe es jetzt nicht mehr.

Mit dieser Antwort sandte der Markgraf den Boten wieder an König Friedrich; zugleich ordnete er einen seiner gewandtesten Unterhändler, den Kaplan Wenzel Reman nach Neustadt ab, gegen dessen Intriguen und Anschuldigungen der Vertreter Nürnbergs am Hofe, Nikolaus Muffel, bald einen schweren Stand hatte. Während sich die Gesandten der Parteien am Hofe herumstritten, wer den Krieg begonnen hätte, und dem Gegner „keiserliche“ Kriegsführung, Ausbrennen der Kirchen und Verunglimpfung des Sakramentes vorwarfen,²⁾ führte Albrecht den entscheidenden Schlag gegen seinen verhasstesten Gegner.

Am 12. Juli stießen der Bischof von Eichstätt und Herzog Otto von Mosbach, der einzige Wittelsbacher, der an diesem Kriege teilnahm, mit ihren Truppen zu seinem Heere;³⁾ am gleichen Tage begann er die Belagerung des Städtchens Heideck.⁴⁾

Konrad von Heideck selbst weilte nicht in der Stadt; die Mauern seines Schlosses schienen dem Räte nicht genug Sicherheit zu verbürgen, für dieses der Stadt jetzt so kostbare Leben.

¹⁾ Nürnberger Kr.-N., Briefbücher XX, S. 94—96. Es handelt sich um eine Ratsgesandtschaft, die mit anderen Aufträgen 1445 an den Hof gesandt, sich geweigert hatte, auf die plötzlich erhobenen Forderungen der Markgrafen zu antworten.

²⁾ Nürnberger Kr.-N., Briefbücher XX, S. 128.

³⁾ Weimarer Gesamtarchiv, Reg. C, 15. Nach der Chronik des Sektors Müllich, Städte-Chron. XXII, S. 94 soll auch der Erzbischof von Köln Albrecht 600 Reiter gesandt haben.

⁴⁾ Nürnberger Kr.-N., Briefbücher XX, S. 101.

Mit Berufung auf seinen Diensteid hatte der Rat bereits vor dem Beginne des Krieges Konrad gemahnt, sich nach Nürnberg zu begeben,¹⁾ die Verteidigung des Städtchens leiteten zwei vom Räte bestellte Hauptleute, Konrad Friedprechtshofer und Ulrich Kragen. Albrecht hatte die um das Städtchen liegenden Orte Altenheideck, Langenstadt, Seligenstadt, Walting und Alfershausen mit 598 Reitern und 1400 Fußknechten besetzt.²⁾

Obgleich die Truppen weit eifriger in der Umgebung sengten und plünderten, als die Belagerung des Städtchens betrieben,³⁾ so erhob doch bald in Heideck die Meuterei ihr Haupt.⁴⁾

Bergebens drohte der Rat den aufrührerischen Schützen mit der Todesstrafe, Einziehung ihres Habes und Vertreibung ihrer Familien.⁵⁾ Bald brachen zwischen den Bürgern und den Hauptleuten Streitigkeiten aus⁶⁾ und die 120 Mann⁷⁾ starke Besatzung zog sich auf die Burg zurück.

Albrecht war die Einnahme des Städtchens sehr erwünscht, zumal die Verproviantierung seines Heeres bei dem regnerischen Wetter außerordentlich schwierig wurde;⁸⁾ kaum

1) Nürnberger Kr.-A., Briefbücher XX, S. 56. Vor dem Kriege waren als Hauptleute für Stadt Heideck der alte Feind Albrechts, Oswald Ottlinger, und Konrad Friedprechtshofer bestimmt worden.

2) Würdinger, Kriegsgeschichte Bayerns usw., S. 306.

3) Nürnberger Kr.-A., Briefbücher XX, S. 111—112. Die Fürsten hätten nicht „vil Ernsts gegen die Stadt begangen“, schreibt der Rat an Ruffel.

4) Nürnberger Kr.-A., Briefbücher XX, S. 104.

5) Nürnberger Kr.-A., Briefbücher XX, S. 104—105.

6) Städte-Chron. II, S. 150.

7) Chron. v. Weizenburg, Quell. u. Erört. zur bayr. Gesch. II, S. 163.

8) Bamberger Kr.-A., Märkers Katalog, Nr. 45 und 46. Am 14. Juli beehrte Albrecht von dem Hauptmann in Schwabach zwei Wagen mit Brennöl, zwei Wagen mit Arbais und Pochenfleisch (gebakenes Brot, Erbsen, gestampftes Fleisch.) Am 15. Juli beschwerte sich

acht Tage nach dem Falle des Städtchens übergaben die Hauptleute auch die Burg, ohne einen Sturm abzuwarten.¹⁾

Nach der Eroberung Heidecks schlug Albrecht „seine Zelte um zu ruhen“, vor dem nahen Weißburg auf.²⁾

Es war „ein gemein Schall“ im Lande, daß er das Städtchen belagern wollte. Für ihre Sicherheit hielten es die Weißburger vor allem für nötig, das Kloster Wilzburg abzubrechen, das in Schußweite von ihren Mauern auf einem Berge lag.

Die Mönche hatten sich in auffälliger Weise „mit gebadenem Brote, gesalzenem Fleische, Wein, Futter, Heu und Gestreu“ versorgt. Nicht ohne Grund fürchteten die Weißburger, daß ihre Gegner das Kloster als Stützpunkt gegen die Stadt, mindestens aber als „Küche“ verwenden würden.

„Als ein Castell nit als ein Kloster“ nahmen die Weißburger es ein. Sie fanden nicht nur viermal mehr Proviant, als die Mönche gewöhnlich aufspeicherten, sondern auch Büchsen, Salpeter, Armbrüste und Pfeile.

Einen Turm und „eine köstliche große Remnate, darin ein Fürst wohl Wohnung mochte gehabt haben“, die vom Münster gesondert standen, sowie die Scheunen und Ställe brannten sie ab; das Münster, den Kreuzgang, Schlafhaus, Bewenter, Kapitel, Küche und Keller ließen sie unbeschädigt.

Trotz aller Beweise für die feindlichen Absichten der Mönche hatten die Weißburger es noch viele Jahre nach dem

Albrecht, daß der dritte Teil des nachgesandten Brotes verschimmelt angekommen sei und ordnete an, daß das Brot von jetzt an in Ansbach gebacken werden sollte.

¹⁾ Nürnberger Kr.-A., Briefbücher XX, S. 118. Der Rat schreibt an Jörg Derrer, „obgleich das Schloß mit allem wohl versorgt und versehen gewesen wäre, sei es ohne alle ernstliche Benötigung übergeben worden“.

²⁾ Nördlinger St.-A., Städtebündakten 1449, III, 11.

Friedensschlusse zu bereuen, dem Angriffe aus dem Kloster zuvorgekommen zu sein.¹⁾

Die Nürnberger hatten weder etwas zum Entsatze Heidecks noch zum Schutze Weißenburgs unternommen.

Wohl plünderten und brannten auch sie im Gebiete Albrechts,²⁾ aber sie wagten nicht, sich über eine halbe Tagereise von den Mauern der Stadt zu entfernen;³⁾ Albrecht konnte es getrost den Hauptleuten seiner Schlösser überlassen, sein Land vor allzu großem Schaden zu bewahren.

Der Bischof von Würzburg hatte dem Rat vorschlagen lassen, gemeinsam mit einem Heere Albrecht entgegenzuziehen,⁴⁾ der Rat hatte aber im Hinblick auf die unberechenbaren Folgen einer verlorenen Schlacht es abgelehnt, das Kriegsglück zu versuchen.

So zog der Bischof trotz aller Ermahnungen des Rates⁵⁾ nicht, wie er in Bamberg versprochen hatte, mit ganzer Macht der Stadt zur Hilfe, sondern sandte nur seinem Bündnisvertrage gemäß 100 Reifige.

Albrecht hatte den Bischof im Beginne des Krieges aufgefordert, ihm, wie er nach ihrem Bündnisse verpflichtet wäre, Hilfe zu leisten; für den Fall, daß der Bischof dieser Verpflichtung nicht nachzukommen wünschte, hatte Albrecht ihm vorgeschlagen, neutral zu bleiben, oder höchstens den Städten 100 Reifige zu senden. Könne der Bischof seine Vorschläge nicht ohne weiteres annehmen, so solle der Erzbischof von Mainz

¹⁾ Nördlinger St.-A., Städtebündnisse, 1450, I, 10b.

²⁾ Böhme, Heinrich der J. Keuf von Plauen als Feldhauptmann der Nürnberger, a. a. O., S. 57 ff.

³⁾ Bamberger Kr.-A., Märkers Katalog, 1904, Nr. 52. Erst im September, als die feindlichen Stellungen genau erkundet waren, wollten die Nürnberger weitere Vorstöße.

⁴⁾ Würzburger Kr.-A., Standbuch 440, S. 498—499.

⁵⁾ Nürnberger Kr.-A., Briefbücher XX, S. 120.

entscheiden, ob der Bischof nicht die Verpflichtung hätte, neutral zu bleiben.¹⁾

Im großen Räte des Stiftes wurde am 9. Juli beschlossen, daß der Bischof lediglich den Verpflichtungen des Bundesvertrages mit den Städten nachkommen und mit ganzer Macht gegen Albrecht erst ziehen sollte, wenn das Stift angegriffen würde.²⁾

Dieser Beschluß war auch durch die Rücksicht auf einen großen Teil der Stiftsritterschaft beeinflusst, der, unbekümmert um die Haltung des Bischofs, den Städten bereits abgesagt hatte. Der Bischof machte nicht einmal ernstliche Anstalten, diese widerspenstigen Edlen zu züchtigen, zumal ihre Schlösser meist ihm gehorsamen Rittern mitgehörten.

Selbst der Zug gegen das markgräfliche Schloß Steinach, den der Bischof den Städteboten in Bamberg fest versprochen hatte, unterblieb, da ein Rittertag in Haxfurt sich auf das Entschiedenste gegen diesen Zug aussprach.³⁾

Noch schlimmere Erfahrungen machten die Städte mit ihrem zweiten fürstlichen Bündner, dem Herzoge Albrecht von München, der kaum fünf Monate vor dem Beginne des Krieges das Bündnis von neuem beschworen hatte.⁴⁾

Zur Stütze gegen Herzog Heinrichs von Landshut Gewaltpolitik hatte dieser charakterschwache Fürst einst das Bündnis mit den Reichsstädten gesucht; jetzt zeigte er auch nicht einmal den guten Willen, seinen Verpflichtungen nachzukommen, er hielt sich völlig neutral.⁵⁾

¹⁾ Weimaer Gesamtarchiv, Burkhards Urkundenbuch, Nr. 64.

²⁾ Würzburger Kr.-A., Standbuch, Nr. 440, S. 495. Zu Hauptleuten des Stiftes wurde Graf Georg von Henneberg, Georg Fuchs und Hans von Bichtenstein ernannt.

³⁾ Würzburger Kr.-A., Standbuch, Nr. 440, S. 498—499.

⁴⁾ Bamberger Kr.-A., Märkers Katalog 1904, No. 53.

⁵⁾ Auch Pfalzgraf Ludwig scheint den Städten Hoffnung auf Hilfe gemacht zu haben. Vgl. Städte-Chr., II, S. 126. In den ersten Tagen des Krieges hatte der Pfalzgraf Nürnberg seine Vermittlung

Natürlich hätte der Herzog gern eine friedliche Beilegung des Streites gesehen: Als sein alter Gegner Herzog Heinrich zum 13. Juli den Parteien einen gütlichen Tag nach Ingolstadt setzte, versprach auch er trotz seines Grolles gegen den Vermittler, persönlich gerade in die Stadt zu kommen, deren Besitz er dem glücklichen Nebenbuhler am wenigsten gönnte.

Schon wenige Tage nach Beginn des Krieges hatte Herzog Heinrich beide Parteien zu diesem gütlichen Tage nach Ingolstadt eingeladen; dem guten Rechner war der Krieg seines Neffen Albrecht und seiner anderen fürstlichen Nachbarn mit seinen besten Kunden, den Reichsstädten, sicherlich unbequem.

Nürnberg sagte erst, nachdem die verbündeten Städte ihr den Besuch dringend angeraten hatten, seine Vertretung auf dem Tage zu.³⁾

Herzog Heinrich und der Bischof von Augsburg empfangen die Parteien persönlich, Regensburg hatte Boten gesandt, Herzog Albrecht von München ließ sich durch Räte vertreten; der Städtebund hatte eine stattliche Ratsbotschaft zur Unterstützung der Nürnberger Ratsherren Konrad Baumgartner und Anton Talner abgeordnet.⁴⁾

angeboten, die der Rat dankend ablehnte. Nürnberger Kr.-A., Briefbücher XX, S. 92—93. Den Städteboten in Nördlingen wurde Mitte Juli ein Bündnis mit zwei Fürsten angetragen, die aber während des derzeitigen Krieges neutral bleiben wollten. Es ist anzunehmen, daß einer der ungenannten Fürsten Pfalzgraf Ludwig war. Nach dem Räte Nürnbergs zogen die Städte die Verhandlungen bis nach Beendigung des Krieges in die Länge, vgl. Bamberger Kr.-A., Märkers Katalog 1904, Nr. 53.

¹⁾ Nürnberger Kr.-A., Relationenband 484, S. 179.

²⁾ Nürnberger Kr.-A., Relationenband 484, S. 178.

³⁾ Nürnberger Kr.-A., Relationenband 484, S. 178.

⁴⁾ v. Weech, Histor. Darstellung usw., Städte-Chron. II, S. 374. Nur dürfen die als Vermittler gesandten Ratsherren Regensburgs nicht zusammen mit den Ratsherren der anderen Städte, die Partei waren, aufgeführt werden.

Hans von Frauenberg begrüßte im Namen Herzog Heinrichs die Räte der Vermittler und der Parteien und setzte die Absichten seines Herren auseinander; er erklärte, daß der Herzog die Parteien anfangs getrennt zu vernehmen wünschte.

Die Nürnberger Ratsherren schilderten dem Herzoge den Verlauf der bisherigen Verhandlungen und den Schaden, den sie trotz des königlichen Friedensgebotes durch Albrecht erlitten hätten.

Konrad von Egloffstein, ein Rat Herzog Albrechts von München, hatte inzwischen mit den markgräflichen Räten verhandelt, die ganz offen erklärten, der Streit würde am schnellsten beigelegt werden können, wenn Nürnberg Albrecht Geld geben würde.¹⁾ Durch Vermittlung der Regensburgischen Ratsherren wurde dieser Vorschlag den Städteboten unterbreitet.

Am folgenden Morgen antworteten die Nürnberger, der Rat hätte früher oft und gern den Markgrafen Geld geliehen, zu dieser Zeit aber würde für die Stadt eine Geldzahlung das Eingeständnis ihres Unrechts bedeuten.²⁾ Sie weigerten sich, selbst die angeblichen Rechte des Markgrafen auf den Gostenhof, den Klosterschutz, den Wildbann oder die Zugehörigkeit zu seinem Landgericht abzukufen. Als Herzog Heinrich sie aufforderte, mit neuen Instruktionen am 30. Juli wieder zu erscheinen, erklärten die Boten Nürnbergs, sie hätten den Auftrag, weitere gütliche Verhandlungen abzulehnen.

Die anderen Städteboten versprachen, den Tag zu besuchen und dahin wirken zu wollen, daß der Rat Nürnbergs diesen Tag zu- oder abschreiben sollte.³⁾

In der That sagte am 20. Juli der Rat den Besuch des Tages zu.³⁾

¹⁾ v. Weech, Histor. Darstellung usw., Städte-Chron. II, S. 375.

²⁾ Nürnberger Kr.-A., Relat. 484, S. 180—182.

³⁾ Nürnberger Kr.-A., Relat. 484, S. 182.

Als aber am 30. Juli die Ratsherren Nürnbergs, Konrad Baumgartner, Jörg Derrer und Anton Talner, in Ingolstadt erschienen, war die Sachlage vor allem durch die Eroberung Heidecks völlig verändert.

Die Städtevereinigung hatte wieder eine Ratsbotschaft gesandt; Markgraf Albrecht war durch Dr. Knorr, den Chorherren Medlinger und dem Landtschreiber Johann Ulmer vertreten; ihnen zur Seite standen Räte des Grafen Ulrich von Württemberg.¹⁾

Als Vermittler waren Herzog Heinrich, Herzog Albrecht von München, der Bischof von Augsburg persönlich erschienen, der Bischof von Passau und Regensburg hatten Räte gesandt.

Konrad von Egloffstein eröffnete mit einem kurzen Berichte über den ersten Ingolstadter Tag die Beratung. Dr. Knorr forderte eine öffentliche Verhandlung. Die Ratsherren lehnten diese ab, da sie die notwendigen Beweisstücke nicht mitgebracht, auch keinen Auftrag zu einer solchen Verhandlung hätten; sie erklärten aber, daß, wenn die Vermittler einen anderen Tag zu diesem Zwecke ansetzen würden, sie bereit wären, ihn zu besuchen. Die Fürsten baten nun, die Ratsbotschaft, bereits auf diesem Tage ein billiges Rechtsgebot vorzuschlagen,²⁾ dessen Annahme durch den Markgrafen jede weitere Verhandlung unnötig machen würde.

Die Nürnberger Ratsherren erklärten sich darauf bereit, die Entscheidung über die „Hauptsache“ und über alles, was bisher geschehen wäre, den drei anwesenden fürstlichen Vermittlern zu übertragen, wenn Albrecht vorher der Stadt und Heideck die abgewonnenen Güter und Schlösser zurückgeben würde.³⁾

¹⁾ Städte-Chron. II, S. 375. v. Beech, Histor. Darstellung.

²⁾ Nürnberger Kr.-A., Relationenband 484, S. 183.

³⁾ v. Beech, Histor. Darstellung. Städte-Chron. II, S. 376.

Von ihrem bisher stets hartnäckig behauptetem Standpunkte, nur nach vorher eingeholter Erlaubnis König Friedrichs, von anderen Fürsten über alle Streitfragen, auch über ihre Privilegien entscheiden zu lassen, ging die Stadt mit diesem Vorschlage nur scheinbar ab. In der That enthielt dieser Vorschlag, um in der Diplomatensprache zu reden, eine „Mentalreservation“. Die Nürnberger hatten die Absicht, nach Wiedererhalt der ihnen abgewonnenen Schlösser zu erklären, daß alle ihre Privilegien berührenden Streitfragen nicht zur „Hauptsache“ gehörten, und nur vom Könige selbst entschieden werden könnten.¹⁾ In Dr. Knorr aber hatten die feinen Ratsherren einen zähen und ihnen mindestens ebenbürtigen Gegner gefunden.

Da er am 13. Juli nicht zum Worte gekommen war, setzte er jetzt in Gegenwart der Städteboten den Verlauf des Streites vom Standpunkte seines Herren auseinander.

Die Nürnberger hätten sich in Bamberg geweigert, Heideck wie einen Nordbrenner von ihr eigenes Gericht zu stellen.²⁾ An seinem Gute wäre Heideck jetzt bereits gestraft worden, doch warte seiner noch der Tod durch den Henker. Nürnberg hätte erst in Bamberg, nachdem sein Herr ungeheure Kosten für die Rüstung verwandt hätte, billige Rechtsgebote auf seine Forderungen getan. Sein Herr wäre zur Notwehr gedrängt worden und könnte der Stadt die gewonnenen Schlösser nur wiedergeben, wenn sie ihm die Kriegskosten ersetzte, seine Bescherden abstellte, und verspräche, zu neuen Klagen keinen An-

¹⁾ Nürnberger Kr.-A., Briefbücher XX, S. 163—165.

²⁾ v. Weech, Histo. Darstellung, Städte-Chron. II, S. 376 spricht hier zum zweiten Male fälschlich von dem Verlangen Albrechts, ihm Heideck auszuliefern, obgleich dieses Mal der Nürnbergische Bericht (Nürnberger Kr.-A., Relat.-Bd. 484, S. 183) deutlich sagt, Knorr hätte ausgeführt: „Sein Herr habe zu Bamberg an unsere Botschaft begehrt, ihn dem von Heideck auf unsern Rathaus vor Gericht zu stellen als ein Nordbrenner und ihm oder seiner Botschaft Rechts also zu ihm zu helfen.“

laß mehr zu geben. Glaubte aber der Rat, es geschähe der Stadt unrecht, so möchte er seinen Herren als einen Fürsten vor die Fürsten des Reiches zu Recht fordern. Sein Herr hätte ihn beauftragt, wie einst in Bamberg, auch hier auf die anwesenden Vermittler mit der Bedingung Recht zu bieten, daß die Entscheidung über alle Streitfragen noch auf dem Tage gefällt werden sollte.¹⁾

Die Ratsbotschaft weigerte sich, noch einmal in eine öffentliche Verhandlung einzutreten; sie erklärte kurz, daß wenn Konrad von Heideck anwesend wäre, er wohl die gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen zu widerlegen wissen würde. Nürnberg hätte nicht unrechtmäßiger Weise markgräfliches Gut im Besitze, sondern was sie besäßen wäre ihr Eigentum, das sie nicht zu verlieren hofften.²⁾

Der Bamberger wie der jetzige Tag wären zu gütlichen Verhandlungen angefeht worden. Sie wären damals so wenig wie heute besugt gewesen, eine sofortige rechtliche Entscheidung anzunehmen;³⁾ noch einmal wiederholten sie ihr früheres Rechtsgebot.⁴⁾

In schonendster Weise⁵⁾ erklärten die Vermittler der Ratsbotschaft, daß nach dem Kriegsrechte der Markgraf nicht verpflichtet wäre, seine Eroberungen vor dem rechtlichen Austrage herauszugeben; vielmehr würde in dem ersten Teile einer schiedsrichterlichen Entscheidung, die einen Krieg beilegte, über die Herausgabe der Eroberungen, Entlassung der Gefangenen, Wiederbelehnungen und Entbindung von erzwungenen Huldigungen bestimmt.

¹⁾ Nürnberger Kr.-A., Relationenband 484, S. 183.

²⁾ v. Weich, Histor. Darstellung, Städte-Chron. II, S. 376.

³⁾ Nürnberger Kr.-A., Relationenband 484, S. 183.

⁴⁾ Nürnberger Kr.-A., Briefbücher XX, S. 129—133.

⁵⁾ Nicht nur in dem offiziellen Verhandlungsberichte, sondern auch in dem Briefe des Rates an Muffel wird die Art der Vermittler als „gar süß“ bezeichnet.

Da aber vorläufig an einen beide Teile bindenden Waffenstillstand nicht zu denken wäre, bevor nicht auch Graf Ulrich von Württemberg und Eßlingen sich geeinigt hätten, denen Albrecht und Nürnberg zur Hilfeleistung verpflichtet wären, so gedächten sie einen neuen Tag nach Lauingen für alle „Hauptstädter“ dieses Krieges auszuschreiben. Würde auf diesem Tage eine der beiden Parteien erklären, daß sie sich dem Spruche der Vermittler nicht fügen wollte, so würden sie sich für verpflichtet halten, der anderen Partei zu helfen.¹⁾

Die Ratsbotschaft sagte auch dem Besuch des neuen Tages zu.

Als die Ratsherren nach Nürnberg heimgekehrt waren, erfuhren sie dort, daß während ihrer Abwesenheit ihren Mitbürgern nach den verschiedenen ergebnislosen Raubzügen des letzten Monats endlich ein größerer Schlag geglückt war.

Unter Erhard Schürstabs Führung hatten die Nürnberger das markgräfliche Schloß Schönberg erobert.²⁾

Der Hauptmann des Schlosses Hüttebeck war durch einen Kopfschuß verwundet worden und hatte das Schloß am 29. Juli nachts übergeben.

Raum hatte Albrecht von der Belagerung Schönbergs Kunde erhalten, als er schleunigst zum Entsatz des Schloßchens aufbrach. Er konnte nur die abziehenden Nürnberger bis an den Stadtgraben verfolgen und die dort weidenden Rüge heraustreiben lassen.³⁾

Von Nürnberg zog Albrecht über Kornburg nach Katzwang, von dort nach Altenberg an der Rednitz;⁴⁾ seiner Nach-

¹⁾ Nürnberger Nr.-A., Briefbücher XX, S. 129—133.

²⁾ Städte-Chron. II, S. 153.

³⁾ Frankfurter St.-A., Reichsachen 4504, 4. Bericht der in Nürnberg weilenden Frankfurter Boten erscheint glaubwürdiger als der Bericht Erhard Schürstabs, Städte-Chron. II, S. 153.

⁴⁾ Würdinger, Kriegsgech. Bayerns usw. I, S. 306.

hut setzten die Nürnbergischen Reifigen nach. Sie erschossen 24 Mann und fingen Albrechts Kämmerer Wilhelm Hangenor, den Sohn des Augsburger Bürgermeisters Stephan Hangenor.

Es war ein seltsamer Zufall, daß der erste Gefangene von Bedeutung, der nach Nürnberg gebracht wurde, gerade der Sohn des Mannes war, den die Städteboten wenige Wochen vorher mit Walter Ehinger aus Ulm und Hieronymus Bopfinger aus Nördlingen zusammen zum Hauptmann der städtischen Truppen erwählt hatten.¹⁾

Von Rothenburg aus hatten die drei Hauptleute dem marktgräflichen Gebiete nicht unerheblichen Schaden zugefügt.

Erst am 10. August zogen sie mit 400 Reifigen nach Nürnberg, das zur „Ehre und Behre“ immer und immer wieder die Hilfe der verbündeten Städte verlangt hatte. Aber auch dieser so sehnlichst erwartete Zuzug bestimmte die Nürnberger nicht, eine Schlacht zu wagen.

Auf die Kunde von dem ergebnislosen Verlaufe des Ingolstädter Tages waren der Bischof von Bamberg und der Landgraf von Hessen am 2. August heimgezogen.²⁾ Am gleichen Tage begann Albrecht die Belagerung des Schlosses Dichtenau.³⁾

Freilich verdienten sich hier die Hauptleute den Dank des Nürnberger Rates durch tapfere Gegentwehr als „kecke, strenge Biederleute“. Aber in sechs Tagen waren die Mauern des Schlosses zerschossen und die Hauptleute mußten um einen

¹⁾ Nürnberger Kr.-A., Briefbücher XX, S. 111—112. Vgl. Städte-Chron. II, S. 158. Schirmer, Chronik von Windsheim, S. 96.

²⁾ Frankfurter St.-A., Reichssachen 4504/4. Doch berichtet der Frankfurter Bote auch den Abzug Herzog Wilhelms von Sachsen, der aber nach dem Briefe des Nürnberger Rates an Muffel noch an der Belagerung Dichtenaus teilnahm. Nürnberger Kr.-A., Briefbücher XX, S. 129—133. Herzog Wilhelm zog erst am 28. August heim. Vgl. Städte-Chron. II, S. 161.

³⁾ Städte-Chron. II, S. 155.

Waffenstillstand von fünf Tagen bitten; sie verpflichteten sich, wenn in dieser Zeit der ihnen versprochene Entsatz nicht erscheinen würde, die Burg zu übergeben.¹⁾

Markgraf Albrecht mußte die Schlacht mit dem Entsatzheere wünschen,²⁾ bevor seine wichtigsten Bündner abgezogen waren. Aber er wartete vergeblich von Lichtenau.

In Nürnberg rüstete man sich zu dem von Herzog Heinrich nach Lauingen angelegten Tage. Der Rat hatte von dem Bischof von Würzburg, Gregor Heimburg als Leiter der Gesandtschaft erbeten.³⁾ Mit Heimburg⁴⁾ sandte der Rat die drei Abgeordneten, die die Stadt auf dem Ingolstädter Tage vertreten hatten, und Berthold Volkamer nach Lauingen, wo die Boten der verbündeten Städte sie bereits erwarteten.⁵⁾ Markgraf Albrecht hatte Dr. Knorr, den Chorherren Medlinger und den Landschreiber Johann Ulmer gesandt. Auch Graf Ulrich von Württemberg war durch seine Räte vertreten.

Als Vermittler waren Herzog Heinrich von Landshut, Herzog Albrecht von München und Bischof Peter von Augsburg erschienen.

Wie auf dem Bamberger Tage verlas Dr. Knorr die Forderungen seines Herrn; wie dort antworteten ihm die Boten Nürnbergs.⁶⁾

¹⁾ Nürnberger Kr.-A., Briefbücher XX, S. 127.

²⁾ Riedel, Der Krieg des Markgrafen Albrecht Achilles a. a. O. S. 551.

³⁾ Nürnberger Kr.-A., Briefbücher XX, S. 121.

⁴⁾ Joachimsohn, Gregor Heimburg, S. 126.

⁵⁾ Städte-Chron. II, S. 375.

⁶⁾ Am ersten Tage dauerten die Verhandlungen nur anderthalb Stunden, da Herzog Heinrich die Nachricht von dem Tode des Pfalzgrafen Ludwig erhielt und sich sofort in seine Herberge begab. Reg. der histor. Kommission München. Der Pfalzgraf war am 13. August gestorben, Speyerische Chron. Mone, Quellensamml. 3. bad. Landesgeschichte I, S. 383.

Als Dr. Knorr aber wieder die Abschrift des Friedensprotokolles von 1350 verlas und daraus folgern wollte, daß die Nürnberger seiner Herrschaft zu freundlicher Gesinnung verpflichtet wären, wiesen die Nürnberger aus dem vorgelegten Originale nach, daß Dr. Knorr wesentliche Stellen gekürzt und entstellt hätte.

Dieser dazu noch mit Unrecht errungene Augenblickserfolg — denn das Original und das „*Vidimus*“ waren 1350 in der Lat verschieden ausgestellt worden¹⁾ —, hatte auf den Gang der Verhandlungen keinerlei Einfluß.

Die Vermittler legten beiden Parteien den Abschluß eines Waffenstillstandes auf Grund des derzeitigen Besitzstandes nahe; die Gesandten Nürnbergs wiesen diesen Vorschlag ab und beantragten, daß die Vermittler erkennen sollten, ob ihre bereits in Bamberg gemachten und jetzt wiederholten Rechtsgebote nicht als völlig genügend zu erachten wären. Nach einer Entscheidung im Sinne Nürnbergs sollte der Markgraf verpflichtet sein, diese Rechtsgebote anzunehmen und seine Eroberungen herauszugeben.

Selbstverständlich weigerten sich die markgräflichen Räte, über eine so seltsam gestellte Frage entscheiden zu lassen; war doch bei einem ungünstigen Urteile der Waffenerfolg der letzten Wochen in Zweifel gestellt, bei einem günstigen im besten Falle nur neue Rechtsgebote der Stadt zu erwarten.

Die Vermittler lehnten es gleichfalls ab, in dieser von den Ratsboten willkürlich gewählten Form den Streit zu ent-

¹⁾ Vgl. Monumenta Zolleriana, III, S. 123. Dort steht, alle Streitigkeiten seit der Krönung sollten „ab sein“. Schaden der Herrschaft und unbillige Rede über sie sollten die Stadt wenden, „getreulich als fern wir vor unsre Ehren und Treuen mögen“. Vgl. dagegen Nürnberger Kr.-A., Relationenband 484, S. 188, wo dieser Artikel teilweise ausgelassen ist.

scheiden. Auch die Bemühungen der Vermittler, den Grafen Ulrich von Württemberg mit Eßlingen, Jakob von Baden mit Rothenburg, Reutlingen, Rottweil und Weil zu versöhnen, waren vergeblich.¹⁾ So schien auch der Lauinger Tag ergebnislos verlaufen zu müssen.

Da wiesen zwei der anwesenden Vermittler, der Bischof von Augsburg und Herzog Heinrich, einen Gebotsbrief des Königs vor,²⁾ der ihnen und dem Erzbischof von Mainz befahl, entweder die Parteien auszuföhnen oder im Namen des Königs dem Markgrafen und Nürnberg einen Waffenstillstand zu gebieten, der so lange währen sollte, bis der König selbst den Streit entschieden hätte.³⁾

Als königliche Kommissare sich des dritten Beauftragten mächtigend,⁴⁾ setzten Herzog Heinrich und der Bischof von Augsburg den Parteien einen Waffenstillstand, der am 28. August 1440 beginnen und am 29. September 1450 enden sollte.

Der Besitzstand am Anfangstage des Waffenstillstandes sollte für seine Dauer maßgebend sein. Im Namen des Königs drohten sie der Partei, die diesen Waffenstillstand nicht halten würde, Verlust ihrer Rechte und Privilegien an; auch sollte die ungehorsame Partei der gehorsamen 500 Mark Gold und ebenso viel der Kammer des Königs zu zahlen verpflichtet sein.⁵⁾

Da der Erzbischof von Mainz sofort und ohne jeden Vor-

¹⁾ R. B. Reichsarchiv, Neuenburger Kopialbuch, VIII, S. 243.

²⁾ Nach Erhard Schürstabs Bericht kam dieser Gebotsbrief erst während der Verhandlungen in Lauingen an, Manuskript der Münchener Hofbibliothek, S. 166.

³⁾ Mitteilung des Königs an Nürnberg. Nürnberger Kr.-A., S. VI, Nr. 108/1, Bd. IV, Nr. 110. Die königliche Kommission, Städte-Chron. II, S. 163—164.

⁴⁾ R. B. Reichsarchiv, Neuenburger Kopialbuch, VIII, S. 243.

⁵⁾ Städte-Chron. II, S. 163—167. Quell. z. bayr. u. deutschen Gesch., II, S. 51—56.

behalt diesen Waffenstillstand bestätigte,¹⁾ schien in Franken wenigstens wieder Ruhe einkehren zu wollen.

Die markgräflichen Räte waren mit dem Gebotsbriebe der Kommissare von Lauingen fortgeritten; sie wußten, daß ihr Herr mit diesem Waffenstillstande wohl zufrieden sein würde, der ihm den vorläufigen und damit wohl auch den endgültigen Besitz des im Kriege Gewonnenen sicherte. Des Königs Hof war weit und Gerechtigkeit dort eine seltene und teure Ware.

Auch wurde es für Albrecht immer schwieriger, die angeworbenen Knechte, die dringend ihre Ablösung verlangten,²⁾ auf seinen Schlössern zurückzuhalten.

So schrieb Albrecht dem Herzoge Heinrich die Annahme des Waffenstillstandes zu; „obwohl diese Nachgiebigkeit,“ wie er erklärte, „ihm schwer geworden sei nach der groben und schweren Verhandlung, die ihm und den Seinen geschehen wäre.“ Sollten aber die Nürnberger auch nach dem Beginne des Waffenstillstandes mit ihren Angriffen fortfahren, dann wollte er „mit ganzem Fleiße treulich helfen und raten, dem Könige die gesetzte Pön einzubringen“. Dann möchte auch Herzog Heinrich, wie er es bereits in Ingolstadt den markgräflichen Räten versprochen hätte und wie er es nach ihrem Bündnisse verpflichtet wäre, der Stadt seinen Fehdebrief übersenden; er nehme an, daß der Herzog das um so bereitwilliger tun würde, da es sich bei diesem Kriege „nicht allein um die Sache der Markgrafen handelte, sondern um die aller Fürsten und des gesamten Adels“.

Weniger erfreut über die unerwartete Wendung der Verhandlungen als Albrecht waren die Nürnberger. Ihre Rats-

¹⁾ Bamberger Kr.-A., Märkers Katalog 1904, Nr. 60. Nürnberger Kr.-A., Relationenband 485, S. 137. R. B. Reichsarch., Neuenburger Kopialbuch VIII, S. 243.

²⁾ Bamberger Kr.-A., Märkers Katalog 1904, Nr. 55.

boten weigerten sich schon in Lauingen, den Gebotsbrief anzunehmen, da sie nur zu gütlichen Verhandlungen, nicht aber zu der Entgegennahme eines bindenden Spruches beauftragt wären. Sie erinnerten daran, wie wenig sich ihr Gegner um die früheren, direkt vom Könige gesandten Gebotsbriefe gekümmert hätte, sobald sie ihm nicht genehm gewesen waren. Die königlichen Beauftragten mußten ihren Spruchbrief durch einen eigenen Gesandten dem markgräflichen Rat Wilhelm Schenk von Geher der Stadt zustellen lassen.¹⁾

„Durchlöchert und ohne beständigen Grund“ schien wie den nach Lauingen gesandten Ratsherren²⁾ auch dem Räte von Nürnberg dieser Waffenstillstand; nur unter Vorbehalt aller Rechte der Stadt nahm der Rat ihn an.³⁾ Bald bildete sich im Räte eine Mehrheit gegen die Einhaltung dieses Waffenstillstandes; auch die schwäbischen Städte wünschten die fernere Beteiligung Nürnbergs am Kriege.

Im Räte gedachte man der Ausflüchte und Winkelzüge, die es dem Gegner in einem Prozesse am königlichen Hofe schließlich doch möglich machen würden, seine Eroberungen zu behalten. Überhaupt schien dem Räte die Einhaltung des Waffenstillstandes unmöglich, solange Albrecht Helfer der Württemberger und Badener, Nürnberg Bündner der schwäbischen Städte wäre, und diese sich weiter bekämpften.⁴⁾

König Friedrich hatte vergessen, seine Kommissare zu beauftragen, auch den Gegnern in Schwaben und Baden einen Waffenstillstand zu gebieten. So hatten selbst die Kommissare kein allzu großes Vertrauen in den Bestand des von ihnen

¹⁾ Schenk v. Geher war damals abgesagter Feind der Stadt, vgl. Städte-Chron. II, S. 427.

²⁾ Nürnberger Kr.-A., Briefbücher XX, S. 142—143.

³⁾ R. B. Reichsarchiv, Neuenburger Kopialbuch, Bb. VIII, S. 246. „Uns an unser Notdurft und Gerechtigkeit unschädlich“, vgl. Nürnberger Kr.-A., Briefbücher XX, S. 175.

⁴⁾ R. B. Reichsarchiv, Neuenburger Kopialbuch VIII, S. 243.

angeordneten Waffenstillstandes. Bevor König Friedrich ihrem Ersuchen nachkommen konnte, den Eßlinger Zoll bis zu einer rechtlichen Entscheidung aufzuheben und allen am Kriege beteiligten Parteien Frieden zu gebieten,¹⁾ hatte schon der Rat Nürnbergs gegen den in Lauingen gefällten Spruch appelliert und nach kurzem Zaudern,²⁾ wohl auch erzürnt über einige Friedensbrüche markgräflicher Untertanen,³⁾ den Waffenstillstand gebrochen.

Vor allem fochten die Nürnberger die Lauinger Entscheidung an, da sie nur von zwei Kommissaren ausgesprochen wäre, der dritte aber erst nachträglich ohne Verhör der beiden Parteien seine Zustimmung zu dem Spruche gegeben hätte.

Auch widerspräche es, so führte die Appellationschrift aus, den früheren, direkt vom Könige ausgegangenen Gebotsbriefen, wenn Albrecht die wider das königliche Gebot gewonnenen Schlösser behalten dürfte.

Die Kommissare hätten ferner vergessen, namentlich festzustellen, welchen Besitz der Markgraf, welchen die Stadt gewonnen hätte. Ein Bote überbrachte den Kommissaren die Berufung des Rates gegen ihren Spruch.⁴⁾ Trotz ihres in Ingolstadt gegebenen Versprechens verharren auch nach dieser offenen Ungehorsamkeitserklärung der Bischof von Augsburg und Herzog Heinrich in ihrer Neutralität. Sie unterschieden wohl

¹⁾ K. B. Reichsarchiv, Neuenburger Kopialbuch VIII, S. 246—250. Bitte, Reg. III, 6990.

²⁾ Auf die Anfrage Albrechts, ob Nürnberg den Waffenstillstand zu halten gedächte, teilte der Rat ihm mit, daß er seine Antwort direkt den königlichen Kommissaren zugehen lassen würde. Bamberger Kr.-A., S. 1, R. 1, L. 3, F. 2. N i e d e l (Krieg usw., a. a. O., S. 685) sagt mit Unrecht, der Kaiser habe die Appellation der Nürnberger angenommen. Der Bruch des Lauinger Waffenstillstandes wurde von nun an ein neuer Klagepunkt des Markgrafen.

³⁾ B ö h m e, Heinrich d. J. Neuß, a. a. O., S. 60.

⁴⁾ K. B. Reichsarchiv, Neuenburger Kopialbuch, Bd. VIII, S. 246. Nürnberger Kr.-A., S. VI, R. 108/1, Bd. IV, Nr. 6.

sein in ihrer Person den Schiedsrichter von dem königlichen Kommissar, einen im eigenen Namen gefällten Spruch von einem im Namen des Königs verkündeten Urteile.

Der Erzbischof von Mainz, dessen Absagebrief an Nürnberg bereits abgefaßt war, als seine Ernennung zum Schiedsrichter in Lauingen eintraf, ließ seinen und seiner Mannen Absagebrief umdatieren,¹⁾ und trat jetzt in den Kampf ein.

Auch an ihn hatte der Rat den Stadtjuristen Martin Mair, wie an fast alle bisher neutral gebliebenen Fürsten und Städte Süddeutschlands abgeordnet. Mit beredten Worten sollte der gewandte Mann das gute Recht Nürnbergs überall erweisen, um die der Stadt Mißgünstigen in der Neutralität zu erhalten, die Gutgesinnten zur Hilfe zu bewegen.²⁾

Schon im August hatte Nürnberg und die verbündeten schwäbischen Städte den Eidgenossen „eine treffliche Botschaft“ gesandt, die nicht ohne Erfolg auf einer Tagsatzung in Luzern den freiheitlich gesinnten Männern die Bedeutung dieses Krieges als einen Kampf des aristokratischen und demokratischen Prinzipes hinzustellen gewußt hatte; es war für die Gesandtschaft nicht schwer gewesen, zu beweisen, daß mit einer entscheidenden Niederlage Nürnbergs das festeste Bollwerk im Reiche gegen fürstlichen Übermut schwinden würde.

Drohend klang der Brief der Tagsatzung an den Markgrafen:³⁾ „Wenngleich wir auch nur ein armes Glied des

¹⁾ Bamberger Nr.-A., Märkers Katalog 1904, Nr. 68.

²⁾ v. Beech, Histor. Darstellung usw., Städte-Chr. II, S. 380. Der Beglaubigungsbrief vom 4. September. Nürnberger Nr.-A., Briefbücher XX, S. 152.

³⁾ Quellen u. Erört. z. bair. Gesch. VIII, S. 253—256. Die Stellung Albrechts zur Eidgenossenschaft wird verwirrt, wenn v. Beech (Histor. Darstellung, Städte-Chron. II, S. 383) behauptet, der Markgraf habe in der Eidgenossenschaft Werbungen versucht und daraufhin von der Tagsatzung „üblen Bescheid“ erhalten. Albrecht hat aber in der Tat bei seinen alten Gegnern niemals Werbungen versucht. In dem Briefe Schürstabs an Halbeisen, auf den sich v. Beech

Reiches sind, es uns doch billig zu Herzen geht, wenn jemand das heilige römische Reich wider und ohne Recht zertrennen oder zerliden will". „Ehrenhalber“, so erklärten die Boten der Tagsatzung, dürften die Eidgenossen sich nicht fernhalten und müßten dazu helfen, „daß das heilige römische Reich bei seiner Statt und Herkommen unzertrennet und unzerlibet bleibe“.

Fast schien es, als ob die Tagsatzung von der seit mehr als hundert Jahren geübten Politik des führenden Ortes Schwyz abzugehen gedächte und sich in entfernte, die Eidgenossenschaft nicht direkt berührende Händel einmischen wollte.

In einem langen Schreiben setzte Albrecht von seinem Standpunkte aus die eigentlichen Gründe des Krieges auseinander. Nicht er wolle Nürnberg vom Reiche, sondern die Stadt ihn von seinem väterlichen Erbe drängen, so schrieb er der Tagsatzung. Im eigenen Namen, im Namen seines Bruders und der 36 ihm verbündeten Fürsten, die doch auch alle treffliche Glieder des Reiches wären, mahne auch er die Eidgenossenschaft zur Hilfe. Gerne wollte er jedes billige Rechtsgesetz der Stadt annehmen, doch verstände es sich wohl von selbst, daß er erst nach einem Schiedspruche die eroberten Schlösser herausgeben könnte.¹⁾ Dieser Einwand Albrechts war trefflich berechnet, auf die Männer eines Bundes zu wirken, dessen Bestand allein auf der hartnäckigen Verweigerung einer Zurückgabe seiner Eroberungen beruhte.

bezieht (Städte-Chr. II, S. 364), wird von Werbungen Albrechts in der Baseler und Nümpelgarder Gegend gesprochen. Zwischen Basel und Nümpelgard lag aber der damals österreichische Sundgau. In der Tat jedoch will Schürstab sich durch diesen Brief (Nürnberger Kr.-A., Briefbücher XX, S. 19—20) über angebliche Werbungen Albrechts bei den gefürchteten Armagnaken Aufklärung verschaffen. Zum Überflusse betont der Brief der Tagsatzung ausdrücklich, daß die Einmischung der Eidgenossenschaft durch das „klägliche Vorbringen“ einer Botschaft Nürnbergs und der verbündeten Städte veranlaßt worden wäre.

¹⁾ Kr.-A., Nürnberg, Relationenband 484, S. 205—207.

Die Tagsatzung in Schwyz übersandte dann auch das Schreiben des Markgrafen dem Städtebunde mit dem Bemerkten, die darin enthaltenen Vorschläge in Erwägung zu ziehen. Mit „frühtlichem Ernst“ ermahnte die Tagsatzung die Städtevereinigung, auf Mittel zu denken, „wie diesem Blutvergießen, das allen Christenleuten erschrecklich zu hören wäre, ein Ende gemacht werden könnte“.¹⁾

Das „Blutvergießen“ hatte inzwischen seinen Fortgang genommen.

Markgraf Albrecht war, da der Rat ihm die Ablehnung des Lauinger Schiedspruches nicht direkt mitgeteilt hatte, von dem Wiederbeginne des Krieges zuerst überrascht worden.

Die Nürnberger hatten in den letzten Wochen den Markgräflichen in der Stadt Kauf und Verkauf gestattet;²⁾ bis Anfang September waren die Schloßhauptleute Albrechts überzeugt gewesen, daß Nürnberg den Waffenstillstand halten würde,³⁾ zumal die städtischen Hilfstruppen in diesen Tagen aus der Stadt abzogen.⁴⁾ Erst am 15. September hatten die Nürnberger den Waffenstillstand aufgekündigt⁵⁾ und, ehe noch Herzog Heinrich den Wiederbeginn des Kampfes überallhin hatte melden können, führten sie einen großen Schlag aus. 600 Nürnberger Reifige und 2000 Trabanten überfielen in der Frühe des 20. September Schloß und Städtchen Windsbach und gewannen es. Das Schloß mit einem wertvollem Getreide-

¹⁾ Du. u. Erört. z. bayr. Gesch. VIII, S. 259. Nürnberger Kr.-A., Relationenband 484, S. 204. Bern hatte sich völlig auf die Seite des Ortes Schwyz gestellt, das jede Intervention ablehnte, vgl. *Viehe* u. Die Beziehungen der Eidgenossenschaft zum Auslande, Geschichtsfreund 32, S. 17.

²⁾ Nürnberger Kr.-A., Briefbücher XX, S. 175.

³⁾ Bamberger Kr.-A., Märkers Katalog 1904, Nr. 64.

⁴⁾ Bamberger Kr.-A., Märkers Katalog 1904, Nr. 60.

⁵⁾ An diesem Tage erst traf der Bote Nürnbergs mit dem Briefe vom 11. September in Landshut ein. Vgl. v. *Weech*, Histor. Darstellung usw. (Städte-Chr. II, S. 379).

und Weinlager, 12 Dörfer und ein Herrensitz in der Nachbarschaft wurden niedergebrannt, einige Edle und 40 Bürger wurden gefangen;¹⁾ 500 Rinder und viele Schafe brachten die Nürnberger heim.²⁾

Auch die schwäbischen Städte begannen sich jetzt ernsthaft zu rüsten. Schon am 6. September hatte der Städtetag in Ulm mit Strafandrohungen beschlossen, daß jede Stadt die ihr auferlegte Anzahl Reifige nach Nördlingen oder nach Rothenburg schicken sollte.³⁾

Gleichzeitig erbaten die schwäbischen Städte von der Eidgenossenschaft die schnelle Zusendung von 800 Söldnern und drei Hauptleuten nach Ulm.⁴⁾

Die städtischen Hauptleute hatten auf dem Tage gedroht, ihr Amt niederzulegen, wenn nicht endlich der Krieg von allen Städten mit Ernst geführt werden würde.⁵⁾

Zu energischer Rüstung wurde der Städtebund vor allem durch die Verlegung des Kriegsschauplatzes in das schwäbische Gebiet bestimmt. Zwar hatte dort der Markgraf von Baden bereits Ende Juli nach einer vergeblichen Belagerung die Umgebung des Städtchens Weil völlig verheert, Graf Ulrich von Württemberg das den Eglingern gehörige Heimbacher Tal, Rüdern, Mörhingen und Baihingen niedergebrannt, und die Eglinger sich an seinem Gebiete mit Verheerung und Plünderung

1) Städte-Chron. II, S. 168.

2) Archiv des German. Museums, Nr. 6139.

3) v. Beech, Histor. Darstellung, Städte-Chron. II, S. 380.

4) Ursprünglich war beschlossen worden, 800 Reiter und 800 Fußknechte anzuwerben; statt ihrer wurde die Anwerbung von 1000 Schweizern in Aussicht genommen. (Nördlinger St.-A., Städtebundakten 1449, Nr. 259.) In der Tat wurden nur 800 Schweizer angeworben. (Luzerner St.-A., Deutsches Reich, Brief v. 7. Sept.) Die Söldner sollten bis 17. September in Ulm eintreffen und bis 17. November dienen; täglicher Sold für den Mann vier rheinische Groschen. Liebenau, Die Beziehungen usw., a. a. O., S. 79—80.

Reg. III, 7007.

5) Nördlinger St.-A., Städtebundakten 1449, II, 259. Bitte.

rung reichlich gerächt.¹⁾ Aber erst als Albrecht am 18. August in Schwaben erschien, wurde dort mit ganzer Energie der Krieg geführt. Noch vor Beginn des in Lauingen angeordneten Waffenstillstandes waren Albrecht, Markgraf Johann und Herzog Wilhelm mit ihren Reifigen vor Rothenburg gezogen und hatten die Umgebung der Stadt verwüstet.²⁾

Der markgräfliche Amtmann von Uffenheim, Burkhard von Wolmarshausen brannte gleichzeitig die Besitzungen der Stadt im „Zwerkmeier“ nieder.³⁾

Am 1. September hatten 400 Reiter des Grafen Ulrich von Württemberg die Gmündener vor der Burg Waldstetten überfallen, 160 Bürger gefangen, 40 getötet, das Stadtbanner und die gesamte Feldausrüstung gewonnen.⁴⁾ Mit ihren Klagen über den „erbärmlichen jämmerlichen und großen Schaden“, den sie erlitten hatten, mit ihrem Hilfeflehen erfüllten die Gmündener die Verhandlungen der Tagsatzung.⁵⁾

Drei Tage nach diesem Erfolge begannen Graf Ulrich von Württemberg und Markgraf Bernhard von Baden die Be-

1) v. Martens, Gesch. der im Königreiche Württemberg vorgefallenen kriegerischen Ereignisse, S. 107. Witte, Reg. III, 6968 bis 6973.

2) Städte-Chron. II, S. 160.

3) Würdinger, Kriegsgesch. Bayerns, I, S. 307.

4) Stälin, Württembergische Geschichte III, S. 479. Die Fragen, die Stälin in seiner Randnote aufwirft, werden durch den Brief des Nürnberger Rates an Muffel (Nürnberger Nr.-A., Briefbücher XX, S. 163—165) beantwortet. Die Gmündener wurden erst nach Eroberung des Schlosses Waldstetten überfallen; die Zahl der Gefangenen wird aber in diesem Briefe nur auf 100 angegeben. Nach der Chronik des Hektor Mülich (Städte-Chr. XXII, S. 97) fielen 54 Mann, 165 wurden gefangen. Graf Ulrich verlor 18 Mann. v. Martens, a. a. O., S. 107—108 gibt 115 Tote, und 225 Gefangene an. Gmünd schreibt an Nördlingen, daß es 200 Mann eingebüßt hätte. Witte, Reg. III, 7002.

5) Nördlinger St.-A., Städtebündakten 1449, Nr. 31.

lagerung und Beschießung Eßlingens; sie zogen erst ab, nachdem sie der Stadt für fast 100 000 Gulden Schaden zugefügt hatten.¹⁾

Albrecht hatte, um den von ihm anerkannten Lauinger Waffenstillstand nicht zu brechen, Ende August seine Truppen völlig aus dem Nürnberger Gebiete zurückgezogen.

Wohl um den Zuzug der Rothenburger und Haller von Eßlingen fernzuhalten, und um ihre Verheerungen in seinem und Graf Ulrichs Gebiete zu rächen, wandte sich Albrecht Anfang September wieder nach Schwaben.

Am 12. September erstürmte er dort das Städtchen Isenhofen. Wie immer kämpfte er in der ersten Reihe der Stürmenden; da traf ihn vor dem befestigten Kirchhofe des Städtchens ein Geschöß am Schenkel.²⁾ Aus Wut über seine Verwundung ließ er die Bauern, die den Kirchhof gehalten hatten, niedermachen.³⁾ Er selbst mußte in den nächsten Wochen untätig der Fortsetzung des Feldzuges zuschauen, den sein

¹⁾ Stälin, III, S. 17, v. Martens, a. a. O., S. 108—109, Bitte, Reg. III, 7008. Nicht gegen die Fürsten, aber gegen einige raublustige Eble hatten die schwäbischen Städte damals gleichfalls Erfolge erzielt. Am 21. September eroberten die Rottweiler Schloß Hohenberg, das Jobst von Hornstein von Herzog Albrecht von Osterreich, der bisher nicht abgesagt hatte, zum Pfande hatte. Die Schaffhausener eroberten am 22. September das Schloß Balm der Grafen von Sulz und wenige Tage später das Städtchen Rheinau und Schloß Lauffen, die ihrem Feinde Herzog Albrecht von Osterreich gehörten. Vgl. Eichmann, der Städtekrieg usw., S. 16—19.

²⁾ Nach Gerolt, Chronica, Zeit- u. Jahrbuch der Stadt Hall, S. 68 ist Albrecht aus einem Loch der Kirchentüre herausgestochen worden.

³⁾ Münchener Hofbibl. Man. der Rothenburger Chron., S. 106. Neun Männer waren nach dem Sturm niedergemacht worden und selbst Knaben von der Kirchhofsmauer heruntergeworfen worden. Die „Markgräflichen taten solche unchristenliche Taten, die vormals in unseren Landen unerhört sind gewesen“.

Hauptmann Heinrich von Crailsheim¹⁾ so ganz in seiner Art leitete, daß die Städte noch eine Woche nach seiner Verwundung meinten, er selbst hätte den Zug gegen Alen, Heidenheim und in das Brenztal geführt.²⁾ „In der Zeit,“ so sagt traurig Erhard Schürstab, „brannte der Markgraf und seine Helfer, der von Nürnberg Leute, wo sie konnten und mochten und nahmen ihnen was sie hatten.“³⁾

Den Nürnbergern gelang, nachdem die Marktgräflichen gewarnt waren, nicht wieder ein Schlag wie bei Windsbach. Mehrere ganz empfindliche Schlappen erlitten auch die Rothensburger.⁴⁾

Bedeutende Erfolge waren indessen bei dem geringen Wagemut der Städte, bei ihrem Bestreben, jeden ernstern Kampf zu meiden, völlig ausgeschlossen.

Ziel eine Feste nicht durch Handstreich, sondern hielt sich wie Altdorf nur zwei Tage, so zogen die Nürnberger, bevor ein Entsatz herankommen konnte, ab. Überhaupt wagten sie sich nur in Gegenden, die keine großen marktgräflichen Besatzungen hatten. Es beweist, mit welcher Geschicklichkeit vor jedem Zuge alles ausgekundschaftet wurde, daß Neuf von Plauen am 1. und 2. Oktober fünf Streifkorps auf verschiedenen Straßen aussenden konnte, ohne daß nur eine Truppe auf den Feind stieß, und ihren Raub zu verteidigen brauchte.⁵⁾

Immer aber waren die Spuren eines Auszuges Nürnbergerischer Truppen an völlig ausgebrannten und ausgeplünderten marktgräflichen Dörfern zu erkennen.

Je vorsichtiger die Nürnberger sich zeigten, um so waghalsiger wurden die Reifigen des Markgrafen. Am 12. Okt.

¹⁾ Städte-Chron. II, S. 168. Nördlinger Stadt A. 1449 Nr. 33.

²⁾ Nördlinger St.-A., Städtebundakten 1449 Nr. 34 u. 35.

³⁾ v. Martens a. a. O., S. 111—112.

⁴⁾ Städte-Chron. II, S. 170.

⁵⁾ Böhme, Heinrich d. J. Neuf. a. a. O., S. 61.

tober drangen sie im dichten Nebel durch die Schranken und Berheide der Nürnberger¹⁾ und trieben das Vieh aus dem Stadtgraben, ohne daß die Nürnberger gewagt hätten, sie zu verfolgen.

Am 21. Oktober gelang markgräflichen Reitern unter Wilhelm von Rechbergs Führung vor Rothenburg das gleiche Wagestück. Die nachsetzenden Söldner der Stadt wurden mit blutigen Köpfen heimgeschickt;²⁾ acht Knechte blieben auf der Wahlstatt.³⁾

Vor allem in den kleinen Städten machte die Redheit der Markgräflichen tiefen Eindruck. Wie sollten sie sich gegen die täglichen Beschädigungen der Feinde wehren, wenn diese es wagten, den Nürnbergern „in ihren eigenen Schranken Troß zu zeigen“,⁴⁾ so fragten sie sich.

Diese Handstreichs und Plünderungen hatten nur den einen Erfolg, Handel und Wandel völlig lahm zu legen; eine baldige Entscheidung zugunsten der einen oder der anderen Partei machten sie nicht wahrscheinlicher.

Um so dringender aber wurde das Interesse der Neutralen an der Beendigung des Kampfes; vor allem suchten die natürlichen Hüter des Friedens in der Christenheit und im Reiche diesem Bürgerkriege ein Ziel zu setzen.

Am 30. August bestellte Papst Nikolaus in einem höchst anerkennenden Schreiben für seine bisherigen Bemühungen den Herzog Heinrich von Landshut zusammen mit Bischof Peter von Augsburg zu Friedensvermittlern.⁵⁾

¹⁾ StädteChron. II, S. 172. Nürnberger Kr.-A., Briefbücher XX, S. 181.

²⁾ Rothenburger Chronik, S. 107. Münchn. Hofbibl. Manusk. 16 Bauern wurden gefangen.

³⁾ Nördlinger St.-A., Städtebündakten 1449, III, Nr. 46.

⁴⁾ Nördlinger St.-A., Städtebündakten III, Nr. 44.

⁵⁾ R. B. Reichsarch., Saal 11, R. 8. L. 4. Fasc. 4.

Am 12. September ernannte der römische König seine Räte Hans von Reitberg und Hans von Stahremberg, sowie den Erzbischof von Mainz, Herzog Heinrich und den Bischof von Augsburg zu Kommissaren.

Die Wiederwahl der drei Fürsten war um so auffälliger, als König Friedrich seine Mißbilligung über ihren in Lauringen gefällten Spruch dem Gesandten Nürnbergs, Muffel, nicht verhehlt hatte und der Erzbischof von Mainz bereits offen den Städten abgesagt hatte.

König Friedrich berechtigte dieses Mal nicht nur alle 5 Kommissare, sondern selbst drei von ihnen ohne die anderen in dem Streite der Markgrafen mit Nürnberg, des Württembergers mit Eßlingen, der Markgrafen von Baden mit Rothenburg und Rottweil in seinem Namen einen Waffenstillstand zu gebieten. Mit schwerer Geldbuße und seiner höchsten Ungnade bedrohte er die widerspenstige Partei, die sich dem Schiedsspruche seiner Beauftragten nicht fügen würde.

Was galten solche Drohungen, da der, der sie aussprach, nicht die Macht, ja nicht einmal den ernstesten Willen hatte, ihnen durch Taten Nachdruck zu verschaffen.

Den im Namen des Königs mit Androhung hoher Strafe gebotenen Waffenstillstand hatten die Nürnberger unter nichtigem Vorwande gebrochen.

Jetzt empfangen sie mit der neuen königlichen Verfügung nicht etwa zugleich eine drohende Warnung vor neuem Ungehorsam, sondern nur einen Entschuldigungsbrief.

Die neue Kommission habe er nur abgeordnet, so schrieb der König, „damit Ihr Euch beiderseits nach Gelegenheit derselben Sachen nicht dürft beschwert bedünken“. Die Nürnberger möchten der üblen Nachrede nicht glauben, daß der Markgraf mit seinem Wissen und Willen, diesen Krieg führe; in der That hätte er großes Mißfallen an dem Vorgehen des Mark-

¹⁾ N. Bamberger Nr.-A., Märkers Katalog 1904, Nr. 94.

grafen, von dem er gehofft hatte, daß er seinen wiederholten Gebotsbriefen folgsamer gewesen wäre.¹⁾

Die schönen Worte halfen den Nürnbergern wenig; zumal ihnen gerade damals die mächtigsten Untertanen des Königs, die Grafen von Gilly,²⁾ ungeachtet seiner Abmahnungen absagten.³⁾

Wichtiger als Bullen⁴⁾ und Dekrete von Papst und Kaiser schien beiden Parteien der Vorschlag eines neuen Vermittlers, der jetzt auftrat.

Pfalzgraf Friedrich hatte nach dem Tode seines Bruders Ludwig am 13. August 1449 die Vormundschaft über des Verstorbenen Söhnlein, dem kleinen Philipp, und zugleich die Regentschaft des Landes übernommen.

Das Standbild im Heidelberger Schloß zeigt das feine, scharfgeschnittene Gesicht dieses Mannes; flug, ein wenig sinnend schauen seine Augen; um den Mund spielt ein fast höhnisches Lächeln. Ein herber, menschenverachtender Zug liegt auf diesem Gesichte, wie ihn das Schicksal auf dem Antlitz eines Menschen eingräbt, der seine Mitmenschen oft schlecht und schwach gesehen hat.⁵⁾

Früh schon hat auf diesen Fürsten französischer Einfluß gewirkt, wo gerade damals ein neuer Herrschertypus sich zu bilden begann.

Es ist deshalb kein Zufall, daß gerade dieser stolze und selbstbewußte Herr eine wirkliche Achtung vor Kunst und Wissenschaft besaß, wie sie damals wohl nur in den roman-

¹⁾ Nürnberger Kr.-A., S. 1, L. 248, Nr. 532. Vgl. v. Beech, Histor. Darstellung usw., S. 381—382.

²⁾ Bamberger Kr.-A., Märkers Katalog 1904, Nr. 83.

³⁾ Nürnberger Kr.-A., Briefbücher XX, S. 181.

⁴⁾ Die Bulle des Papstes. Nürnberger Kr.-A., Relationenband 484, S. 199.

⁵⁾ Kremer, Gesch. d. Kurfürsten v. d. Pfalz, Bd. I gibt einen Stich nach einem Bilde des Pfalzgrafen.

schen Ländern von den Fürsten der beginnenden Renaissance geteilt wurde. Der gleiche Pfalzgraf, der jeden Widerstand in seinem Lande schonungslos brach, dessen Wink bald seine hochgeborenen Lehensleute zu folgen sich gewöhnten, gab der Heidelberger Universität die Lehrfreiheit.¹⁾

Er ließ an seiner Hochschule weltliches Recht lehren und schützte Peter Luder,²⁾ der als einer der ersten Gelehrten im Reiche die verknöcherte Scholastik verhöhnte und bekämpfte.

Unter den wenigen deutschen Fürsten, die rasch den großen Wert der Erfindung Gutenbergs würdigten, befand sich, wie nach allem Gesagten fast selbstverständlich, auch der Pfalzgraf; in Heidelberg öffnete eine der ersten Buchdruckereien ihre Tore.

Als erster deutscher Fürst im 15. Jahrhundert hat Pfalzgraf Friedrich den Begriff der „Staatsraison“, dem der Familienpolitik entgegengestellt.

¹⁾ M e n z e l, Reg. Friedrich des Siegreichen. Qu. z. bayr. u. deutsch. Gesch. II, S. 237. Aus dem von Friedrich erlassenen Universitätsgesetze: So ist unser Meinung und Wille, daß hiefür in der Fakultät und Kunst der freien Kunst die man nennet zu Latein: facultatem artium ein jeglicher Meister der Kunst, der hier ist oder herkommt, lesen und lehren und ein jeglicher Schüler hören und lernen möge, was er will, das von der heiligen Kirche nicht verboten ist, es sei der neuen oder der alten Wege, das man nennet zu Latein: viam modernorum oder antiquorum und das man auch einem jeglichen, der des würdig und dazu tauglich ist zu Baccalarien und zu Meister mache und promoviere. Was Statut und Ordnung dagegen, durch die Universität unseres obengenannten Studiums oder die Fakultät in den freien Künsten gemacht, geschrieben oder gesetzt wären, die sollen ganz abgetan werden, absein und fürbaß nimmer gelten. Wir wollen auch, daß die, die von zwei Wegen sind freundlich und züchtig jeder in seinem Wege lese, lehre und wandle; keiner aber den Anderen oder des Anderen Weg, Lehre oder Kunst sich heimlich oder öffentlich unterstehe mit Werken, Gebärden und Worten zu verachten, zu schmähen und zu schänden als lieb ihm ist unsere Schuld zu haben und unsere Ungnade zu vermeiden.“

²⁾ W a t t e n b a c h, Peter Luder, Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins, XXII, S. 41 ff.

Er hat für sein Ideal Opfer gebracht und gefordert.

Um die Macht des älteren zur Kurwürde berufenen Bruders nicht zu schmälern, hat er als junger Mann auf sein nicht unbeträchtliches Erbe verzichtet. Als ihn aber dann der Tod des Bruders zur Regentschaft berief, hat er während seiner Lebensdauer von seinem Neffen den Verzicht auf Kurwürde und Regierung verlangt. In dieser Zeit, in der nichts mehr feststand, alles in neuem Werden begriffen war, sollte nicht der unerfahrene junge Mann, sondern er, der sich selbst als ein Berufener fühlte, die Geschicke des Landes leiten.

Um aber dem Neffen die ihm übertragene, dann durch ihn so weit gemehrte Macht ungeteilt hinterlassen zu können, hat Pfalzgraf Friedrich auf ebenbürtige eheliche Verbindung und Nachkommenschaft verzichtet.

Ein so sich selber sicherer Fürst mit so festem Willen mußte bald im eigenen Lande sich durchsetzen. Die Willkür der Gefolgschaft, das Freiheitsstreben der aufblühenden Städte, die Übergriffe benachbarter Gerichte, die Verschlechterung der Münze hörten auf. Bot der Pfalzgraf in seinem Lande auf, so rüstete jeder, keiner wagte sich auszuschließen. Rief er zu einer Ratsversammlung, so hinderte selbst die Bischöfe von Speyer und Worms, die Herzöge von Simmern Beldenz, den Deutschmeister nicht Amt, Rang und Würde, seinem Rufe schleunig Folge zu leisten.¹⁾

Wie das Parlament damals ein gefügiges Werkzeug in der Hand der französischen Könige war, so entschied die von Friedrich berufene Notabelnversammlung alle ihr vorgelegten Fragen nach seinem Willen. Das ganze Volk aber wurde durch solche Entscheidung für die von ihm gewünschten Maßregeln mit verantwortlich gemacht. Nach französischem Muster bildete der Pfalzgraf als erster deutscher Fürst aus Einheimischen

¹⁾ Vgl. Gotheim, Die Landstände der Kurpfalz. Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins N. F. III, S. 3—4.

und Söldnern ein stehendes Heer, das Waffengefährtschaft und hoher Sold fest an seine Person knüpfte.¹⁾

Pfalzgraf Friedrich war kein hinreißender und weithin begeisternder Mensch wie Markgraf Albrecht, dem er mit so großem Erfolge immer und immer wieder entgegengetreten ist.

Obgleich persönlich mutig, war der Pfalzgraf auch kein so glänzender Kriegsmann, wie sein Gegner; man erzählt nicht von seinen Heldentaten, von seiner Todesverachtung; aber seine Siege mehrten stets die Macht der Pfalz, entschieden sogar die Geschicke des Reiches.

Der Pfalzgraf war ein Mann ohne Pathos, kein glänzender Redner, aber selbst auf dem schlüpfrigsten diplomatischen Gelände dem viel erfahrenen und „listenreichen“ Markgrafen gewachsen.

Ohne Sentimentalität und mit brutaler Rücksichtslosigkeit die Schwächen des Gegners ausnützend, trieb der Pfalzgraf Politik. Als Albrecht und Herzog Ludwig sich in Speyer mühten, ihn mit dem Erzbischof von Mainz und dem Markgrafen von Baden auszusöhnen, schrieb er dem schwäbischen Städtebunde: Nach den Anstrengungen des Tages würden Albrecht und der Herzog wahrscheinlich als seine Gäste nach Heidelberg kommen, um „da ettliche Tage der Wollust zu pflegen“;²⁾ das wäre die beste Zeit, um das Bündnis gegen die Markgrafen abzuschließen.

Albrecht war unzweifelhaft die stärkere Persönlichkeit, mehr noch als der Pfalzgraf, der geborene Führer einer Partei. Immer war Albrecht beschäftigt, stets trug er sich mit neuen Plänen, suchte er sich neue Freunde zu gewinnen. Den

¹⁾ Feeser, Friedrich der Siegreiche. Jahresbericht der kgl. Studienanstalt Neuburg a. D. 1879—1880, S. 130.

²⁾ Nördlinger St.-A., Städtebundakten 1451, I, Nr. 12.

Geringsten sähe er lieber als seinen Freund, denn als seinen Feind, so pflegte er gern zu sagen. Ganz anders der Pfalzgraf. Des Markgrafen Leutseligkeit fand er würde-, seine derben Scherze geschmacklos. Hatte er ein Ziel, das er sich gesteckt hatte, erreicht, oder hatte er den Feind, der sich ihm entgegenzustellen gewagt hatte, niedergeworfen, dann schien für ihn jede politische Tätigkeit aufzuhören. Niemand konnte ahnen, wie gründlich in Heidelberg neue Pläne erwogen und vorbereitet wurden. Aus dem Schlosse kam nur Nachricht, wie höflich ein Dichter oder ein Sänger empfangen worden war, wie klug der Pfalzgraf sich mit seinen Gelehrten über den Staat der Römer und der Griechen unterhalten hätte, wie er mit dem Kolben des Alchimisten hantiere, oder mit seinen Astronomen die neuen Entdeckungen eines Feuerbach oder Regiomontan nachgeprüft habe.

Er, der so strenge Gesetze gegen Unzucht und wilde Ehe für seine Untertanen erließ,¹⁾ lebte selbst in einer Gewissensehe mit der schönen und klugen Augsburgerin Klara Dettin.²⁾

So bildete sogar das intimste Familienleben des Pfalzgrafen einen Gegensatz zu der glücklichen, kindergesegneten Ehe des Markgrafen.

Charakter, Gedanken, Fühlen, Lebensführung der beiden Gegner war grundverschieden. Ihre Energie und Zähigkeit war gleich.

Das Übergewicht des Pfalzgrafen beruhte darauf, daß er in der Konfliktzeit allein in seinem Lande gebot, während Albrecht mit seinen Brüdern die Macht teilen mußte.

Auch hatte der Pfalzgraf in den damals möglichen Grenzen aus seinem Lande ein schwaches Abbild eines modernen Staates geschaffen, in dem Edelmann, Bürger und Bauer sich

¹⁾ R. B. Reichsarchiv, Neuburger Kopialbuch X, S. 241—243.

²⁾ Die Fürsten von Löwenstein entstammen diesem am besten mit morganatischer Ehe bezeichneten Bunde.

gegen den äußeren Feind solidarisch fühlten, während der Markgraf sich aus den ihm überkommenen patriarchalischen Zuständen noch nicht herausfand, sogar sich in dem alten Verhältnis zu seinen Getreuen und Mannen wohlfühlte.

Noch umschwebte den Namen des Pfalzgrafen nicht der Glanz seiner Erfolge, nur die Macht, die er vertrat, gab ihm Bedeutung. Als er am 17. September Nürnberg und die Markgrafen zu einem gütlichen Tage nach Bretten einlud.¹⁾

Nachdem sich Nürnberg der Zustimmung seiner Bündner vergewissert hatte,²⁾ sagte der Rat am 29. September den Besuch des Tages zu.³⁾

Bischof Peter von Augsburg, den Papst und Kaiser mit der Friedensvermittlung beauftragt hatten, verzichtete, um den Erfolg des Brettener Tages nicht in Frage zu stellen, auf eine Ladung der Parteien; ja, er versprach sogar persönlich den Tag besuchen zu wollen.⁴⁾ Markgraf Albrecht aber schrieb dem Pfalzgrafen den Tag ab, da ihm der Verhandlungsort für ein persönliches Erscheinen zu entfernt dünkte.⁵⁾

Der Pfalzgraf sandte darauf dem Deutschmeister Jobst von Benningen und seinem Marschall Ulrich von Rosenberg nach Nürnberg, um den Rat zum Besuche eines neuen Tages zu bestimmen. Der Pfalzgraf beabsichtigte, um Reibungen unter den Parteien zu verhindern, die Fürsten am 16. November nach Dehringen, die Städteboten nach Heilbronn zu laden, während er selbst sich in Neustadt aufhalten wollte.⁶⁾

Auch dieser Tag kam nicht zustande, da sowohl Albrecht wie die schwäbischen Städte ihre Einwilligung zu spät dem

¹⁾ Nürnberger Kr.-A., Relationenband 484, S. 194—195.

²⁾ Nürnberger Kr.-A., Briefbücher XX, S. 177.

³⁾ Nürnberger Kr.-A., Briefbücher XX, S. 196—197.

⁴⁾ Nürnberger Kr.-A., Relationenband 484, S. 198—199.

⁵⁾ Witte, Reg. III, 7032.

⁶⁾ Nürnberger Kr.-A., Relationenband 484, S. 202—204.

Pfalzgrafen mitteilten, so daß dieser das sichere Geleit der Teilnehmer nicht übernehmen zu können meinte.¹⁾ Einer Verschiebung des Tages auf den 21. Dezember widersetzten sich einige Fürsten mit der Begründung, daß ihnen der Verhandlungsort nicht genehm wäre.²⁾

Einer neuerlichen Einladung des Pfalzgrafen zum 12. Januar 1450 nach Heidelberg versprachen endlich beide Parteien Folge zu leisten.

Das Interesse der Fürsten an einer Beilegung des Zwistes war gerade im November 1449, als sie die Abhaltung des Tages unter den verschiedensten Vorwänden vereitelt hatten, nicht besonders dringend gewesen. Der Krieg hatte in diesen Wochen für sie eine günstige Wendung genommen.

Am 3. November gelang es Graf Ulrich von Württemberg, die zum Entsatze des eingeschlossenen Eßlingen herandrückenden Städter in der Blienshalbe zu überfallen und völlig zu schlagen.³⁾

Unter dem Feldgeschrei „Unser lieben Frau Maria Gottesmutter“ hatten 700 württembergische und badische Reiter in der Dämmerung die ungefähr gleich starken, aber vom langen Marsche, vom Plündern und Sengen ermüdeten Städter angegriffen. Nur die Nacht rettete die Bürger vor völliger Vernichtung. Es gelang ihnen, sich nach Eßlingen durchzuschlagen; auf der Walfstatt lagen ihre Hauptleute Walter Ehinger aus Ulm und Hieronymus Bopfinger aus Nördlingen; ihr wackerer Bannerträger Hans von Stein, „der der Städte Banner aus und aus ritterlich behalten hatte“,⁴⁾ Konrad Schenk

¹⁾ Nürnberger Kr.-A., Relationenband 484, S. 208—209.

²⁾ Nürnberger Kr.-A., Relationenband 484, S. 212.

³⁾ Stälin, Württembergische Gesch. III, S. 482. v. Martens, Gesch. d. kriegerischen Ereignisse in Württemberg, S. 115. Die Blienshalbe liegt bei Stellingen.

⁴⁾ Nach dem Nürnberger Bericht. Nürnberger Kr.-A., Briefbücher XX, S. 295—301, hätten die städtischen Hauptleute weniger als 400 Reiter gehabt. Nach Stälin III, S. 482. Vgl. Württemberg. Jahr-

und mehr als 80 Tote. Georg von Geroldseck, Burkhard von Bach, Georg Kennwart, der Ulmer Patrizier Spiegel und der Straßburger Hans Jäger waren Gefangene.¹⁾

Auf der Seite Graf Ulrichs war von allen Edlen nur der Führer der badischen Hilfstruppen, Hans von Stammheim gefallen.

Der Erfolg war unbestreitbar.²⁾ Mochten die Eßlinger auch behaupten, daß die Schlacht unentschieden gewesen wäre, weil beide Parteien in der Nacht das Schlachtfeld geräumt hätten, mochten sie auch verkünden, daß die Feinde größere Verluste gehabt hätten, als sie, und daß sie nur deshalb keine edlen Gefangenen hätten, weil kein einziger Ritter von allen, die während des Kampfes gefangen genommen wären, sich seinem Eide gemäß in Ulm gestellt hätte.³⁾

Auf so feine Unterscheidungen ließ sich der Rat von Nürnberg bei der Beurteilung des Treffens nicht ein. Er schrieb, daß ihm „die Niederlage vor Eßlingen wider und leid wäre“.

buch 1851, II. Teil, S. 22—24. 436 Reiter ohne den Neutlinger Zuzug. Burkhard Zint, Städte-Chron. V, S. 190 gibt mehrfach 600 Reiter und 800 Schweizer an; da viele Augsburger bei dem Zuge waren, ist diese Quelle nicht schlecht. Die Berichte über die Stärke der Württemberger schwanken zwischen 600 und 800 Reitern. Vgl. Eißhart, Arch. Qu. u. Grdrt. 3. bahr. u. deutsch. Gesch., Bd. II und Städte-Chr. XXII, S. 99.

¹⁾ Das Verzeichnis der Toten und Gefangenen nach einem Briefe des Grafen Ulrich vom 4. November an Markgraf Albrecht. Bamberger Kr.-A., Märkers Katalog 1904, Nr. 93. Vgl. Württembergisches Jahrbuch 1851, 2. Teil, S. 22—24. Nach *Franks* Augsburger Annalen, Städte-Chron. XXV, S. 298 wurden nur etwas über 40 Mann erschlagen, 70 Mann gefangen. *Mülich*, Städte-Chron. XXII, S. 99 gibt nur 36 Tote und 50 Gefangene an.

²⁾ Am 16. Dezember zog Stephan Hangeror mit 300 Reitern und 400 Schweizern aus, um Eßlingen zu entsetzen; in der Weihnachtsnacht wurden die Eingeschlossenen befreit. Pfaff a. a. O. Beil. Nr. 16.

³⁾ Nürnberger Kr.-A., Briefbücher XX, S. 295—306. Bitte, Reg. III 7063.

daß man aber festen, gestrengen, ernstlichen Mut und allen Fleiß vornehmen müsse, um solchen Frevel und Muthwillen mit Hilfe des allmächtigen Gottes zu strafen und zu rächen.¹⁾

Schlimm war es im Oktober auch Rothenburg, das „zu Ring“ von Feinden umlagert war, ergangen. Täglich sahen die Bürger die Gegner vor ihre Mauern rennen, ihre Habe wegschleppen, ihr Land verbrennen, und „sohen und sündern“.²⁾ Um die Bürger von ihrem Schrecken zu befreien und sie wieder „in Wehr zu setzen“ beschloß der Rothenburger Rat einen großen Raubzug; er forderte die städtischen Hauptleute auf, der Stadt zu diesem Zuge nicht nur ihre eigenen Truppen zurückzuschicken, sondern mit ihnen eine „merkliche Zahl“ Reifige zu senden; sie hofften, den Städten „Ehre und Wehre zu erholen“.

Am 27. Oktober zogen aus Rothenburg 100 Trabanten aus, um in Herrenzimmern Schafe zu rauben; die Schafe waren aber bereits von dort fortgetrieben; „in Uneinigkeit“ trennte sich ein Haufen von 20 Mann von den übrigen ab. Bei Hallstadt traf der Haupttrupp auf marktgräfliche Reiter; vier Rothenburger wurden erschlagen, der Schmied von Oberstetten erhängt, 44 Trabanten gefangen nach Crailsheim gebracht.

Noch schlimmer erging es der kleineren Abteilung der Rothenburger, die bei Heiligenbronn auf den Feind stieß. Sie verbarrikadierten sich in der Kirche und schlugen einen Angriff ab. Die Marktgräflichen steckten hierauf die Kirche in Brand. Die armen Burschen, die sich durch einen Sprung vom Turme vor dem Feuertode retten wollten, fingen rohe Gesellen mit ihren Speeren auf; nicht einer entkam.³⁾

¹⁾ Nördlinger St.-A., Städtebundakten 1449, Nr. 50. Später freilich nahm auch Nürnberg mit einigem Vorbehalt die Version von der unentschiedenen Schlacht auf. *Witte*, Reg. III, 7063.

²⁾ Nördlinger St.-A., Städtebundakten 1449, III, S. 46.

³⁾ Rothenburger St.-A., Bernigers Chron., S. 417.

Am 4. November dagegen gelang 400 Nürnberger Reitern unter Reuß von Plauen und Leonhard Groland in der Morgenröthe der Sturm auf das Städtchen Bayersdorf. 35 Edle und Reiter und ebenso viele Bürger von Bayersdorf wurden gefangen und viel Vieh erbeutet.¹⁾

Weniger glücklich verlief am 11. November der Auszug nach Langenzenn. „Da wollt' das Feuer mit dem Einschießen kein gut tun, auch wollten die Büchsen nit lassen, da das unsere liebe Frau vielleicht nicht haben wollt“, so klagt Erhard Schürstab.²⁾

Das Städtchen, dem Ludwig von Eyb aus Cadolzburg noch rechtzeitig 50 Reiter zu Hilfe gesandt hatte,³⁾ hielt sich tapfer und die Nürnberger zogen nach ihrer Gewohnheit sengend und plündernd, ehe Entsatz herbeieilen konnte, ab.

Abrecht aber war, mit dieser Gewohnheit rechnend, mit seinen Reifigen von Schwabach aus nicht nach Zenn geeilt, sondern hatte den Heimkehrenden bei Fürth den Rückzug abgeschnitten.

Er selbst legte sich mit 400 Reifigen⁴⁾ an der Furt, die die Wagenburg passieren mußte, in den Hinterhalt; eine kleine Abteilung sandte er auf der Straße nach Nürnberg weiter, bis zum Kirchhofe von St. Johannis. Ungehindert ließ er dann einzelne Reiter und Fußgänger, die dem Haupthaufen der Nürnberger vorausgeeilt waren, die Furt passieren; die Abteilung bei St. Johannis sorgte dafür, daß auch sie nicht unangefastet nach Nürnberg kamen. Als nun der Hauptzug der Nürnberger, der sich mit seiner Beute so dicht vor den Mauern der Stadt sicher wähnte, herannahte, als mit „Hoi und Hot“ die Pferde und Ochsen vor den schweren Leiter- und Büchsen-

¹⁾ Städte-Chron. II, S. 177. Würdinger, Kriegsgesch. Bayerns, I, S. 313.

²⁾ Städte-Chron. II, S. 180.

³⁾ Ludwig v. Eybs Denkw., S. 128.

⁴⁾ Nürnberger Kr.-N., Briefbücher XX, S. 257.

wagen in die Furt getrieben waren, da brach Albrecht mit den Seinen aus dem Verstecke hervor. Die Panik, die bei den in so schwieriger Lage Angegriffenen entstand, ist erklärlich; die Ordnung löste sich, jeder suchte sein Leben zu retten. Die Leute, die die Furt passiert hatten oder die durch Zuruf gewarnt wurden, daß die Straße nach Nürnberg gesperrt wäre, liefen nach Pöpppenreuth; die anderen schlugen oder schlichen sich, von den Reifigen Albrechts verfolgt, oder von den Reitern bei St. Johannis bedroht, in die Stadt durch.

Die Reifigen der Nürnberger hatten sich bei dem erstem Angriffe aus dem Staube gemacht; da sie das Klüßchen an vielen Orten überschreiten konnten, so kamen sie ziemlich unbehelligt nach Nürnberg. Der offizielle Bericht der Stadt schreibt ihre Rettung einzig der „Gnade Gottes“ zu, außerdem verdankten sie diese ihren guten Pferden.¹⁾

Dieser Bericht, der, wie in seiner Einleitung betont wird, lediglich verfaßt wurde, um den Übertreibungen der fürstlichen Partei entgegenzutreten, gesteht den Verlust von 40 Wägen, 4 Karrenbüchsen und einer Wagenbüchse zu; 100 Mann waren erschlagen und viele gefangen.²⁾

Gemütsruhig fügt der Rat seinem Berichte hinzu: „Solcher Geschichte wir aber nicht fast erschrocken waren, weil die Gefangenen und Erschlagenen nur schlechte, arme Gesellen gewesen sein“.

Albrecht selbst hatte sich vor allen den Seinen bei diesem Kampfe ausgezeichnet; lange nach dem Friedensschlusse erzählte er noch gern von diesem Treffen.

¹⁾ Für die Wahrheitsliebe solcher Berichte ist es recht interessant, daß die Nürnberger zuerst überhaupt die Anwesenheit ihrer Reifigen bei diesem Gefechte ableugnen wollten. Da aber für diese Tatsache wohl doch zu viel Zeugen waren, hat man in dem Berichte den Satz „unser Reifiger Zeug, der dann die Zeit anderen Endes war“ wieder gestrichen.

²⁾ Nürnberger Kr.-A., Briefbücher XX, S. 159.

Noch einige Male versuchte in den nächsten Wochen Albrecht in Büchschußweite von Nürnberg und einmal in der Nähe von Weissenburg, das Konrad von Heideck verteidigte, den Städtern einen Hinterhalt zu legen; an der Wachsamkeit der Bedrohten scheiterte jedes Mal der Plan.

Im Dezember eilte Albrecht nach Schwaben, um gemeinsam mit dem Grafen Ulrich von Württemberg Ulm anzugreifen. Mit über 3000 Mann zu Roß und Fuß wüfteten und brannten die beiden Fürsten im Ulmer Gebiete; aber an dem tapferen Widerstande von 400 Schweizern, die das Dörfchen Langenau trotz aller Stürme hielten, brach sich die Stoßkraft des Heeres.¹⁾ Die Weihnacht des Kriegsjahres feierte Albrecht in Schwabach.

Nicht nur mit Feuer und Schwert, auch mit den Waffen der Diplomatie führten in diesen Monaten beide Parteien den Kampf.

Energisch mahnte der Rat den Bischof von Würzburg an seine Bundespflicht; er ersuchte ihn, freilich vergeblich, auch den Helfern Albrechts abzufagen. Bitter beschwerte sich der Rat, daß alle Reifigen des Bischofs heimlich aus der Stadt fortgeritten wären, und daß Untertanen des Bischofs, wie Stephan von Grumbach, der Stadt abgefagt hätten.²⁾

Auch an seinen anderen Verbündeten, den schwäbischen Städten, fand Nürnberg keinen Rückhalt mehr. Das ständige Hin- und Herschreiben um Zuzug, endete meist damit, daß

¹⁾ Burkard Zink, Städte-Chron. V, S. 191, sagt, „sie taten den von Ulm großen Schaden“, das stellt der stets beschönigende Nürnberger Kriegsbericht, Städte-Chronik II, S. 192, in Abrede. Vgl. Stälin, Württembergische Gesch. III, S. 483.

²⁾ Nürnberger Kr.-A., Briefbücher XX, S. 218, Brief vom 10. Oktober; am 10. Dezember wiederholt der Rat die Bitte, der Bischof möge Stephan von Grumbach und andere Edle seines Stiftes veranlassen, ihre Fehde gegen Nürnberg einzustellen. Briefbücher XX, S. 290.

Nürnberg keinerlei Hilfe erhielt, dafür in die benachbarten schwer gefährdeten Städte wie Rothenburg, Nördlingen und Weißenburg einige hundert Mann werfen mußte. Selbst dem Ersuchen Nürnbergs, auf seine Kosten ihm von den durch den Bund angeworbenen Schweizern zwei- bis dreihundert Mann zu überlassen, konnte die Tagsatzung nicht Folge leisten, da die Schweizer sich weigerten, nach Nürnberg zu ziehen. Sie schützten vor, daß die Pest dort herrsche, und die Beehrung zu teuer wäre.¹⁾

In solcher Lage entschloß sich der Rat, unabhängig von den Bündnern die Wehrmacht der Stadt zu stärken.

Bisher hatte der Rat den schwäbischen Städten die Verhandlungen mit den Eidgenossen, Einladungen zu Tagen²⁾ und Werbungen³⁾ überlassen; nur einmal hatte er mit den schwäbischen Städten zusammen eine Botschaft an die Tagsatzung in Luzern abgesandt.⁴⁾

Im Beginne des November traf nun auch Martin Mair nach seiner Rundreise bei den neutralen Fürsten und Städten in der Eidgenossenschaft ein; in einem eigenen Schreiben beglaubigte ihn der Rat bei der eidgenössischen Tagsatzung.⁵⁾

Aber mit der kurzen Tätigkeit Mairs nicht zufrieden, sandte der Rat bereits im Beginne des neuen Jahres den Ratschreiber Hans Müllner mit dem Auftrage aus, alle eidgenössischen Orte zu besuchen,⁶⁾ und dort mit den Gemeinden

1) Nördlinger St.-A., 1450, Nr. 263.

2) Luzerner St.-A., Fascikel Bayern.

3) Luzerner St.-A., Fascikel Deutschland.

4) Qu. z. bahr. u. deutsch. Gesch. VIII, S. 253.

5) Nürnberger Kr.-A., Briefbücher XX, S. 254.

6) v. Beech, Histor. Darstellung usw. Städte-Chron. II, S. 396. Vgl. Baader, Qu. u. Erört. z. bahr. Gesch. VIII, S. 258 zu gleicher Zeit beglaubigte der Rat Hans Müllner auch bei Basel und Konstanz. Nürnberger Kr.-A., Briefbücher XX, S. 327—328.

Fühlung zu nehmen, um, wenn der Heidelberger Tag den Frieden nicht bringen würde, sofort Werbungen in den „Orten“ veranstalten zu können.

Überall suchte der Rat Stimmung für seine gerechte Sache zu machen, und das Vorgehen seines Gegners als hinterlistig und gewalttätig in Verruf zu bringen.

In diesem Sinne sandte der Rat seinem Vertreter am königlichen Hofe, dem Altbürgermeister Muffel, immer neue Instruktionen. Den Regensburger Domherren, Thomas Pirkheimer, der damals nach Rom reiste, ersuchte der Rat mit allen Mitteln den Papst für die Stadt zu gewinnen.¹⁾ Freilich konnte Pirkheimer den klugen und energischen Nikolaus nicht bewegen, ebenso schnell wie König Friedrich seine Dankeschuld zu vergessen.

Recht lau klingt der Bericht, den der Domherr aus Rom dem Räte über den Erfolg seiner Bemühungen sandte. Zwar wäre der heilige Vater Nürnberg wohl geneigt, doch handelte man gar Vieles an der Kurie gegen die Städte.¹⁾

Schon vor Eintreffen dieser Botschaft hatte der Rat beschlossen, den päpstlichen Protonotar Leubing von St. Sebald nach Rom zu entsenden. Der Rat forderte die verbündeten Städte auf, dem Pfarrer Beglaubigungsschreiben und Klagebegründungen nachzusenden.²⁾

Der Rat selbst beglaubigte Leubing auch bei dem Dogen von Venedig.³⁾

¹⁾ v. Weech, Histor. Darstellung usw., Städte-Chron. II, S. 385.

²⁾ Nürnberger Kr.-A., Briefbücher XX, S. 284—285. Der Rat schreibt den verbündeten Städten am 30. November, daß Leubing bereits abgereist wäre. Ob Leubing in Rom war, oder, wie v. Weech annimmt, die Ausführung des Planes scheiterte, ist nicht ersichtlich. Jedenfalls ladet bereits Ende Januar der Rat Leubing ein, einem von den königl. Kommissaren in Aussicht genommenem Tage beizuwohnen.

³⁾ v. Weech, Histor. Darstellung usw. St.-Chron. II, S. 385.

Bei dieser Geschäftigkeit des Rates ist es nicht zu verwundern, daß die Fürsten überzeugt waren, er würde auch den König von Frankreich für die Sache Nürnbergs zu interessieren¹⁾ und vielleicht, wie wenige Jahre vorher der römische König, die Armagnaken gegen die Fürsten zu mieten versuchen.

Um den gefürchteten Streich zu parieren, sandte Markgraf Karl von Baden seinen Geheimschreiber an seinen Schwager, Herzog René von Anjou, den Bruder des Königs von Frankreich.

Ohne Mühe konnte René seinen Bruder zu dem Versprechen bewegen, künftige Hilfsersuchen der Städte abzulehnen, und auch seinen Untertanen zu verbieten, für die Städte Partei zu ergreifen.²⁾

René selbst gab sogar dem Sekretär einen Absagebrief

¹⁾ In der That wandte sich der Rat erst am 20. April 1450 an König Karl VII. und zwar nur, um ihn nach Auseinandersetzung der gerechten Sache der Stadt zu bitten, ihre Gegner nicht zu unterstützen. Städte-Chron. II, S. 519.

²⁾ D'Achery Spic. vet. aliquot scriptorum III S. 798 de Beaucourt. Histoire de Charles VII., Bd. 394. In der Pariser Nationalbibliothek findet sich nach einem Regest der histor. Kommission München ein Brief Karls von Frankreich an einen „consanguineus“, in dem der König erklärt, daß er dem bei ihm als Gesandten beglaubigten comes de Blanhenhin 400 Landsknechte und 1200 Bogenschützen auf 8—12 Monate angeboten hätte. Für jeden Landsknecht habe er vier Franken, für jeden Bogenschützen zwei Franken verlangt. Der Graf habe erwidert, daß er zur Annahme des Angebotes keinen Auftrag hätte. Auch Herzog Albrecht von München deutet an, daß der Württemberger und Badener Armagnaken zu werben versucht hätten. Vgl. St.-Chron. II, S. 400.

Der Gesandte war jedenfalls aus dem rheinischen Geschlechte der Herren von Lone, Grafen zu Blankenhain. Ein Graf Eberhard wird in dieser Zeit erwähnt. Koblenzer St.-A., Kurtrier, Aktenarchiv. Personalien der Erzbischöfe Nr. 5, Bl. 22, ein Graf Gerhard bei Witte, Reg. III, 6758, 7078.

gegen die Städte mit, dem Markgraf Karl aber so wenig wirklichen Wert beilegte, daß er ihn gar nicht absandte.¹⁾

Sehr viel wichtiger als Herzog René, der im fernen Rouen ihr wenig nützen konnte, war für die fürstliche Partei, daß der Bruder des römischen Königs, Herzog Albrecht von Österreich, immer mehr gewillt schien, am Kampfe teilzunehmen.

Zu den Beschwerden des Herzogs gegen Ulm, Schaffhausen, Zell²⁾ kam seit Mitte Dezember die Klage gegen die Kottweiler, die das Raubschloß Hohenberg, dessen Lehnsherr der Herzog war, völlig zerstört hatten.³⁾

Schon am 4. Oktober lud der Herzog Markgraf Albrecht zu einer Beratung nach Stuttgart.⁴⁾

So aussichtsreich sich die Verhandlungen mit dem Habsburger gestalteten, so wenig Erfolg hatte Albrecht bei der Werbung um den ihm eng verbündeten Oheim, den klugen und zähen Herzog Heinrich von Landshut, der ihm so manches Mal Hilfe zugesagt hatte.

So wichtig aber schien Albrecht dieser Bundesgenosse, daß er persönlich Anfang November nach Landshut eilte.

Aber seine hochtönenden Worte wirkten gar wenig auf den klugen, nur den eigenen Vorteil wägenden Greis.

Bergebens erklärte Albrecht dem Oheim, „er hoffe die Städte dahin zu bringen, wo dem gemeinen Adel in künftiger Zeit Ehre und Nutzen erwachsen solle; zu solchem Zwecke wolle

¹⁾ Der Brief Renés von Anjou findet sich in deutscher Sprache abgefaßt, im Bamberger Kr.-A., Märkers Katalog 1904, Nr. 98 abgedruckt: Städte-Chron. II, S. 516. Der Fehdebrief Herzog Renés, als Helfer Markgraf Karls, von dessen Ausfertigung in diesem Briefe die Rede ist, findet sich in dem Absageverzeichnis des Nürnberger Rates wenigstens nicht.

²⁾ Vgl. oben, S. 489—490.

³⁾ Stälin, Württemberg. Gesch. III, S. 480.

⁴⁾ Bamberger Kr.-A., Märkers Katalog 1904, Nr. 94.

er Leib und Gut nicht sparen und getraue auch der Herzog und alle, die dem Adel geneigt seien, würden sich darin halten, als die, die zum Adel gehören.¹⁾

Ohne endgültigen Bescheid mußte Albrecht zurückkehren, und am 13. November schrieb ihm der Herzog,²⁾ er könne seine Bitte nach reiflichster Überlegung nicht erfüllen.

Der König habe ihn wiederholt, zuletzt durch Hans von Reitperg ersucht, sich unter keinen Umständen in den Krieg zu mischen. Papst und Kaiser hätten ihn mit der Friedensvermittlung betraut. „Solchen Botschaften wir uns denn als der heiligen römischen Kirche und des heiligen römischen Reiches gehorsamer Fürst billig neigen“.

Die prächtigen Worte deckten bei der Bitte des Neffen bei der Weigerung des Oheims nur kümmerlich die nackte Selbstsucht.

Eine allzu große Hoffnung auf eine gütliche Beilegung des Zwistes durch den Heidelberger Tag war also bei den Parteien in diesen Monaten weder an dem Erlahmen ihres Kriegseifers, noch dem Nachlassen ihrer diplomatischen Bemühungen irgendwie zu merken.

Und doch hatte das Reich seit den Tagen, auf denen zwischen Rom und Basel die Entscheidung fiel, keine glänzendere Versammlung gesehen.³⁾

Außer dem Pfalzgrafen waren der Kardinal, Bischof Peter von Augsburg, die Bischöfe von Speyer und Worms, Herzog Albrecht von Österreich, die Gesandtschaften von Basel, Straßburg, Speyer, Worms, Frankfurt und Köln als Neutrale erschienen. Von der fürstlichen Partei waren Erzbischof

¹⁾ Bamberger Kr.-A., Katalog 1904, Nr. 118.

²⁾ Bamberger Kr.-A., Katalog 1904, Nr. 96.

³⁾ v. Weich, Histor. Darstellung. Städte-Chr. II, S. 386.

Dietrich von Mainz,¹⁾ Markgraf Albrecht, die Markgrafen Jakob, Karl und Bernhard von Baden, Graf Ulrich von Württemberg persönlich gekommen, der Städtebund hatte eine Gesandtschaft abgeordnet, Nürnberg, Ulm und Augsburg hatten Ratsdeputationen gesandt. Die Nürnbergischen Gesandten waren Berthold Boldamer, Jörg Derrer, Anton Talner und Bartholomäus Reithart; ihr Wortführer war Gregor Heimburg. Der Rechtsbeistand Albrechts war wieder Dr. Peter Anorr.²⁾

Am 13. Januar 1450 eröffnete der Pfalzgraf den Tag. Er bat die Parteien, da bei früheren Verhandlungen die Öffentlichkeit des Verhöres ihre Erbitterung verschärft hätte, dieses Mal die Öffentlichkeit ausschließen zu dürfen.

Diesen Vorschlag lehnten die Städteboten mit der Begründung ab, daß ihnen daran gelegen wäre, möglichst weiten Kreisen die Gerechtigkeit ihrer Sache darzulegen; zu diesem Zwecke hätten sie auch Neutrale zum Besuche des Tages eingeladen.

Nach eröffneter Verhandlung erklärte Albrecht, daß das „höchste und merklichste Glied des Reiches“³⁾ der Kurfürst von Mainz zuerst, wie es sich gebühre, seine Beschwerden gegen die Städte vortragen würde. Zu diesem Vorschlage veranlaßte den Markgrafen wohl weniger der Respekt vor der Würde des Erzbischofs als der Wunsch möglichst

¹⁾ v. Beech, a. a. O. Der Kriegsbericht (Städte-Chr. II, S. 198) läßt den Erzbischof nur seine Räte senden. Der Kriegsbericht nennt aber irrtümlicherweise auch Pfalzgraf Ludwig als Veranstalter des Tages. Immerhin war der Erzbischof am 25. Januar 1450 nicht mehr in Heidelberg. Vgl. Bamberger Kr.-A., S. 1, R. 29, L. 2, Fasc. I.

²⁾ Der Heidelberger Tag ausführlich geschildert bei v. Beech, Histor. Darstellung. Städte-Chron. II, S. 386 ff. Vgl. Witte, Reg. III, Nr. 7075.

berger Rates, S. 169.

³⁾ Münchener Hofbibl. Manuskr. Verantwortl. Libell des Nürn-

deutlich zu zeigen, daß der Übermut der Städte nicht nur die jungen Fürsten, die ihre Hand gar leicht am Schwerte hatten, zum Widerstande getrieben hätte, sondern auch den höchsten Priester des Reiches.

Die Städteboten wandten gegen den Vorschlag Albrechts ein, daß der Zwist des Markgrafen mit Nürnberg „die Hauptsache“ wäre, und daß nach seiner Beilegung alle anderen Streitigkeiten leicht geschlichtet werden könnten. Auf Bitte des Pfalzgrafen willigten sie schließlich ein, daß der Erzbischof zuerst seine Beschwerden vorbringen sollte; sie behielten sich aber vor, erst nach dem Verhöre ihrer und des Markgrafen Klagen auf des Erzbischofs Beschwerden zu antworten.

Der Erzbischof ließ darauf durch seinen Hofmeister vortragen, daß er Albrechts Helfer geworden wäre, weil die Städte die Geistlichkeit völlig abhängig zu machen suchten und „sich unterstünden“ den Adel zu nötigen und zu unterdrücken“¹⁾ darauf brachte dann Albrecht persönlich und nach ihm Dr. Knorr die alten Klagen vor, die in Bamberg, Ingolstadt und Lauingen bereits bis zum Überdruße erörtert worden waren. Nur der heimtückische Bruch des Lauinger Waffenstillstandes und der Brief des Nürnberger Rates an die Eidgenossen, in dem Albrecht beschuldigt wurde, er wolle Nürnberg vom Reiche drängen und die Stadt der Burggrafschaft einverleiben, waren als neue Beschwerden hinzugekommen.

Nicht ungeschickt antworten die Nürnberger Räte auf den letzten Vorwurf, indem sie den Anspruch Albrechts, auf Erweiterung der Jurisdiktion seines Nürnberger Landgerichtes, mit dem nicht einmal alle seine Freunde aus Selbst-

¹⁾ Obgleich der Nürnberger Bericht es nicht erwähnt, wäre es erstaunlich, wenn der Erzbischof nicht auch Klagen gegen Hall wegen Zerstörung des Schlosses Neuenfels hätte vorbringen lassen. Vgl. Württemberg. Jahrbuch 1837, S. 165.

erhaltungsgründen einverstanden sein konnten, zur Erklärung der ausgesprochenen Befürchtung ihres Rates heranzogen.

„Wer sich untersteht, den Anderen zu richten und zu verurteilen, untersteht sich auch ihn zu beherrschen.“ „Es möchte auch keine Stadt sich selbst und die Ihren in Einigkeit behalten noch in Statt und Wesen regieren, wann der Gerichtszwang in auswärtiger Hand stehe“,¹⁾ so führten sie aus.

Bei der Verantwortung wegen des Bruches des Lauinger Waffenstillstandes stellten die Nürnberger Ratsboten fest, daß das Schloß Windsbach nicht in der Nacht, sondern am Tage erobert wäre und zwar zu einer Zeit, in der der Rat hätte vermuten können, daß bereits alle Hauptleute der Markgrafen durch die Kommissare von der Kündigung des Vertrages unterrichtet worden wären.

Einen wertvollen Bundesgenossen bei der Erörterung dieses immerhin heiklen Punktes gewannen die Nürnberger in einem der königlichen Kommissare, die in Lauingen das Friedensgebot erlassen hatten.

Der Bischof Peter von Augsburg bestätigte den Ratsboten, daß das Friedensgebot, wie er ja bereits in Lauingen angedeutet hätte, auch seiner Meinung nach nicht gültig wäre, da zwei Kommissare nicht eine Sache entscheiden dürften, für die der König drei bestellt hätte; auch würde durch die nachträgliche Zustimmung des Dritten der ungültige Akt nicht gültig.

¹⁾ Münchener Hofbibl. Manusktr. Verantw. Libell des Nürnberger Rates S. 176. Tatsächlich hatten sie und der schwäbische Städtebund überall verkündet, daß Albrecht und seine Freunde schon in diesem Kriege beabsichtigten, „eine oder mehr Städte der Vereinigung von dem heiligen Reiche zu drängen“, dann eine Stadt nach der anderen vorzunehmen, „dadurch das heilige Reich nach und nach ganz unterbracht“ würde. Straßburger St.-A., N. N. 246, Nr. 7.

Nachdem die Boten, wie auf den früheren Tagen, ihre Vaterstadt gegen die Beschwerden Albrechts zu rechtfertigen versucht, und ihre eigenen Klagen gegen die Markgrafen vorgebracht hatten, erhoben sie besonders bittere Vorwürfe gegen den Bischof von Bamberg. Er, der ihr „geistlicher Vater und Vorgeher“ hätte sein sollen, habe als Erster noch vor der Absage die Güter Nürnberger Bürger beschlagnahmt; auch hätte der Bischof der Stadt als Helfer Albrechts abgesagt, bevor der Fehdebrief des Markgrafen in der Stadt eingetroffen wäre.

Albrecht selbst verteidigte den alten Freund. Der Bischof wäre ein frommer Fürst aus gutem Hause; ihm hätte sein Vater Kurfürst Friedrich noch auf dem Totenbette seine Söhne empfohlen. Der Bischof habe an dem gleichen Tage wie alle anderen Fürsten der Stadt wegen ihrer Rechtsverletzungen abgesagt; aber bereits während des Aufgebotes die Ausfuhr aller Güter aus der Stadt untersagt.

Auch der Erörterung über die Befugnisse seines Landgerichtes wich Albrecht nicht aus; er erklärte offen, daß Kaiser und Kurfürsten das Nürnberger Landgericht privilegiert hätten, „zu richten, über alle richtende Gerichte“.¹⁾

Am meisten Beifall fand Albrecht aber, als er die Sache des Adels und der Geistlichkeit nach Vorbringung seiner eigenen Klagen und Beschwerden gewandt führte.

An einer Reihe von Beispielen zeigte er wie Nürnberg mit immer neuen Mitteln versucht hätte, einzelne Adelige sich botmäßig zu machen und das Ansehen des ganzen Standes zu mindern.

Klagte ein Verbrecher auf der Folter einen Edlen des Straßenraubes an, so wäre der seines Lebens nicht mehr sicher, bis er sich dem Räte gestellt und demütig sein Urtheil erwartet hätte.

¹⁾ Münchner Hofbibl. Verantw. Libell usw. S. 111.

Alle Rang- und Klassenunterschiede gedächte der Rat Nürnbergs im Reiche zu beseitigen. Für die öde alles Gleichmacherei, die man in Nürnberg wünsche, wäre der Ausspruch eines Nürnberger Ratsherren des Berthold Boldamer bezeichnend, der erklärt hätte, „er hoffe es noch zu erleben, daß man die Wände in den Badestuben ausbräche, und daß Fräulein und Mann zusammen baden würden“.

Ihm der sich des hartbedrängten Adels angenommen und dem die Stadt kaum ein Privileg unangetastet gelassen hätte, werfe man jetzt vor, „er kriege gegen Nürnberg um einen Kübel mit Gulden zu erraffen“. In der That hätte der Rat ihn erst mit seinem Haffe verfolgt, als er dem Könige zur Hilfe gegen die den Städtern gleichgesinnten Eidgenossen gezogen wäre.

Gleiches Unrecht wie ihm und dem Adel, geschähe auch der Geistlichkeit.

Wie Juden oder Fremden hätte der Rat den Geistlichen verboten, mehrere Meilen im Umkreise Nürnbergs Güter zu erwerben, oder auch nur als Erben anzunehmen. Der Geist, der in der Bürgerschaft herrschte, hätte sich prächtig bei der Plünderung des Klosters Engelthal gezeigt. Die Nürnberger hätten das Kloster nächtlich überfallen, die Nonnen ausgezogen und ihnen die gespannten Armbrüste auf die nackten Leiber gesetzt.

Albrecht schloß seine Rede mit einem Appell an alle neutralen Fürsten, Edlen und Geistlichen, sich der gemeinsamen Sache anzuschließen, um den Übermut der Städter, unter dem sie alle zu leiden hätten, für alle Zeiten zu brechen.

Mit herzlichen Worten dankte Hans von Enzenberg im Namen des gesamten Adels Albrecht für die warme Verteidigung ihrer Sache; er sicherte Albrecht auch die fernere Hilfe des Adels zu.

Solche Rede, der kein Edler widersprach und die bewies, wie sehr ein großer Teil des Adels in Albrecht trotz

seiner recht selbstsüchtigen Absichten immer noch den Vorkämpfer ihrer Sache sah,¹⁾ mochte die Nürnberger Abgeordneten doch kränken. Sie stellten in ihrem Berichte an den Rat die Rede als bestellte Arbeit hin und setzten sich mit einem billigen Scherze über diesen Erfolg Albrechts hinweg.

„Wer sich selbst kitzelt, der lacht wohl, wenn er will,“ schrieben sie.

In ihrer Antwort auf die Rede des Markgrafen betonten die Nürnberger nun noch einmal besonders die nicht völlig einwandfreie Stellungnahme Albrechts.

Sie wiesen nach, daß trotz aller schönen Worte über Unterdrückung des Adels und der Geistlichkeit dieser Krieg vermieden worden wäre, wenn nur die Stadt auf den Vorschlag der Vermittler in Bamberg eingegangen wäre und Albrecht den verlangten Kübel Gulden übergeben hätte.

Die Stadt hätte sich stets gegen den ehrbaren Adel voll Ehrerbietung gezeigt, den geistlichen Stand, der sich in der Stadt sehr wohl fühle, habe der Rat stets zu heben versucht.

Berthold Boldamer und alle anderen Ratsherren seien so gestellt, daß sie bei der Beseitigung aller Rang- und Vermögensunterschiede weit mehr verlieren als zu gewinnen hätten.

¹⁾ Über die Stimmung der Edlen in Heidelberg selbst gegen die Boten der neutralen Städte vgl. Grotefend, Qu. 3. Frankfurter Gesch. ed. Froning, S. 328. „Unsere Feinde stehen und gehen um mich und tuten und weisen auf mich“, so klagt Dietrich von Alzei, dem man besonders übel mitspielte, weil gerade damals gegen Frankfurt der Vorwurf erhoben wurde, es wolle sich unbequemer Edler mit Gift entledigen. Auch beschuldigten die Fürsten die Stadt, sie hätte den Gallern Reifige zur Hilfe gesandt. Frankfurt wurde so eingeschüchtert, daß es seinen Boten untersagte, an den Verhandlungen der Reichsstädte teilzunehmen. Frankfurter St. A. Fasc. 60, Nr. 4555, 4559 Fasc. 50 Nr. 3974. Als Diether von Alzei zu Markgraf Albrecht ging, um Frankfurt zu entschuldigen und die gegen seine Vaterstadt gerichteten Behauptungen als unwahr zurückzuweisen, „verhöhnte der Markgraf ihn schimpflich mit lachendem Munde“. Grotefend, Qu. 3. Frankfurter Gesch., S. 328.

Eine Reihe von Behauptungen Albrechts, die den Übermut der Stadt gegen Adel und Geistlichkeit nachweisen sollten, bestritten die Abgeordneten als unrichtig; bei anderen suchten sie das Vorgehen der Stadt als wohlberechtigt, die Angaben Albrechts als übertrieben hinzustellen.

Voll Hohn fragten sie, wer denn eigentlich den Markgrafen beauftragt hätte, nun auch die Interessen ihrer eigenen Geistlichkeit zu vertreten.

Der Pfalzgraf sah so seine anfänglichen Befürchtungen sich immer mehr verwirklichen. Durch das öffentliche Verhör wurde die Stimmung der Parteien nur gereizter.

Er schlug deshalb den Abgeordneten der Städte vor, mit Ausschluß der Öffentlichkeit weiter zu verhandeln und teilte ihnen zugleich mit, daß Albrecht es ihm überlassen hätte, Vergleichsvorschläge zu machen.

Die Städtebotschaft sandte nach eingehender Beratung eine Sechserkommission an den Pfalzgrafen ab, die ihm ihre Einwilligung zu der geheimen Verhandlung überbrachte und ihn um Mitteilung seiner Vorschläge bat.

Der Pfalzgraf schlug der Kommission vor, daß zuerst ein allgemeiner Landfriede vereinbart würde und dann nach dem Schwinden der gegenseitigen Erbitterung über die Beschwerden beider Parteien entschieden werden sollte.

Die Städteboten lehnten diesen Vorschlag ebenso höflich wie entschieden ab.

Die Artikel und Klauseln der Landfrieden hätten bisher nur dazu gedient, Städterechte zu beschneiden. Sie hätten auch keinerlei Vollmacht, solchen Vertrag abzuschließen, sondern seien lediglich beauftragt, die Klagen der Städte vorzubringen, gegen die der Fürsten sich zu verantworten und wenn möglich die Zwistigkeiten beizulegen. Einen Frieden abzuschließen, ohne daß auch nur eine Frage, die zum Kriege gedrängt hätte, erledigt wäre, schiene ihnen verkehrt.

Umgeben von seinen vornehmsten Räten, legte darauf der Pfalzgraf den Städteboten dar,¹⁾ es wäre doch ausgeschlossen, daß Albrecht je freiwillig einwilligen würde, die von ihm gewonnenen Schlösser ohne jede Entschädigung herauszugeben. Die Nürnberger möchten dem Markgrafen wenigstens Heideck und Lichtenau abkaufen; alle übrigen Eroberungen, vor allem an der Riß und um Bamberg sollte der Markgraf ohne Entgelt zurückerstatten.

Die Städteboten bedauerten, keinerlei Vollmacht zu haben, für die Wiedererlangung eines Besitzes Geld zu bieten, der der Stadt wider Recht und königliches Gebot entrisen wäre. Auf nochmaliges Drängen des Pfalzgrafen und des Domprobstes von Worms, diesen billigen Vorschlag wenigstens in Erwägung zu ziehen, versprachen die Nürnberger Abgeordneten, durch eilende Boten sich vom Räte Instruktionen einholen zu wollen.

Der Pfalzgraf wartete das Eintreffen einer Antwort aber nicht ab. Er schlug vor, der Markgraf solle alle Eroberungen den Nürnbergern herausgeben, nur Heideck und Lichtenau wolle er bis zum rechtlichen Austrage der Streitigkeiten vor dem Könige in Verwahrung behalten. Die Boten lehnten auch diesen Vorschlag mit der Begründung ab,²⁾ daß es schwer wäre, von einem Fürsten, der Ausflüchte suchte, am Hofe Recht zu erlangen. Herzog Ludwig d. A. von Ingolstadt habe trotz aller Bemühungen Kaiser Sigmunds bis an sein Lebensende seine verlorenen Schlösser nicht zurückerhalten.

Die Ablehnung auch dieses sicherlich nicht unbilligen Vorschlages, den der Pfalzgraf nach seiner Behauptung ohne Wissen Albrechts gemacht hatte, bewies, daß die Städteboten mit dem Besuche dieses Tages vielmehr eine Demonstration, als einen Friedensschluß beabsichtigt hatten.

¹⁾ v. Weech, Histor. Darstellung usw., Städte-Chr. II, S. 390.

²⁾ Münchener Hofbibl. Manuskr. Berantw. Libell S. 210.

Denn einen Frieden, wie ihn die Nürnberger wünschten, hätten sie Albrecht nur nach einer Niederlage diktieren können; solange beide Gegner aufrecht einander gegenüberstehen, muß jeder Friede notwendig ein Kompromiß sein.

Selbst den Boten der von Nürnberg eingeladenen neutralen Städte schien der Standpunkt der Nürnberger allzu schroff.

Sie schlugen den Abgeordneten vor, dem Markgrafen gegen Herausgabe aller Eroberungen, Verzicht seiner Rechte auf den Gostenhof, den Klosterschutz und auf die Gerichtshoheit in der Stadt „ein rechtliches Begnügen in Freundschaft“ auszuzahlen. Die Nürnberger sollten sich nach diesem Vorschlage ferner verpflichten, keine weiteren Güter außerhalb der Stadt zu erwerben, die Landwehr an den Stellen niederzureißen, wo sie dem Handel und Wandel der Markgräflichen in der Tat schädigte; sie sollten fernerhin die Rechte Albrechts auf Zoll, Geleit und Wildbann, in ihrer Umgebung nicht antasten und die Reservatrechte einiger Untertanen Albrechts auf den Reichswald achten.

Sogar die Boten der schwäbischen Städte legten den Nürnbergern nahe, wenigstens die ihnen abgewonnenen Schlösser abzukufen, um dem Kriege ein Ende zu machen; die darüber hinaus angebotene Ablösung einiger Rechte und Forderungen Albrechts rieten sie dagegen abzulehnen.¹⁾ Ohne sich durch das verständige Einlenken ihrer Bundesgenossen oder durch das Drängen der neutralen Städteboten irgendwie beeinflussen zu lassen, machten die Nürnberger Abgeordneten ihren Gegenvorschlag. Sie verlangten, daß alle Streitfragen nach dem oft wiederholten Verlangen des Rates beigelegt werden sollten; Zölle und Geleit sollten nach dem Entscheide Herzog Friedrichs von Bayern aus dem Jahre 1386, der Wildbann nach dem Verkaufsbrieфе des alten Kurfürsten Friedrich,

¹⁾ Münchener Hofbibl. Manusk. Berantw. Libell S. 214.

alle anderen strittigen Fragen nach Brauch und Herkommen geregelt werden.

Großmütig versprachen die Boten eine kleine Summe für den Verzicht Albrechts auf die Lehenshoheit des Gostenhofes zugestehen zu wollen.¹⁾

An der unversöhnlichen Haltung der Nürnberger sah der Pfalzgraf seine hartnäckigen Bemühungen scheitern; er erklärte den Tag für geschlossen.

Um seinen guten Willen zu beweisen, schlug er zwar vor, einen neuen Tag nach Lauingen zu berufen, um dort mit anderen neutralen Fürsten von neuem eine Friedensvermittlung zu versuchen.

Die Fürsten lehnten Lauingen als Verhandlungsort ab; in eine Verlegung des Tages aber, nach Herzogenaurach oder Höchstätt zu willigen, weigerten sich wieder die Städteboten. Ihnen erschien eine Friedensvermittlung wohl um so weniger aussichtsreich, als sie erfahren hatten, daß es den Fürsten in Heidelberg gelungen war, Herzog Albrecht von Österreich zu bewegen, im Frühling in den Kampf einzutreten.

Herzog Albrecht hatte sich verpflichtet, am 23. April dem Erzbischof von Mainz, Albrecht, dem Markgrafen Jakob von Baden und dem Grafen Ulrich von Württemberg nach Pforzheim seine Fehdebriefe gegen ihre Feinde zu senden, während die Fürsten versprachen, ihm ihre Fehdebriefe gegen Schaffhausen, Rottweil, Zell und Ulm am gleichen Tage in Billingen zu übergeben.

Albrecht, Markgraf Jakob und Graf Ulrich versprachen ferner dem Herzoge 400 Reifige zum Schutze einiger schwäbischen Schlösser; doch sollte Herzog Albrecht nur berechtigt sein, die Hälfte der Truppen außerhalb der Schlösser zu verwenden und sie dann selbst verpflegen und besolden.

¹⁾ v. Weech, Histor. Darstellung usw., S. 393—394.

Gemeinsame Hilfe mit ganzer Macht sagten sich die Fürsten zu, falls sich die Eidgenossen in den Krieg einmischen sollten.¹⁾

Während noch in Heidelberg gehandelt, gestritten und geworben wurde, war bereits in Nürnberg ein neuer Gebotsbrief des Königs eingetroffen.

Mochte König Friedrich im Beginne des Krieges seinem Unwillen nur geheuchelt haben, in der That aber, wie das Aeneas Silvius andeutet,²⁾ von dem Kriege der übermütigen Fürsten mit den stolzen Städten eine Stärkung seiner Autorität erwartet haben; die lange Dauer des Krieges schädigte auch sein Herzogtum und die Störung von Handel und Wandel schmälerte empfindlich die eigenen Einkünfte.

Damals schrieb er an Herzog Gerhard von Jülich: „Es gibt nichts Schädlicheres, nichts Verderblicheres, nichts Bergenglicheres für jegliches Reich, denn solch ein inwendig Krieg.“³⁾

„Nicht lieb noch leidlich“ wäre es ihm, so erklärte er in einem offenen Schreiben, die Fortdauer und ein weiteres Umfanggreifen des Krieges ferner zu dulden. Er hätte deshalb den Erzbischof Friedrich von Salzburg, Bischof Silvester von Chiemsee, Herzog Albrecht von München, Hans von Neitperg und Magister Ulrich Riederer beauftragt, in seinem Namen den Parteien Lage zu setzen; mit Androhung schwerer Strafen und seiner Ungenade gebot er, die Abgeordneten der Parteien und jeden, der von den Parteien oder den Vermittlern zu dem

¹⁾ Schmel, Materialien I, Nr. 135. Vgl. Bamberger Kr.-N., S. 1, R. 29, L. 2, Fasc. 1, Heidelberg, 25. Januar 1450. Den Vertrag siegeln nur Herzog Albrecht, Markgraf Albrecht, Markgraf Jakob, Graf Ulrich, nicht aber der Erzbischof von Mainz, Eichmann, a. a. O., S. 14—15. Die Absagebriefe vom 23. April. Vgl. Fürstenbergisches Urkundenbuch, III, Nr. 396—397.

²⁾ Aeneas Silvius Kollar, S. 420.

³⁾ Bamberger Kr.-N., Märkers Katalog 1904, Nr. 108.

Tage gebeten würde, frei und sicher im ganzen Reiche zu geleiten.¹⁾

Schon wenige Tage nach dem Erlasse der Verfügung begaben sich die königlichen Kommissare, die am Hofe weilten, nach Salzburg. Von dort lud am 9. Februar die ganze königliche Kommission die Parteien²⁾ und viele neutrale Fürsten³⁾ und Städte zum 12. April nach München.

Während in den Nürnberger und Ansbacher Ratsstuben die in schweren Bänden gesammelten Vergleichsvorschläge, Verhandlungsberichte und Streitschriften mit Feuereifer durchstudiert wurden, die feinsten Köpfe beider Parteien sich vorbereiteten, um den königlichen Gesandten die Hinterlist und Gewalttat des Gegners, das eigene unzweifelhafte Recht, den heißen Wunsch nach einem Frieden in Ehren zu erweisen, wurde der Krieg im Felde unbekümmert fortgesetzt.

Graf Ulrich lag seit dem Beginne des Monats Februar wieder vor Eßlingen; bald stand im weitem Umkreise der Stadt kein Haus und kein Baum mehr. 130 Frauen und Mädchen hob der Graf als Geiseln auf und brachte sie nach Stuttgart; 3 Wochen später sandte er sie mit abgekürzten Röcken nach Eßlingen zurück;⁴⁾ in die Weinberge der Stadt ließ er Ziegenherden treiben, die die knospenden Reben abfraßen.⁵⁾ Nach seinem Abzuge rächten sich die Eßlinger durch Verheerung des württembergischen Gebietes nach besten Kräften.

¹⁾ Der Gebotsbrief, Bamberger Kr.-A., S. 1, R. 1, L. 3, Fasc. 2. Brief an die Neutralen, J a n s s e n, Reichskorrespond. II, S. 105—107. R. B. Reichsarch., Neuenburger Copialbuch, VIII, S. 252. Nürnberger Kr.-A., Relationenband 485, S. 201.

²⁾ Bamberger Kr.-A., Märkers Katalog 1904, Nr. 111.

³⁾ R. B. Reichsarchiv, Neuenburger Copialbuch, VIII, S. 253.

⁴⁾ Ein Schimpf, der auf dem Lande Dirnen nach mehrfacher fruchtloser Verwarnung angetan wurde. Vgl. S c h u l z, Deutsches Leben im 14. u. 15. Jahrhundert.

⁵⁾ v. M a r t e n s, Gesch. der krieger. Ereignisse in Württemberg, S. 117—118.

Auch den Nürnbergern half ein großer Erfolg, den sie errangen, die vielen kleinen Schlappen verschmerzen, die sie seit Beginn des Krieges erlitten hatten.

Gar oft hatte Albrecht die Erfahrung gemacht, daß die Nürnberger aus Furcht vor einem Hinterhalte sich darauf beschränkten, feindliche Reiter, die sich vor den Toren der Stadt zeigten, von den Mauern aus zu beschießen; höchstens verfolgten die Nürnberger Reifigen einmal die abziehenden Gegner bis zu den um die Stadt errichteten Schranken.

Seinen Plan, den Fischweiher bei dem zwischen Schwabach und Nürnberg gelegenen Kloster Billenreut auszuplündern, haute nun Albrecht auf den geringen Wagemut und die Vorsicht der Nürnberger. Während seine Vorhut die Aufgabe hatte, die Nürnberger vor ihren Mauern zu ängstigen und zu beschäftigen, sollte sein Haupttrupp in aller Ruhe den bereits nächtlich abgegrabenen Weiher ausfischen.¹⁾

Der Plan war aber den Nürnbergern rechtzeitig verraten worden.

Der Ratsherr Ludwig Pfinking, ein markgräflicher Lehnsmann,²⁾ der im feindlichen Lager aus früheren Zeiten wohl noch mancherlei Beziehungen besaß, hatte die Absicht Albrechts erfahren, und sie sofort dem Räte mitgeteilt.³⁾

¹⁾ Städte-Chron. II, S. 379—380. Der Nürnberger Rat schreibt selbst an Augsburg: „Markgraf Albrecht hat vorgenommen, einen unserer Weiher zu fischen und ließ auch alsdann mit Macht vor unserer Stadt rennen, als wir uns versehen, in Meinung, daß er uns damit irre machen wollte.“

²⁾ Sein Vater hatte Albrecht nach Jerusalem begleitet.

³⁾ Rosenblüt, Der Markgrafenkrieg. Vgl. Liliencron, Histor. Volkslieder usw., Nr. 93, Vers 108—114: „Bei einem Weiher hub es an, darin wollt man gefischt haben, das ward einem Ratsherrn kund getan, daß man den Weiher hätte abgegraben, einem Rat er das zu wissen tät, Ludwig Pfinking heißt sein Name.“ Diese sechs Verse eines Mitkämpfers, die seltsamerweise bisher in keiner Schlachtschilde-

Als nun die Vorhut Albrechts am Morgen des 11. März vor den Mauern Nürnbergs erschien und sich dort besonders auffällig und herausfordernd benahm,¹⁾ öffneten sich plötzlich die Tore der Stadt und heraus eilten über 500 Reiter²⁾ und viel Fußvolk.³⁾

Ihrem Auftrage gemäß zogen sich die markgräflichen Reiter zurück, aber die Nürnberger machten nicht wie früher an den Schranken Halt, sondern eilten den Abziehenden durch den Lorenzer Reichswald nach.

Mit dem Rufe: „Die Feinde kommen“ traf die markgräfliche Vorhut in wilder Flucht am Billenreuter Weiher ein, den Albrecht mit 350 Reitern⁴⁾ und 50 Trabanten gerade ausfischte. Albrecht befahl sofort den Trabanten, sich schleunigst nach Schwabach zu retten, seine Reiter hieß er aufsitzen und langsam sich zurückziehen,⁵⁾ um die Flucht der Fußknechte zu decken.

Die Erzählung ist, wie wir oben gesehen haben, in der Darstellung der Ereignisse, die sich am 11. März 1495 ereigneten, nicht ganz richtig. Die oben angeführte Darstellung ist, wie wir gesehen haben, eine Verwertung der Erzählung, die in der Städte-Chronik, II, S. 491, gegeben ist. Diese Erzählung ist, wie wir gesehen haben, eine Verwertung der Erzählung, die in der Städte-Chronik, X, S. 177, gegeben ist.

¹⁾ Städte-Chron. II, S. 491. Brief Tegels an Geuder. „Und auf Mittwoch rückt Markgraf Albrecht aus Schwabach vor unsere Stadt mit großen Ausbreiten seines Zeuges und ließ sich sehen, als er etwie vor oft getan hatte.“ Vgl. auch den kurz nach der Schlacht geschriebenen Bericht, Städte-Chron., X, S. 177.

²⁾ Städte-Chron. II, S. 493. Brief des Rates an Augsburg. Albrecht schätzte die Nürnbergischen Reifigen auf 600. Städte-Chron. II, S. 495.

³⁾ Nach Albrechts Schätzung 4500 Mann.

⁴⁾ Diese Zahl gibt Albrecht an, Städte-Chron. II, S. 495, während der Nürnberger Hauptmann Jobst Tegel die Zahl der markgräflichen Reiter auf 550 geschätzt hat. Möglicherweise hat Albrecht die Reiter seiner Vorhut nicht mitgerechnet.

⁵⁾ Nach der Schilderung Albrechts ist er auf dem Rückzuge angegriffen worden, nach der Behauptung des Nürnberger Führers Jobst Tegel haben die Markgräflichen zuerst „mit großem Geschrei“ die anstürmenden Nürnberger Reifigen angegriffen. Nach der ganzen Sachlage ist die Behauptung Albrechts wahrscheinlicher.

Aber die durchnäßten und in der Eile zusammengerafften Leute konnten dem Anprall der Reifigen Nürnbergs, die mit dem Schlachtruf „unsere liebe Frau“ heranstürmten, nicht widerstehen. Die Ordnung der Marktgräflichen löste sich auf; in wilder Flucht suchte jeder Schwabach zu erreichen.

Albrecht selbst soll Helm und Panzer, um schneller fliehen zu können, von sich geworfen und ohne Schutzwaffe, nur auf sein Schwert vertrauend, sich durchgehauen haben. Wie er es als Jüngling wohl auf Turnieren zu tun pflegte, so wehrte er sich jetzt im ernstern Kampfe. Zweimal wurde er gestellt, beide Male schlug er sich durch.¹⁾

Kunz von Raufungen, so erzählt später die Sage, habe auf dem Schafotte gestanden, daß er Albrecht in der Tat gefangen, verräterischerweise aber freigelassen hätte.²⁾

Ungeheuer war der Jubel in Nürnberg über diesen ersten aus eigener Kraft errungenen Erfolg. Die Führer der Reifigen, Keuß von Blauen und Jobst Teßel, waren die Helden des Tages, denn nur die Reifigen hatten den Sieg erfochten, das Fußvolk war am Weiher erst nach der Entscheidung angelangt; in blinder Wut hätten nach den Nürnberger Berichten die Knechte, die zum Kampfe zu spät gekommen waren, die auf dem Boden liegenden verwundeten Feinde niedergemacht.

Nach den, obgleich sofort nach der Schlacht geschriebenen, dennoch bereits übertriebenen Berichten aus dem Nürnberger Lager sollen 80 Feinde auf der Wahlstatt geblieben, 100 gefangen worden sein; 150 marktgräfliche Pferde wurden eingefangen; die Paniere der Marktgrafen Johann und Albrecht und das Banner Herzog Ottos von Bayern konnten die Nürnberger

¹⁾ Jobst Teßel schreibt: „und der Marktgraf Albrecht wurde zu zweien Malen angefeßt, daß er kaum davonkam.“ In Tuchers Memorial, Städte-Chron. X, S. 177. „Der Marktgraf ward flüchtig und entrann mit aller Not selbzeht nach Schwabach.“ Auch Graf Johann von Nassau, der sich im Heere befand, konnte sich retten. Menzel, Gesch. v. Nassau, Bd. I, S. 265.

²⁾ Schäfer, Der Prinzenraub, S. 42 und Beilage C.

in ihrer Frauenkirche aufhängen; mehr als 20 Edle zählt das Gefangenenverzeichnis der Nürnberger auf.¹⁾

Nur zwei Nürnberger Reifige waren gefallen, sechs verwundet, vier gefangen worden.²⁾ Der Jubel in der Stadt war begreiflich.

In wilder Flucht hatte der stolze Markgraf, der so oft die Bürger der Stadt vor ihren Thoren ob ihrer weisen Vorsicht gehöhnt hatte, jetzt kaum das eigene Leben gerettet. Aus den siegesgewohnten markgräflichen Panieren waren Trophäen geworden, die der Städter einst mit Stolz Kindern und Enkeln zeigen konnte.

Ein befreiendes Aufatmen ging durch die Stadt; nicht wie bisher heimlich auf Raub und Brand war man ausgezogen, um sich beim Nahen des Feindes schnell hinter die sicheren Mauern zurückzuziehen; man hatte die Rollen vertauscht, schnell, klug und mutig hatten die Städter den Streich gegen den gefürchteten Gegner geführt.

Auf der Ratsstube und in den Leuthäusern mag an dem Abend des Sieges bei Bier und Wein manches ruhmredige Wort gesprochen worden sein. Bald schon verdichteten sich die Prahlereien zu Behauptungen. Bei weitem nicht alle Ritter und Knechte, die es auf der Walfstatt geschworen hatten, hätten sich in der Stadt gestellt, so ging das Gerücht.

Der Rat forderte Markgraf Albrecht,³⁾ Keuz von Plauen

¹⁾ Städte-Chron. II, S. 494 und XXII, S. 100. Markgraf Albrecht gibt in seinem Briefe an seinen Schwiegervater Jakob von Baden nur zu, daß acht Edle gefangen worden wären, er nennt aber nur die Edlen, die direkt als seine Mannen oder Helfer abgesagt haben, nicht aber auch die gefangenen Edlen der ihm verbündeten Fürsten. Seine Behauptung, daß alle Teilnehmer am Zuge nur 60—64 Pferde verloren und den Nürnbergern 24 abgewonnen hätten, Städte-Chron. II, S. 495, ist daher auch nicht allzu glaubwürdig.

²⁾ Nürnberger Kr.-A., Briefbücher XX, S. 377.

³⁾ Nürnberger Kr.-A., Briefbücher XX, S. 371.

und Jobst Tezel den Herzog Otto von Bayern¹⁾ auf, ihre Leute zu veranlassen, sich ihren Eiden gemäß in der Stadt zu stellen. Der Rat drohte dem Markgrafen, keinen Gefangenen mehr zu beurlauben, bis nicht seine Mannen ihren Verpflichtungen nachgekommen wären.

Auf dem Rathause schrieben sich die Schreiber die Augen müde, um schnell überallhin den Sieg zu verkünden; immer handgreiflicher wurden selbst in den offiziellen Berichten des Rates die Übertreibungen. Mit Verschwendung einer blühenden Phantasie suchten die Nürnberger dem Waffenerfolg den Charakter einer Überrumpelung zu nehmen und ihm den einer Schlacht aufzuprägen.

In der Tat waren vor Beginn des Kampfes die Aussichten der Nürnberger auf einen Erfolg außerordentlich günstig gewesen. Sie kannten Zeit und Ort des Zusammentreffens im voraus und hatten sich bis ins Einzelne ihren Angriffsplan überlegt; sie wußten die Truppen des Gegners unvorbereitet, bei einer ermüdenden Beschäftigung zerstreut. Selbst im Falle ihr Angriff gegen alles Erwarten mißlang, galt es für die Nürnberger Reifigen keinen Kampf auf Leben und Tod; sie konnten sich auf das nachrückende, dem Gegner vielfach überlegene Fußvolk zurückziehen.

Von dem ersten Tage nach der Schlacht an zeigten alle Nürnberger Berichte das Bemühen, diesen klaren Tatbestand zu verdunkeln.

Am Schlachttage schon betonte der Führer der Nürnberger Reifigen Jobst Tezel in seinem Briefe an seinen Schwager Geuder, Markgraf Albrecht hätte seine Reiter „geordnet und geschickt“ und die Markgräflichen hätten mit großem Geschrei die Nürnberger angeriffen.

Diese Schilderung entfernt sich noch nicht allzu sehr von der Wahrheit, denn immerhin ist es nicht unmöglich, daß die

¹⁾ Nürnberger Kr.-A., Briefbücher XX, S. 373.

nach Albrechts Angabe auf dem Rückzuge angegriffenen Marktgräflichen in den ersten Minuten des Gefechtes, um die Berselger einzuschüchtern, einen Vorstoß versucht haben.

Ausführlicher schon schildert sechs Tage nach der Schlacht der Bericht des Rates an Ulm den Hergang. Der Marktgraf wäre zeitlich genug gewarnt worden. Er hätte seine Spitze und sein Geschick zum Streit ordiniert und wäre in Schlachtordnung den Nürnbergern mit seinem Zuge entgegengeritten; trotz seiner Übermacht hätten sie den Marktgrafen angegriffen und besiegt.

In solcher Weise mag auch in seiner ruhigen, trockenen Art Schürstab das Treffen in seinem Kriegsberichte, den er im Auftrage des Rates anfertigte, geschildert haben.

Dem Ruhmesdurst der Nürnberger genügte gar bald diese kühle Darstellung nicht mehr. Die Seiten, die vom Billenreuter Treffen handelten, wurden aus dem Compendium, das den Kriegsbericht enthielt, herausgerissen; eine gewandtere Feder übernahm jetzt die Schilderung.

Die Marktgräflichen, so erzählt der neue Mann, hätten in Schlachtordnung am Weiher gehalten. Da hätte der Hauptmann der Nürnberger Reifigen Keuß von Plauen dem Kunz von Kaufungen befohlen, mit einer Reiterabteilung die Feinde so lange aufzuhalten, bis er selbst seine Reifigen in guter Ordnung aufgestellt habe und das Nürnberger Fußvolk nachgerückt wäre.

Nach einem Scharmüzel hätten dann Kunz von Kaufungen und seine Reiter sich scheinbar zur Flucht gewandt.

In wilder Hast wären ihnen die Marktgräflichen nachgestürzt, aber auf die feste Schlachtordnung des Keuß von Plauen gestoßen, auseinandergeworfen und völlig besiegt worden.¹⁾

Nur undeutlich schimmert aus diesem Berichte der wirkliche Hergang der Treffens noch durch, immerhin tat auch diese

¹⁾ Städte-Chr. II, S. 203—204.

Schilderung der einmal geweckten Eitelkeit noch lange nicht genug.

Auch aus dieser Darstellung ging nicht unzweifelhaft genug hervor, daß der Markgraf in keiner Weise überrascht worden war. Nur wenn er selbst den Kampf gesucht hatte, war sein Ausgang für die Nürnberger ohne Einschränkung rühmlich. Ferner sagten sich die ehrwürdigen Ratsherren nicht ohne Recht, daß einst ihre Enkel und Enkelkinder mit großem Interesse in den Kriegsberichten suchen würden, welchen gewichtigen Anteil an dieser großen Schlacht gegen den stolzen Markgrafen ihre Altvorderen genommen hätten.

Aus solchen Motiven wurden dann ein neuer ausführlicher Schlachtbericht verfaßt und in den alten Kriegsbericht eingeklebt, der der Phantasie und der Unverfrorenheit seines Verfassers alle Ehre macht. Erhard Schürstab hatte ungefähr in der gleichen Absicht wie sein Freund Muffel seine Aufzeichnungen gemacht: „Nicht von Ruhmes wegen, denn es streflich ist, sich zu rühmen, sondern allein daß seine Kinder daran einen Spiegel haben.“¹⁾

So wirkt, was die beiden Männer zu ihrem und ihrer Vaterstadt Ruhme erzählen, ja selbst ihre kleinen Eitelkeiten weder aufdringlich noch abstoßend. Ganz anders ist die Art des neuen Berichterstatters. Er erzählt: Mit vielen Grafen, Herren und Rittern wäre der Markgraf zum Billenreuter Weiher gezogen. Von dort aus hätte er der ehrwürdigen Stadt Nürnberg Botschaft getan, daß er begonnen hätte, den Weiher auszufischen. Höhnend habe er den Rat ersucht, Mannschaft nach Billenreut zu senden, um ihm bei dem Fange und dem Verzehren der Fische zu helfen.

Darauf hätte der Bürgermeister Erhard Schürstab und zehn Altbürgermeister, die natürlich alle namhaft gemacht sind, beschlossen, die Herausforderung anzunehmen; sie hätten

¹⁾ Städte-Chr. XI, S. 748—749.

den edlen Herrn Keuß von Blauen zum Feldhauptmann bestellt. Keuß von Blauen hätte dann mit Sorgfalt die Schlachtordnung gerichtet.

Mit Andacht fast verweilt der Berichterstatter bei dieser Schlachtordnung; man merkt, er spricht von seinen Brüdern, Onkeln und Vettern. Der „edle und männliche“ Heinz Benger war mit anderen Freunden im ersten Gliede, der „ehrbare und männliche“ Erasmus Schürstab im zweiten, im dritten aber hielt der „edle und feste“ Ritter Werner von Parsberg der Stadt Banner. Es ist wirklich rührend, wie der Erzähler den Platz eines Jeden in der Schlachtordnung als besonders bedeutsam hinzustellen versucht. — „Das erste Glied an der Spitze“, „das andere Glied an der Spitze“, „bei dem Banner“ — jeder Platz erscheint fast gleich wichtig, selbst die Herren von der Nachhut erhalten den Trost: „die hielten zusammen den Haufen“.

Zwei weitere kleinere Reiterabteilungen führten Kunz von Kaufungen und ein Herr von Kottwitz.

Führer der Wagenburg war Hans von Rechenberg und Ulrich Weiß.

Führer des Fußvolkes aber war der Bürgermeister Erhard Schürstab, der natürlich nicht fehlen durfte, wo es galt, der Stadt „Ehr und Frummen zu wahren“. Er hielt dann auch an das ganze Heer vor dem Auszuge eine gar prächtige Ansprache.

Da die Markgrafen wider Gott, Ehre und Recht die Stadt bekriegten, so würde Gott den Nürnbergern sicher einen großen Sieg verleihen, wenn sie nur als fromme Wiederleute stritten, den Hauptleuten Gehorsam leisteten und stets in Reih und Glied blieben.

Als Losung gab der Bürgermeister „unsere Frau“, als Feldgeschrei „Nürnberg“.

Sobald die Nürnberger Reifigen in den Lorenzer Wald eingeritten, wären, erzählt der Bericht weiter, hätten die mark-

gräflichen Vorposten sofort ihren Herren benachrichtigt. Albrecht wäre über die Botschaft hoch erfreut gewesen, doch hätte er anfänglich an ihrer Richtigkeit gezweifelt. Erst nach einer zweiten gleichlautenden Meldung hätte er seine Mannen benachrichtigt und wäre selbst mit 5 Reitern auf Rundschaft ausgeritten. Albrecht hätte die Reifigen der Nürnberger auf 500, ihr Fußvolk auf 2000 Mann geschätzt. Zu den Seinen zurückgekehrt, hätte dann auch er an seine Mannschaft eine Ansprache gehalten. Ihr alter Herzenswunsch mit den Nürnbergern einmal in offener Schlacht zu fechten, ginge endlich in Erfüllung. Wenn sie die Nürnberger Reifigen frisch und keck angriffen, so würden diese fliehen und der Streit wäre zu Ende, bevor das Nürnberger Fußvolk herankommen könnte. Flöhen die Reifigen, so würde auch das Fußvolk nicht standhalten. Es wäre sicher, daß sie am heutigem Tage Ehre und Gut gewinnen würden. Er begehre nur von ihnen einen Eid auf sein Schwert, daß sie alle Feinde niederhauen und keine Gefangenen machen wollten, auch ihre Losung sollte wie die der Nürnberger „unsere Frau“ sein. Nach solchen Worten hätte der Markgraf seine Schlachtordnung aufgestellt.

Nun zählt der Berichterstatter bei der Spitze oder bei dem Panier einige bekannte Gefolgsleute Albrechts und sämtliche edlen Gefangenen auf, die nach der Schlacht in Nürnberg eingebracht wurden.

Als der Markgraf seine Mannen bereit hatte, wäre der Führer seines Vorpostens mit 20 Reitern erschienen; um Albrecht — der jetzt zum vierten Male diese Nachricht erhielt¹⁾ — von dem Nahen der Nürnberger zu unterrichten.

Gleich hinter dem Vorposten wäre Kunz von Kaufungen mit 50 Reifigen erschienen, hätte die Markgräflichen angegriffen, sich aber vor der Übermacht nach kurzem Scharmügel

¹⁾ Wenn man den Rundschaftsritt Albrechts mitzählt.

zur Flucht gewandt.¹⁾ Mit dem Rufe: „Haut sie und seid frisch, sie sind schon unser eigen“, hätte Albrecht die Seinen angefeuert; die Markgräflichen hätten dann auch mit Trompeten und einem solchem wüstem Geschrei die Verfolgung begonnen, als ob sie viermal so stark als in Wirklichkeit wären.²⁾ Unerbrochen aber hätten die Führer der ersten Glieder der Nürnberger den Kampf aufgenommen; Reuß von Blauen hätte zum Angriff blasen lassen und ohne viel Geschrei wären die Nürnberger Reifigen gegen die anstürmenden Markgräflichen geritten. Bei dem erstem Anprall hätte Oswald Boß den edlen Eustachius Schenk vom Pferde gestoßen. Als nun der Markgraf gemerkt hätte, daß die Nürnberger ernsthaft Widerstand leisteten, hätte er sich „bösllich“ von seinen Mannen und seinem Paniere fortgeschlichen.

Als nun auch Kunz von Kaufungen sich mit seinen Reitern wider die Markgräflichen gewandt und die Nürn-

¹⁾ Die gleiche Rolle hatte auch im Treffen von Gembach nach den Erzählungen der Städter Kunz von Kaufungen übernommen. Nur daß er damals den Scheinangriff mit 200 Reitern unternahm. Rothenburger St.-A., Wernizers Chr., S. 443.

²⁾ In dem Berichte heißt es: „Als der von Kaufungen kam gerannt, flüchtig mit seinen und sein Gesellen hatten sich gemischt und gemengt und kamen also gerannt auf den Haufen sein Gesellen mit dem Panier so mit großem Geschrei und Trummeten, als ob ihr viermal so viel wären, so daß der männlich Zenger und Erasmus Schürstab erfahen, da legten sie männlich gegen ihnen ein, ihr Speer und ritten männlich gegen ihn.“ Kern (Städte-Chron. II, S. 488, Anm. 4) konstruiert den Satz: „Und kamen also sein Gesellen gerannt auf den Haufen mit dem Panier“, da nicht sie, sondern der Haupthaufe das Panier führte. Tatsächlich ergibt der Satz auch so keinen Sinn. Gemeint ist wohl zweifellos: „Kaufungens Gesellen hatten sich mit den Markgräflichen gemischt und gemengt und kamen also gerannt auf den Haufen der Nürnberger; des Markgrafen Gesellen kamen mit dem Panier so mit großem Geschrei und Trummeten, als ob ihr viermal so viel wären.“ Das Panier gehörte also den Markgräflichen, ebenso wie das Geschrei und das Trompeteen von ihnen ausging, vgl. Städte-Chron. II, S. 205, Zeile 7.

berger Schützen den Herren von Rottwitz eingegriffen hätten, wäre die Schlacht bald entschieden gewesen.

Bis in die Stadt Schwabach hätten einzelne Nürnberger die fliehenden Feinde verfolgt; nur der gleichen Losung beider Parteien hätten diese Tapseren es zu danken gehabt, daß sie ungefährdet wieder aus der Stadt hätten herauskommen können.

Mit dichterischem Schwunge wendet sich nach dieser Leistung der Berichterstatter in direkter Rede an Markgraf Albrecht: „O, Du stolzer Fürst, wo ist Deine Mannheit und Keckheit hingekommen? Du meintest, Du wolltest die edle Stadt Nürnberg ganz vertilgen, Du bist geflohen von Deinen Rittern, die Du bösslich verführt und die um Deinen großen Hochmut ihr Leben verloren haben; oh, wie magst Du je wieder fröhlich werden.“

In diesem Tone geht es weiter; es scheint, als ob der Verfasser eine Ehre darein gesetzt hat, die wüsten Siegeslieder¹⁾ der Leuthäuser in Prosa zu bringen. Es war eine Zeit, in der nur wenige es verstanden, in dem besiegtem Feinde sich selbst zu ehren.

Und wie die meisten historischen Lügen ungerecht gegen Freund und Feind sind, so ist es auch diese. Die Namen der beiden Nürnberger Bürger, denen die Stadt vor allen anderen den Erfolg des Tages zu danken hatte, verschweigen die beiden offiziellen Berichte. Es ist nicht wunderbar, daß der sonst so redselige Berichterstatter den Namen Ludwig Pfinkings nicht nennt, der dem Räte den Plan Albrechts, den Billenreuter Weiher auszufischen, entdeckt, sowie ihn über die wahre Be-

¹⁾ Villenron, Histor. Volkslieder I, 421—427. „Sist das nun fürstenlich daß einer fleucht so schendlich, von sein Panier aus dem Felde, der Flucht muß mancher Reuter stolz, desselben Tags entgelten“, und a. a. O. „zu fliehen ward er geflissen, eh' daß er hin gen Schwabach kam, hat er in die Hosen . . .“

deutung der von Albrecht vor die Mauern Nürnbergs gesandten Vorhut¹⁾ aufgeklärt hat.

Da der Bericht die Absichten Albrechts in ihr genaues Gegenteil verkehrt und die Absendung der Reiterabteilung überhaupt verschweigt, so kann er natürlich auch Ludwig Pfinszling nicht nennen. Auffälliger und nur aus Familien-eitelkeit oder einer persönlichen Gegnerschaft erklärlich ist es aber, daß der Berichterstatter auch den Namen des wackeren Jobst Tezel verschweigt, der mit Reuß von Plauen zusammen den Kampf und die Verfolgung geleitet hat.

Es war notwendig, selbst auf die Gefahr einiger Wiederholungen hin, die Entstehung des Lügengewebes zu zeigen und es aufzutrennen, da es bisher die Geschichte dieses Krieges durchaus verdunkelt hat. Dieses Gefecht war für das Ansehen Albrechts als Führer und Kriegsheld schädlich, die Gefangen-nahme der 20 Edlen war sicherlich peinlich; aber dieses Treffen war doch in keiner Weise eine Entscheidungsschlacht.²⁾

An der Kriegslage änderte es so gut wie gar nichts; nach wie vor hatte Albrecht „das Feld gewaltiglich inne“, wagten die Nürnberger nur kleine Streifzüge, aber keine Schlacht.

¹⁾ Durch Absendung dieser Vorhut wollte Albrecht, nachdem so außerordentlich wertvollem Zugeständnis des Rates, 6 Tage nach dem Treffen die Nürnberger über seine eigentliche Absicht „irr machen“. Städte-Chron. II, S. 493.

²⁾ Riedel, Monatsberichte der kgl. preuß. Akademie, 1867, S. 110—112, stellt die Schlacht fast ganz nach dem officiellen Nürnberger Berichte dar und glaubt, daß diese Schlacht ebenso viel zur Beendigung des Krieges beigetragen hat, als das Turnier von 1446 zu dem Beginne. Die Schlacht hätte dem Hochmut des Adels gegen das städtische Patriziat ein Ende gemacht. Würdinger, Kriegsgesch. Bayerns, S. 318—320, stellt gleichfalls den Kampf völlig nach diesem Berichte dar. Franklin findet wohl in dem letztem officiellen Berichte einige dichterische Ausschmückungen; die Schilderung dieser Schlacht ist ihm aber doch das einzig wirklich Bemerkenswerte in diesem Kriege. Selbst ein so vorzüglicher Kenner, wie v. Weech, Städte-Chron. II, S. 398, nennt den Erfolg einen „entscheidenden Sieg“.

Selbst Nürnberger Bürger, die den Charakter Albrechts kannten und mit ihm rechneten, „sorgten“ mit Recht, „der Markgraf nehme keine Richtung an, solange ihm Schande und Schmachtheit begegnet“¹⁾ und diese nicht geföhnt wäre.

Die Niederlage hatte den Mut Albrechts so wenig gebrochen, wie der Tod seines einzigen, ihm bis dahin geborenen Söhndens, das in diesen Tagen verschied.²⁾

Immer neue Hilfsquellen suchte er sich zu öffnen. Die Nürnberger hatten die Herren von Schwamberg und Riesenberg katholische böhmische Edelleute in Sold genommen, die von ihren Schlössern das Gebiet Markgraf Johanns beunruhigten.³⁾ Albrecht suchte sich dagegen die Hilfe der hussitischen Partei zu sichern.

Am 3. April traf er und seine Brüder Friedrich und Johann, Herzog Wilhelm von Sachsen und Pfalzgraf Otto mit Georg Bodiebrad, und den anderen Häuptern der böhmischen Nationalpartei in Wunsiedel zusammen.

Vor allem wurde ein Zug gegen Herzog Friedrich von Sachsen beschlossen; aber Albrecht setzte auch durch, daß ihm die böhmischen Herren die Zusendung von 1500—2000 Mann gegen Nürnberg versprachen.⁴⁾

Diese Hilfe schien um so notwendiger, da an dem gleichem Tage an dem Albrecht in Wunsiedel sein Siegel unter den Vertrag mit den Böhmen setzte, in St. Gallen der Nürnberger Gesandte Hans Müller und der Hauptmann der Schweizerknechte den Bestallungsbrief unterzeichneten.⁵⁾

Nicht leicht hatte Nürnberg von der Tagsatzung die Erlaubnis zur Anwerbung der Knechte erhalten. Erst die

¹⁾ Bamberger Kr.-A., Märkers Katalog 1904, Nr. 128. Witte, Reg. III, 7093, Reinbolt Fink an Gemünd.

²⁾ Berliner Hausarchiv, Amb. Akten I, K. 7, A. 4, nach einem Briefe Apel Vikthums.

³⁾ Nürnberger Kr. A. Briefbücher XX, S. 393.

⁴⁾ Berliner St.-A., Sachsen 17.

⁵⁾ Qu. u. Erört. z. bahr. Gesch. VIII, S. 259—262.

wiederholte Versicherung des Rates der Markgraf wolle die Stadt hörig machen,¹⁾ hatte die Tagsatzung zum Nachgeben bestimmt. Bis zur letzten Stunde hatte der konservative Ort Schwyz, der sich in fremde Händel nicht mischen wollte, diesem Beschlusse sich widersetzt. Mit Nachdruck hatte dieser Ort die Tagsatzung auf den Wunsch des römischen Königs verwiesen, daß die Eidgenossenschaft sich neutral verhalten möchte; noch einmal brachte Schwyz auch das freundschaftliche Schreiben Markgraf Albrechts in Erinnerung.²⁾ Vergebens, die Tagsatzung forderte am 16. März den Markgrafen auf, den Krieg zu beendigen, da sonst die Eidgenossenschaft „ehrenhalb“ alles tun müßte, damit „das heilige römische Reich bei seinem Statt und Herkommen unzertrennt und unzerlidet bleiben möchte.“³⁾ Am gleichen Tage wurde der Beschluß gefaßt, Nürnberg die Anwerbung der gewünschten Knechte zu gestatten. Der Rat hatte die Anwerbung von nur 600 Söldnern beabsichtigt, aber 1000 waren in St. Gallen fertig zur „Reise“ eingetroffen.

Der Nürnberger Rat knauferte nicht; jeder Knecht erhielt monatlich 5 rheinische Gulden, freie Verköstigung und Anteil an der Beute. Bei einer Kündigung des Soldvertrages durch den Rat, verpflichtete er sich, Sold für den Kündigungs-

¹⁾ Luzerner St.-A., Bayern 11, Nürnberg an Soloturn, 14. Februar 1450. Weimarer Gesamtarch., Burkhart, Ufb.-Buch Nr. 78. Bamberger Kr.-A., Märkers Katalog 1904, Nr. 112.

²⁾ Luzerner St.-A., Deutsches Reich 17. Landammann und Rat von Schwyz an den Rat v. Luzern, 23. März 1450. Schwyz bittet zur Änderung des Luzerner Beschlusses eine neue Tagsatzung anzuberäumen. Vgl. Liebenau. Die Beziehungen der Eidgenossenschaft usw., a. a. O., S. 20. Erst eine neue Tagsatzung in Willisau gab den Söldnern Anfang April die Erlaubnis zum Abzücken.

³⁾ Bamberger Kr.-A., Märkers Katalog 1904, Nr. 120. Am gleichen Tage schrieb die Tagsatzung an König Friedrich. Da Albrecht Nürnberg trotz seiner Friedensgebote auch weiter vom Reiche zu drängen versuche, möchte der König beiden Parteien gegenüber seine Macht gebrauchen. Eidgenössische Abschiede II, S. 241.

monat und für weitere 14 Tage auszubezahlen; sowie die Knechte zur Heimfahrt mit Proviant zu versehen; kündigten die Knechte den Vertrag, so sollten sie nur für den Kündigungsmonat und für weitere 8 Tage Sold erhalten. Dagegen gelobten die Knechte nicht unnütz zu fluchen und zu schwören, keine Kirchen niederzubrennen, Geistliche, Frauen und Kinder nicht zu mißhandeln, außer wenn diese sie angriffen. Sie gelobten ferner nicht zu spielen, keine Weiber mit sich zu führen, ihre Händel durch die Hauptleute schlichten zu lassen und überhaupt sich eines ehrbaren Wandels zu befleißigen.

Albrecht lag natürlich außerordentlich viel daran, dieser wertvollen Hilfstruppe den Weg nach Nürnberg zu sperren. Daß der Markgraf „ein großer Getworb habe und sich fester bewerbe denn er je getan habe“, schrieben damals die Wörther dem Rat von Nördlingen.¹⁾

Da er sichere Kunde hatte, daß die Schweizer über Rothenburg nach Nürnberg ziehen würden,²⁾ hatte Albrecht sich mit 800 Reitern am 14. April beim Bergeler Steig³⁾ in den Hinterhalt gelegt.

Schon am frühem Morgen begannen im Altmühlgrund Dörfer in Flammen aufzugehen, um 11 Uhr sah Albrecht von seinem Verstecke aus, daß auch im Dorfe Aurach Feuer gelegt wurde. Zugleich meldete seine Vorhut, daß nicht die Schweizer, sondern ein großer Zug städtischer Reifigen in mangelhafter Ordnung plündernd und sengend von Dinkelsbühl gegen Windsheim zögen.

Schon seit Wochen hatte dieses 600—800 Mann starke Aufgebot, zu dem fast alle verbündeten Städte Reifige gesandt hatten, die Gegend zwischen Nördlingen, Rothenburg,

¹⁾ Nördlinger St.-N. 1450, Nr. 266/64.

²⁾ Chronik v. Weizenburg, Qu. u. Grört. 3. bahr. Gesch. II, S. 167 bis 168.

³⁾ N. B. Reichsarch., Fürstensachen, Fasc. XXII, Nr. 171.

Windsheim und Dinkelsbühl im steten Hin- und Herziehen verwüstet.¹⁾

Ohne Zaudern beschloß Albrecht den Kampf zu wagen. Über Aurach ging es, dem Feinde in wildem Ritze nach; bei Baimhofen schon erreichte Albrecht die Gegner. Den Übergang über die Furt der Sulzach erzwang er sich mit gewaffneter Hand.²⁾

Als die städtischen Reisigen sahen, daß an ein Entkommen nicht mehr zu denken war, stellten sie sich wacker zum Kampfe. Sie hatten den Vorteil des Geländes, denn Albrecht und die Seinen mußten die freilich nicht allzu steilen Höhen der Brünster Nutzung, auf denen sie hielten, erst stürmen.³⁾

Albrecht war den Seinen vorausgeritten; er hatte, um nicht sofort erkannt zu werden, ein Bauernhemd über den Panzer geworfen. Neben ihm ritt Graf Sigismund von Gleichen und ein anderer Ritter. Die Städter nahmen die Herausforderung an; drei tapfere Patrizier ritten aus dem Haufen der städtische Reisigen dem Markgrafen und seinen Begleitern entgegen. In wildem Anprall trafen sich die Vorkämpfer.⁴⁾

¹⁾ Städte-Chron. II, S. 214, vgl. Anm. 1.

²⁾ v. Ehb., Denkwürdigk. S. 129.

³⁾ Der Situationsplan der Schlacht nach v. Ehb., Denkw., S. 129, und Eikhart Arzt, Chron. v. Weizenburg. Qu. u. Grörl. z. bahr. Gesch. II, S. 167. Die Brünster Nutzung liegt zwischen dem Kloster Sulz und dem Weiler Brünst. Das Treffen fand südlich von Bartenberg unweit Baimhofen statt.

⁴⁾ Riedel (Monatsberichte d. Berliner Akademie 1867, S. 555 ff.) sucht mit unendlicher Mühe nachzuweisen, daß der Schlachtbericht des Aeneas Silbius (Kollar, 420—423) durchaus erdichtet wäre. Da Aeneas Silbius, der zweifellos sonst zu Übertreibungen neigt, bei diesem Berichte ausdrücklich erklärt, Markgraf Albrecht habe ihm während eines gemeinsamen Mittes von Neustadt nach Wien (1452) die Schlacht geschildert, so hätte Riedel doch etwas vorsichtiger sein müssen, ehe er den ganzen Bericht in Bausch und Bogen in das Reich der Fabel verwies.

Des Markgrafen Gegner war der tapfere Rothenburger Karl Zobel, dessen Namen schon ehrenvoll in manchem

hätte. In der That hat Albrecht wohl während dieses Ritteres von seinen beiden größten Erfolgen im Kriege, nämlich dem Gefechte bei Fürth und dem Gefechte bei Sulz, erzählt. Aeneas Silvius hat sich dann in späteren Jahren aus den kurzen Aufzeichnungen, die er sich gemacht hatte, nicht mehr zurecht gefunden, wie schon die Verschiedenheiten usw. in seinen Berichten beweisen. Vgl. Kollar, S. 166—167 und 420 bis 423. Er hat aus den beiden Gefechten eines gemacht; ein Irrtum, der um so erklärlicher ist, da in beiden Gefechten der Kampf sich bei einer Furt abspielte. So gibt dann Aeneas Silvius zuerst den Situationsplan des Gefechtes bei Fürth und fährt dann mit der Schilderung der Thaten Albrechts während des Gefechtes bei Sulz fort. Daß Markgraf Albrecht bei Sulz tatsächlich als Erster in die Reihen der Städter gedrungen ist, bezeugt auch Eihart Arzt (Quell. u. Erört. z. bayr. Gesch., II, S. 167). Aeneas Silvius behauptet, Albrecht habe den vordersten Reiter der Städter, der ihm entgegengeritten wäre, überrannt; Eihart Arzt nennt uns den Namen des Städters — Karl Zobel. Aeneas Silvius behauptet, mit Markgraf Albrecht seien im Beginne des Kampfes zwei Ritter gegen die Reihen der Feinde angestürmt, die Begleiter des Markgrafen seien aber von ihren Gegnern von den Pferden gestochen worden. Markgraf Albrecht bestätigt diese Schilderung in seinem Briefe an Kurfürst Friedrich von Sachsen fast wörtlich (Städte-Chron. II, S. 495). „In dem Felde bei Sulz hielt unser Oheim Graf Sigismund von Gleichen an unserer Seite und traf mit uns vor der Spitze, ward auch alsbald wund.“

Die weitere Behauptung des Aeneas Silvius, Albrecht habe die Städter durch seinen Ruf „Wir haben gesiegt“ erschreckt, findet sich auch ähnlich bei v. Ehb, Denkw. S. 129. Wenn Riedel zum Schlusse seiner Ausführungen behauptet, der Kampf um das Banner wäre schon deshalb unmöglich, weil Albrecht während des ganzen Krieges kein Städtebanner erobert hätte, so ist diese Behauptung durchaus irrtümlich. Im Gefechte bei Sulz wurden allein fünf Städtebanner erobert.

Da sich so viele fast nebenfächliche Einzelheiten in der Schilderung des Aeneas Silvius bewahrheitet haben und es fast sicher ist, daß Albrecht selbst ihm den Hergang der Schlacht kaum zwei Jahre nach Beendigung des Krieges geschildert hat und daß diese Erzählung auf Aeneas Silvius bei seiner Bewunderung für den Markgrafen den nachhaltigsten Eindruck gemacht hat, so ist es durchaus nicht nötig, die Schilderung völlig unberücksichtigt zu lassen. Wenn auch einige dichterische über-

Turniere genannt war.¹⁾ Er mußte als Erster büßen, daß man in Nürnbergs Leuthäusern von des Markgrafen Feigheit, von seinen auf der Flucht beschmutzten Hosen sang. Zwischen die Augen traf ihn des Markgrafen Lanze,²⁾ schwer verwundet sank er vom Pferde.

Aber auch des Markgrafen Begleiter waren bei dem Anpralle von den Pferden geworfen worden; allein drang Albrecht in die Reihen der Gegner.

Mit dem Schwerte bahnte er sich den Weg bis zum Paniere der Feinde;³⁾ das hielt er mit eiserner Faust, aus voller Kehle „Sieg“ und „Sieg“ rufend. Im dichten Gedränge hinderten die städtischen Reifigen sich selbst; nicht einer vermochte zum tödlichen Siege auszuholen.

Eine gefährliche Minute!

Aber die Markgräflichen ließen ihren Herrn nicht im Stiche. Gewaltig drängten sie nach; sie nahmen den Ruf ihres Führers auf, „Sieg“, „Sieg“ tönte es von allen Seiten.

Da wurde es den Reifigen in den hinteren Reihen der

treibungen des Aeneas nicht für bare Münze genommen zu werden brauchen, so ist doch kein Grund zu zweifeln, daß das schöne Bild Steffeds in der Berliner Nationalgalerie einen tatsächlichen Vorgang darstellt.

¹⁾ Die Zobel sind ein fränkisches Adelsgeschlecht.

²⁾ Eihart Arzt a. a. O. S. 167—168.

³⁾ Möglicherweise handelt es sich um das Panier Augsburgs, das Klaus von Langenlor verteidigte; von einem Kampfe Albrechts mit Langenlor, genannt der Klinheimer, dessen Name sich auch im markgräflichen Gefangenenverzeichnis findet, berichtet v. Eyb, Denkw., S. 129, der aber auch diesen Kampf vor der Front der feindlichen Parteien legt, ebenso wie Aeneas Silvius (Kollar, S. 166—167) „atque magistri civium augustensium os lancea perforavit“. Ein weiterer Beweis, daß die Schilderung der Aeneas Silvius nicht wie Niedel annimmt, das Gefecht bei Fürth, sondern das Gefecht bei Sulz betrifft: Klaus von Langenlor, der Kleinhammer, wie er sich selbst nennt, sagte kurz nach Beendigung des Krieges dem Städtebunde ab, und wurde Helfer Hans von Rechbergs. Nördlinger, St. A., Städtebundakten 1452, Nr. 67 ff.

Städter um ihr Leben bang. Sie „trabten säuberlich ab“, wie es naiv in dem offiziellen Nürnberger Berichte heißt.¹⁾

Nicht lange, so war der Sieg entschieden; nur wenigen städtischen Reifigen gelang es aus dem Walde zu entkommen. 70 Ehrbare und 220 Reifige wurden gefangen, fünf Banner und 300 gesattelte Pferde wurden erbeutet.²⁾ Viele Bürger lagen tot auf der Walfstatt.³⁾

Der Erfolg des Markgrafen bei Sulz war unzweifelhaft größer als der der Nürnberger bei Willenreut; seinen Namen wagte Niemand mehr mit Hohn zu nennen.

Der einzige Trost für den Nürnberger Rat war es, daß Albrecht die Tapferkeit der Nürnberger Reiter „hoch gelobt“ habe. Ja, der Ratschreiber legte anfänglich in den offiziellen Berichten an die befreundeten Städte dem Markgrafen das Versprechen in den Mund, „da die Nürnberger feste, endliche unerschrockene Leute wären, wolle er ihnen auch desto günstiger sein, so lange er lebe“.⁴⁾ Freilich strich man noch in letzter Stunde diese für den Umschlag der Stimmung in Nürnberg so charakteristische Übertreibung.

¹⁾ Nürnberger Kr.-A., Briefbücher XX, S. 407.

²⁾ Dresdener St.-A., Kop. 36, S. 132. Nach dem Berichte Herzog Wilhelms an Herzog Friedrich von Sachsen vom 23. April. Die Erbeutung von 300 Pferden und fünf Bannern teilt Albrecht bereits am 14. April nachts seinem Oheim Herzog Heinrich mit. Vgl. R. B. Reichsarch., Fürstensachen XXII, Nr. 171. Dagegen behauptet der Nürnberger Rat, am 16. April in seinem Berichte, Albrecht hätte nur 170 Personen gefangen. Vgl. Nürnberger Kr.-A., Briefbücher XX, S. 407; doch steht er bereits am 5. Mai in einem Briefe an die Eidgenossen zu, daß über 250 Bürger und Diener gefangen worden seien. Vgl. Luzerner St.-A., Deutsches Reich, Nr. 11.

³⁾ Herzog Wilhelm schreibt seinem Bruder Herzog Friedrich, Dresd. St.-A., Kop. 36, S. 132: „Und sind über 300 der Feinde auf der Walfstatt tot geblieben.“ Doch hatte Herzog Wilhelm damals allen Grund, den Erfolg seines Freundes dem Bruder gegenüber zu übertreiben; die Rothenburger Chronik gibt an, daß 200 Mann gefallen wären. Vgl. Bensen, XXIV, Jahresbericht des historischen Vereins in Mittelfranken, Weil. S. 70.

⁴⁾ Nürnberger Kr.-A., Briefbücher XX, S. 407.

In der Tat benahm sich Albrecht ritterlich gegenüber dem besiegtem Gegner, trotzdem er doch durch das Verhalten der Nürnberger nach dem Siege bei Willenreut weidlich gereizt war.

In keinem seiner Schlachtberichte vergaß er zu erwähnen, daß die Städter sich „gestrenglich gewehrt hätten“.

Aber außer der Mehrung seines Kriegsruhmes und der Möglichkeit Gefangene auszutauschen, brachte ihm dieser Sieg keinen Gewinn.

„Mit großen Freuden“ hörte wohl sein Oheim Herzog Heinrich von Landshut die Nachricht von seinem Erfolge; mit Eifer sprach er die Hoffnung aus, „es möge Albrecht weiter so gut ergehen, wie es wohl billig wäre.“¹⁾ Aber der alte Fuchs dachte auch jetzt nicht daran, seine so oft gegebene Hilfszusage zu erfüllen.

Gute Handelsbeziehungen zu den reichen Städten erschienen diesem Fürsten wichtiger, als alle schönen Worte von der Gemeinsamkeit der fürstlichen und adeligen Interessen.²⁾

Auch Herzog Friedrich von Sachsen kam wohl kaum der Aufforderung seines Bruders Wilhelm nach, „dem Allmächtigen für diesen Sieg zu loben und zu danken“. Ihm konnte dieser Sieg nur eine Mahnung sein, die Ausführung seiner ehrgeizigen Pläne zu beschleunigen, bevor der beste und energischste Freund seines Bruders die Städter zum Frieden gezwungen hatte.

Die Parteien standen sich nach dem Siege wie vor ihm gegenüber; der Sieger ungestärkt, der Besiegte ungeschwächt. Die Nürnberger ließen sich, wie sie den Eidgenossen schrieben, „Die Niederlage nit zu vast kümmern, da das Kriegsläufe find“.³⁾ Sie rühmten sich in dieser Zeit sogar den Frankfurter

¹⁾ R. B. Reichsarchiv, Fasc. XXII, Nr. 171.

²⁾ R. B. Reichsarch., Fasc. XXII, Nr. 171.

³⁾ Luzerner St.-A., Deutsches Reich, Nr. 11. v. Liebenau, Die Beziehungen der Schweizer Eidgenossensch. Geschfr. XXXII, S. 85—86.

Boten gegenüber, daß die Markgrafen bisher „zweimal mehr Schaden erlitten, denn ihnen zugefügt hätten“.¹⁾ In der Tat herrschte in der Stadt keine Teuerung. Die reiche Beute, die die Söldner von den Streifzügen heimbrachten, drückten eher die Preise der Lebensmittel unter dem in Friedenszeiten üblichen Stande. „Alle Dinge sind hier wohlfeil,“ so schrieben die Frankfurter Boten aus Nürnberg nach Hause.

Ungebeugt befahl der Nürnberger Rat seinen zum Münchener Tage gesandten Abgeordneten, sie sollten „nicht betrübt erscheinen, sondern sich festlich und unerschrocken stellen“.²⁾

Der Nürnberger Rat hoffte bestimmt, daß die königlichen Kommissare auf diesem Tage beiden Parteien mit Androhung hoher Strafen einen Waffenstillstand und die vorläufige Herausgabe ihrer Eroberungen gebieten und die endgültige Entscheidung des Streites dem Könige überlassen würden.

Mit unendlicher Sorgfalt hatte der Rat alle Vorbereitungen für diesen Tag getroffen. Der Altbürgermeister Muffel hatte die königlichen Räte von Neustadt nach München begleitet; das dringende Gesuch Muffels, der schon mehr als ein Jahr von Haus und Herd entfernt weilte, um seine Zurückberufung hatte der Rat mit Rücksicht auf die Gefährlichkeit der Rückreise abgelehnt. Mehr noch fürchtete der Rat, daß der „Widerpart“ in Muffels Abwesenheit bei den Kommissaren „mannigfaltige List und Behendigkeit“ anwenden möchte.³⁾

Nur kurze Zeit blieb Muffel allein in München; bald erschien dort auch Gregor Heimbürg, um mit ihm vor Beginn des Tages alle Verhandlungsgegenstände zu beraten. Zum festgesetztem Datum am 12. April trafen als weitere Vertreter

¹⁾ Frankfurter St.-A., Reichssachen 4587.

²⁾ Nürnberger Kr.-A., Briefbücher XX, S. 407.

³⁾ v. Beech, Histo. Darstellung usw. Städte-Chr. II, S. 397.

des Rates Jörg Haller, Konrad Baumgartner, Jörg Derrer und Anton Talner ein; Konrad von Heideck erschien in eigener Sache.

Da aber die Fürstenpartei die Kommission um Zusendung eines Geleitmannes ersucht hatte, wurde der Tag auf den 19. April verschoben.¹⁾

Die Bischöfe von Salzburg und Chiemsee, Herzog Albrecht von München, die königlichen Räte Hans von Reitberg und Ulrich Riederer eröffneten am 21. April im Auftrage des Königs die Verhandlungen; die fürstlichen Kommissare hatten 54 ihrer Räte zu den Beratungen hinzugezogen. Nach einigen Verhandlungen wurde auch die Zulassung der Boten der neutralen Städte in den Beratungsaal beschlossen. Dann gaben die Abgeordneten ihre Vollmachtbriefe ab: Dr. Knorr für Markgraf Albrecht, Hans von Erlebach für den Erzbischof von Mainz, Hans von Enzenberg für den Markgrafen von Baden, Graf Kraft von Hohenlohe für Ulrich von Württemberg; auch die Städteboten übergaben ihre Vollmachten.

Nach Erledigung der Formalitäten verlangten die fürstlichen Boten eine geheime Verhandlung. Diese führte aber zu keinem Ergebnisse, so daß Gregor Heimburg für den nächsten Tag auf Öffentlichkeit der Verhandlung bestand.

Am Abend sandte Herzog Albrecht von München seinen Rat Magelrainer zu den Städteboten mit dem Ersuchen, nicht auf einer rechtlichen Entscheidung zu bestehen, sondern in eine gütliche Vermittlung zu willigen.

Die Städteboten lehnten diesen Vorschlag jedoch einmütig ab.

Bergebens versuchte der Herzog persönlich sie umzustimmen; er stellte ihnen vor, daß bei den Unruhen im eigenem Lande der König vorläufig gar nicht daran denken könnte, ihren Wunsch zu erfüllen und als Schiedsrichter in das Reich zu kommen.

¹⁾ Nürnberger Kr.-A., S. I, R. I, Nr. 14, S. 41 ff.

Inzwischen würben die Nürnberger Böhmen und Schweizer, Markgraf Albrecht Hussiten, die Herren von Baden und Württemberg Armagnaken. Immer weitere Kreise zöge der Krieg und bald würde sich im ganzem Reiche kein Fürst mehr finden, der unparteiisch den Streit schlichten könnte. Die Berechtigung der Kommission aber, eine Entscheidung zu fällen, würde von den Abgeordneten der Fürsten bestritten; unter solchen Umständen wäre eben nur von gütlicher Vermittlung ein dauernder Friede zu hoffen.

Nach längerer Beratung antworteten die Städteboten dem Herzog: Hätten die Abgeordneten der Gegner nicht einmal Vollmacht, sich dem Urteile einer königlichen Kommission zu unterwerfen, dann wäre es auch wenig glaublich, daß sie überhaupt ernsthaft an einen gütlichen Ausgleich dächten.

Am 22. April eröffnete Ulrich Riederer die öffentliche Verhandlung. Er verlas zuerst den von der fürstlichen Partei gegen die Befugnisse der Kommission eingelaufenen Protest.

Die Fürsten behaupteten in diesem Schreiben, daß die Abgeordneten der Städte hinter ihrem Rücken vom Könige den Kommissionsbrief erschlichen hätten.

Da der Streit teilweise ihre Fürstentümer und Hoheitsrechte beträfe, so wäre eine Kommission überhaupt nicht zu einem Urteile befugt.

Die Strafandrohungen in dem königlichem Kommissionsbriefe gegen möglichen Ungehorsam seien durchaus unangebracht und wären niemals erlassen worden, wenn der König vorher ihre billigen Rechtsgebote gehört hätte.¹⁾

Nach der Verlesung verkündete Riederer sofort die Antwort der Kommission auf diesen Protest.

Nach Inhalt seines Kommissionsbriefes habe der König die Kommission nicht auf Bitten der Städteboten ernannt.

¹⁾ Nürnberger Kr.-A., S. I, R. I, Nr. 14, S. 41 ff.

sondern um einer weiteren Verwüstung der Länder Einhalt zu tun. Die Kommission dachte nicht daran, Fürstentümer oder Hoheitsrechte der fürstlichen Streitpartei anzutasten; sie wünschte nur einen gerechten Frieden herzustellen. Auch wäre niemals bisher das Recht eines römischen Königs bestritten worden unter Androhung schwerer Strafen im Reiche Frieden zu gebieten.

Diese Zurückweisung des fürstlichen Protestes war zwar gerechtfertigt, aber dennoch für den Fortgang der Verhandlungen durchaus wertlos.

Mit dem gleichen Rechte, mit dem die Nürnberger ohne Rücksicht auf die Strafandrohungen gegen den Spruch der königlichen Kommissare in Lauingen appelliert hatten, hätten jetzt auch die Fürsten einen ihnen unbequemen Spruch der Kommissare unbeachtet lassen können.

Da die Fürsten vom Beginne der Verhandlungen an, die Gültigkeit des königlichen Kommissionsbriefes bestritten hatten, so wäre ihre Apellation gegen eine auf Grund dieses Briefes erfolgte Entscheidung sogar noch gerechtfertigter gewesen, als es einst die der Nürnberger gewesen war.

Die königlichen Kommissare sahen unter solchen Umständen selbst die Zwecklosigkeit einer Entscheidung ein.

Auf den dringenden Rat Dr. Niederers, gaben schließlich auch die Städteboten ihren Standpunkt auf und willigten in gütliche Verhandlungen ein; freilich, ohne auf das Recht zu verzichten, falls sie ergebnislos verliefen, von der Kommission eine rechtliche Entscheidung verlangen zu dürfen.

Am 23. April ließen die Kommissare den Städteboten die fünf hauptsächlichsten Beschwerdepunkte und Forderungen des Markgrafen überreichen. Albrecht beklagte sich, daß die Nürnberger Adel und Geistlichkeit bedrückten und vertrieben, daß sie sechsmal sich gegen die Privilegien seiner Gerichtsherrlichkeit verfehlt hätten, wodurch ihm für jeden Fall fünf Mark Gold verfallen wäre; daß seine Nürnberger Lehensleute ihm

vor ihrer Absage ihre Lehen nicht aufgesagt hätten, — eine Unterlassung, durch die sie ihre gesamten Lehen im Werte von 200 000 Gulden verwirkt hätten. Für den Bruch des Lauinger Friedensgebotes verlangte Albrecht die 500 Mark Gold, die nach dem Kommissionsbriefe der ungehorsame Teil dem Gehorsamen zu zahlen hätte; für Freilassung seiner Gefangenen forderte Albrecht 60 000 Gulden. Ferner wünschte er Abstellung seiner übrigen bereits auf anderen Tagen vorgetragenen Beschwerden.

Darauf antworteten die Nürnberger, Albrecht hätte überhaupt laut seines Absagebriefes gar nicht des Adels oder der Geistlichkeit halber der Stadt abgeschrieben, auch wäre nicht Albrecht, sondern Papst und König Schutzherr dieser Stände. In der That hätte übrigens in Nürnberg die Geistlichkeit mehr Recht und Freiheiten, als an anderen Orten; dem ehrbaren Adel würde in der Stadt stets „Zucht und Ehre“ erwiesen. Nicht sechs mal, sondern mehr als sechsundsechzigmal hätte das Landgericht die Privilegien der Stadt mißachtet, wofür diese die festgesetzte Pön verlange.

Albrecht hätte die Stadt und ihre Bürger zur Notwehr getrieben und das Recht bestimme, daß ein Lehensherr seine Herrlichkeit verlieren sollte, der ungetreu an seinen Lehensleuten handelte.

Gegen den Lauinger Spruch hätte der Rat mit gutem Grunde appelliert. Die in Nürnberg eingelieferten Gefangenen schätzten sie ebenso hoch, wie Albrecht die seinen.

Auf die übrigen Vorwürfe wäre es vorläufig nicht notwendig, näher einzugehen, da sie sämtlich bei früheren Gelegenheiten bereits zurückgewiesen worden wären.

Trotz dieser stolzen Antwort sahen selbst die Boten der mit Nürnberg verbündeten Städte ein, daß Mühe und Arbeit stets vergeblich sein würde, wenn die Parteien sich darauf beschränkten, einander Vorwürfe zu machen; an einen Waffenstillstand war nicht zu denken, solange die Streitsteile sich ängst-

lich hüteten, den Schiedsrichtern positive Vorschläge zu unterbreiten, aus Furcht, der Gegner könnte sich später auf diese Vorschläge als auf ihm bereits gemachte Zugeständnisse berufen.

Um diese Möglichkeit auszuschließen, machten der Augsburger Bürgermeister Stephan Hanganor und der Ulmer Hans Ehinger als Privatpersonen, nicht aber in ihrer Eigenschaft als Städteboten, einige Vorschläge, die weit über die Angebote hinausgingen, zu denen die Nürnberger sich bisher verstanden hatten.

Sie schlugen vor, Markgraf Albrecht sollte bis zum rechtlichen Austrage des Streites alle gewonnenen Schlösser und Güter den Nürnbergern zurückgeben, außer Heideck und Lichtenau, die Herzog Albrecht von München bis zur Entscheidung in Gewahrsam nehmen sollte.

Herzog Albrecht, der des Markgrafen gewalttätige Art aus dem Streite mit Herzog Ludwig von Ingolstadt nur allzu genau kannte, wollte ein so gefährliches Amt aber nicht übernehmen. Er schlug den beiden Bürgermeistern deshalb vor, wenigstens die beiden Schlösser in der Hand des Markgrafen bis zur rechtlichen Entscheidung zu belassen. Zu diesem Zugeständnisse konnten sich die Nürnberger wiederum nicht entschließen; Hanganor und Ehinger gaben deshalb ihren Versuch auf; noch einmal betonten sie, daß ihre Vorschläge ohne Wissen der Nürnberger Boten gemacht worden wären.

Den Vorschlag Dr. Knorrs, vorläufig einen Waffenstillstand zu schließen und dann den Markgrafen in der Form, wie es sich einem Fürsten gegenüber gezieme, vor den König zur rechtlichen Entscheidung der vor Beginn des Krieges entstandenen Streitigkeiten zu laden, lehnten die Nürnberger gleichfalls ab. Dr. Leubing,¹⁾ der lange genug in fürstlichen Diensten gestanden hatte, erklärte es nämlich für fast unmöglich, daß

¹⁾ Über ihn vgl. L o o s e, Heinrich Leubing, Mitt. d. Vereins für Gesch. v. Weissen, 1883, S. 34—71.

überhaupt eine Stadt einen Fürsten vor den König zu Recht laden könnte, ohne daß der geladene Fürst nach Fürstenrecht die Form dieser Ladung beanstanden könnte. Aber auch den Vorschlag der mainzischen und badischen Abgeordneten, der eine Rechtsverweigerung Albrechts aus formalen Gründen unmöglich zu machen suchte, wollten die Nürnberger Boten nicht annehmen. Ebenso ließen sie den Wink Herzog Albrechts von München alle Zwistigkeiten durch eine einmalige Zahlung von 30—60 000 Gulden aus der Welt zu schaffen, unbeachtet, zumal Dr. Knorrs Vollmachten für einen wirklichen Friedensschluß nicht ausreichten.¹⁾

Dagegen versprachen auch sie, daß der Rat den von der Kommission zum 15. Mai nach Höchstätt berufenen Tag beschicken würde.²⁾

Unersehroffen und ohne Zagen hatten sich die Boten wie der Rat es ihnen anbefohlen hatte, in München gehalten. Um so leichter war ihnen diese Aufgabe geworden, da Tag für Tag vom Kriegsschauplatz frohe Meldung eintraf.³⁾

Mit einem Schlage hatte sich dort die ganze Lage zugunsten Nürnbergs gewendet. Nicht erfüllt hatte sich der fromme Wunsch, den Markgraf Jakob von Baden nach dem Sulzer Siege seinem Schwiegersohne gesandt hatte, „daß der Allmächtige fürbasser mit glücklicher Schickung Euch und allen, die mit Euch zu den Sachen gewandt sind, es zu freudenreichem Ende wolle fügen, das zu ewiger Seligkeit fördere“.⁴⁾

¹⁾ v. Weech, Histor. Darstell. usw., Städte-Chron. II, S. 402 bis 403.

²⁾ Städte-Chron. II, S. 217.

³⁾ Die Markgräflichen wußten wohl, wer ihrem Gegner den Raden steifte. So schrieb Albrecht am 22. April den Eidgenossen: Wäre ihnen der Krieg so leid, wie sie schrieben, so hätten sie besser den Städten keine Hilfe gesandt. „Glauben wir wohl, wo solches unterblieben wäre, es hätte die Richtung der Sache nicht erschwert.“ Bamberger Kr. A., Märkers Katalog 1904, Nr. 137.

⁴⁾ Archiv d. Germ. Museums, Acta des Markgr. Albrecht, Nr. 1.

Die Schweizer waren in Nürnberg eingetroffen.

Albrecht hatte nach seinem Siege bei Sulz versucht, sie von Nürnberg abzuschneiden;¹⁾ fast 12 Tage hielt er sie in Windsheim fest. Als aber am 26. April die Nürnberger mit ganzer Macht auszogen, um die Eingesperrten zu entsetzen, wagte er es doch nicht, den Kampf gegen zwei Fronten aufzunehmen. „Frisch, fröhlich und gesund“ zogen die starken Burtschen in die Stadt,²⁾ deren Bürger über solche Hilfe mit Recht „hoherfreut“ waren.

Hatten bisher die Nürnberger, ihre zentrale Lage nutzend, nach allen Seiten Raubzüge gemacht, höchstens einmal einen Überfall gewagt, niemals aber sich zu offenem Kampfe gestellt, so änderten sie jetzt völlig ihre Taktik. Ihre Wagenburg, „das grimme Tier“, von dem Rosenblüt singt, hatte jetzt ein Herz bekommen.³⁾

Schon zwei Tage nach ihrer Ankunft zogen die Schweizer sowie 550 Reifige und viel Fußvolk aus der Stadt in das Gebiet des Bischofs von Eichstätt. Markgraf Albrecht war gewarnt worden und suchte dem Zuge den Weg zu verlegen.

Wie so oft früher, bot er dem Gegner im freien Felde die Schlacht an; aber nicht wie sonst wandten sich die Nürnberger zum Rückzuge.

Die Schweizer ordneten sich vor der Wagenburg zum Sturm und fällten die Spieße, während hinter ihnen die

¹⁾ Die Schweizer Hauptleute erklärten später selbst, daß sie „Sorge gehabt hätten“, ob es ihnen möglich werden würde, nach Nürnberg zu gelangen. Liebenau, Die Beziehungen der Eidgenossenschaft usw., Geschichtsfreund XXXII, S. 88.

²⁾ Luzerner St.-A., Deutsches Reich, Briefe des Rates an die Tagsatzung.

³⁾ Siliencron, Distor. Volkslieder I, Nr. 52, Vers 431. „800 Schweizer waren sein Herz“. Mag Stumpf in seiner Schweizer Chronik immerhin übertreiben, wenn er erzählt, die Nürnberger hätten allein den Schweizern die Beendigung des Krieges zu verdanken gehabt. Ge-

Büchsen gegen die Markgräflichen zu donnern begannen.¹⁾

Und diesmal wich Albrecht.

Zu oft hatte er die Schweizer an den Ufern des Züricher Sees fechten sehen; er kannte die Wucht ihres Anpralles, der den Lawinen ihrer Berge gleich, alles niederwarf, was sich entgegenstellte.

An solche Gegner hätte selbst ein weniger besonnener Führer seine Truppen gewöhnen müssen.

Mit höhnischen Rufen und Lachen zogen die Nürnberger weiter; vor den Augen Albrechts und seiner Truppen brannten sie Dörfer und Weiler nieder, raubten sie Vieh, banden sie Bauern.²⁾ An einer Furt der Rednitz versuchte Albrecht, den Heimziehenden den Rückzug abzuschneiden; doch als sie sich von neuem zur Schlacht ordneten, gab er wiederum den Weg frei.

Seit diesem Tage hatten die Parteien die Rollen getauscht.

Immer fecker wurden die Nürnberger, immer vorsichtiger die Markgräflichen.

Fast täglich meldet der Nürnberger Kriegsbericht neue, stets erfolgreiche Streifzüge. Emskirchen wurde genommen, der Kirchhof des Städtchens nach heftiger Gegenwehr gestürmt.

radezu unerklärlich ist Baders Bemerkung zu dieser Behauptung: „Man findet aber nirgends aufgezeichnet, daß sie besonders große Taten verrichtet haben.“ Vgl. Qu. z. bayr. u. deutsch. Gesch. VIII, S. 114, Anm. 1. In Wirklichkeit existiert kaum ein die Kriegslage schilderndes Schreiben aus dieser Zeit, das nicht die große Bedeutung der schweizerischen Hilfe für Nürnberg erwähnt.

¹⁾ Liliencron, Histor. Volkslieder Nr. 93, Vers 184—185.

²⁾ Städte-Chron. II, S. 417. Luzerner St.-A., Deutsches Reich. Der Rat teilt den Eidgenossen mit, daß sie an diesem Tage 32 Dörfer und Weiler abgebrannt, 1300 Hauptvieh geraubt und 63 Gefangene gemacht hätten. Vgl. Nürnberger Briefbücher XX, S. 417—418. Das triumphierende Schreiben des Rates an den Bischof von Würzburg über diesen Zug, zugleich mit einem neuerlichen Ersuchen um Zusendung von Reisigen.

Als die Verteidiger darnach sich in den Turm der Kirche flüchteten, hießen die Nürnberger Hauptleute den Pfarrer des Städtchens das Allerheiligste in Sicherheit bringen und zündeten dann die Kirche an.¹⁾

Wagten die Markgräflichen sich je wieder in die Nähe Nürnbergs, so wurden sie bis weit über die Landwehr hinaus verfolgt; ohne Ruhm und Beute mußten sie heimkehren, da sie stets ernsthaften Kampf mieden.²⁾

Die Nürnberger zogen dagegen mehrfach ohne Scheu mit ihrer Beute an der Wagenburg Abrechts vorbei.

Mochten die Markgräflichen aber auch einem Kampfe mit den wilden Schweizer Gesellen ausweichen, trafen sie einmal die Städter ohne solche Hilfe, so griffen sie tapfer an.

Das mußten zu ihrem Schaden die Rothenburger erfahren, als sie sich mit den in Windsheim liegenden städtischen Reifigen unter Führung des Nürnbergers Hans Welprecher zu einem gemeinsamen Raubzuge bei Crailsheim getroffen hatten.³⁾ Nach ihrem Auszuge aus Rothenburg war Hans von Absberg mit 200 markgräflichen Reitern⁴⁾ um zu plündern vor den Mauern der Stadt erschienen. Die Rothenburger sandten zwei reitende Knechte aus und schossen mit Büchsen, um ihre heimziehenden Truppen zu warnen. Aber auch Absberg hatte von dem Auszuge der Truppen Kenntnis erhalten. Er griff die gleichstarken Feinde bei der Reubacher Brücke an und warf sie auseinander. Im Kirchhofe des nahen Städtchens Brettheim sammelten sich die Städter; aber bald war auch diese letzte Zufluchtsstätte gestürmt. Neunzig Gefangene,

¹⁾ Städte-Chron. II, S. 221, Anm. 1.

²⁾ Städte-Chron. II, S. 222—223.

³⁾ Rothenburger Chron., Herausgegeben Dr. Bensen, XXIV. Jahresbericht des histor. Vereins v. Mittelfranken, Beil. V, S. 70. Vgl. Städte-Chron. II, S. 225, Anm. 1.

⁴⁾ Bamberger Kr.-A., Märkers Katalog 1904, Nr. 140.

Darunter 17 Nürnberger, konnte Absberg nach Schwabach führen; die Rothenburger allein hatten vier Tote zu betauern gehabt.¹⁾

Im Juni unternahmen Albrechts Bündner den großen Zug, den sie bereits im Januar während des Heidelberger Tages verabredet hatten.²⁾ Mit zwölftausend Mann zu Roß und Fuß, so schrieben die Städter einander, belagerten der Erzbischof von Mainz, die Markgrafen von Baden und Graf Ulrich von Württemberg Heilbronn. Unermeßlichen Schaden fügten sie dem Städtchen zu.³⁾

Solche Erfolge mochten Albrecht den Mut geben, auch den Nürnbergern einmal die Stirne zu bieten. Wie hoch er die Wehrhaftigkeit dieses Gegners jetzt einschätzte, zeigten seine Vorbereitungen zum Kampfe. Er bot 5000 Bauern auf, ließ eine große Wagenburg herrichten und sammelte wohl 800 Reifige um sich.⁴⁾

Am 20. Juni zogen die Nürnberger wieder mit ganzer Macht aus. Vor Gmünd hielt die Wagenburg; die Nürnberger Reifigen stürmten den Kirchhof des Dorfes, rückten dann auf Wasserzell, brannten das Dorf nieder und stürmten seinen Kirchhof. Als die Reifigen aber weiter nach Spalt zogen, um auch dort zu brennen, warf sich Albrecht mit 400 Reitern ihnen entgegen und zwang sie zum Rückzuge auf ihre Wagenburg. Albrecht hatte seine Wagenburg zusammen mit einem Teile seiner Reifigen an die Furt der Rednitz bei Gembach gesandt, um den Nürnbergern den Rückzug abzuschneiden. Als er die feindlichen Reifigen aus Spalt vertrieben hatte, eilte auch er

¹⁾ Nürnberger Kriegsbericht und Rothenburger Chronik geben die Verluste gleich an, Hans von Absberg meldet aber nur den Gewinn von 40 Pferden.

²⁾ Witte, Reg. III, 7078.

³⁾ Witte, Reg. III, 7118—7128.

⁴⁾ Rosenblüt, Das Treffen bei Gembach. Viliencron, Histor. Volkslieder I, Nr. 93, Vers 221—222.

nach Hembach. Am rechten Ufer der Rednitz ließ er seine Wagenburg halten, er selbst erwartete am linken Ufer mit 800 Reifigen den Feind.

Als aber die nürnbergische Wagenburg heranrückte und den Weg versperrt fand, begannen sie den Zug Albrechts aus der Wagenburg zu beschießen.

Wie ein bleierner Hagel, so erzählt ein Mitkämpfer, wären die Kugeln auf die Markgräflichen niedergeprasselt.

Albrecht mußte die Furt freigeben und sich auf seine Wagenburg am anderen Ufer zurückziehen. Die Sonne begann bereits zu sinken, aber der Kampf währte fort. Die Nürnberger waren unter unaufhörlichem Feuern den Markgräflichen an das linke Ufer gefolgt. Ihre Reifigen, „kühn und herzhast gemacht“¹⁾ durch die Deckung der Schweizer, griffen die markgräflichen Reifigen fünfmal an und brachten sie zum Weichen.

Durch das weit überlegene Feuer der Nürnberger Wagenburg wurde die markgräfliche Wagenburg immer mehr gefährdet. Albrecht gab deshalb den Meistern der Wagenburg den Befehl zum Abzuge auf das nahe Städtchen Roth. Unter dem Feuer der Nürnberger mag der Abzug der Wagenburg nicht allzu geordnet gewesen sein. Hals über Kopf, so höhnt der Nürnberger Rosenblüt, hätten sich die Bauern zu retten versucht und so verängstigt wären sie gewesen, daß, wenn einem von ihnen auf der Flucht der Augapfel entfallen wäre, er nicht gewagt hätte, sich zu bücken.

Albrecht selbst zog sich mit seinen Reifigen auf eine kleine Anhöhe zurück und deckte von dort aus den Rückzug seiner Wagenburg.

Als er seine Bauern in Sicherheit wußte, wandte er sich selbst zum Rückzuge nach Schwabach.

Der Dunkelheit halber wagten die Nürnberger Reifigen nicht, die Verfolgung aufzunehmen; aber aus der Wagenburg

¹⁾ Biliencron, Histor. Volkslieder, Nr. 93, Vers 306.

sandten sie den Abreitenden einen eisernen Gruß nach, der furend über ihre Köpfe hinwegfegte.

Nicht allzu groß war der Erfolg der Nürnberger durch die entschlossene und besonnene Taktik Albrechts geworden. Nur einen Reifigen und neun Bauern hatten sie gefangen, nur vier Pferde erbeutet.¹⁾

Aber der Sieg war ein moralischer Erfolg für die Stadt; denn wiederum hatte es Albrecht trotz aller Anstrengungen nicht vermocht, die Nürnberger zu hindern, ihren Raub heimzubringen.

Und auf einen moralischen Erfolg hatten es beide Parteien bei dieser Kraftprobe abgesehen; denn auf den Ausgang des Krieges konnte dieses Mal Kampfglück oder Unglück keinen Einfluß mehr üben.

Die Friedensverhandlungen waren zum Abschlusse gekommen, die Parteien hatten nur noch die Siegel unter die Verträge zu setzen.²⁾

Der zum 15. Mai nach Höchstadt berufene Tag war nach Bamberg verlegt worden, da der Bischof von Würzburg, den die königlichen Kommissare zu den Verhandlungen hinzuziehen wollten, persönlich nach Höchstadt nicht kommen mochte.³⁾

¹⁾ Städte-Chron. II, S. 228 und Anm. 2. Daß, wie Rosenblüt in seinem Gedichte angibt, 118 Markgräflinge gefallen wären, ist bei der geringen Anzahl der Gefangenen kaum zu glauben. Liliencron, Histor. Volkslieder Nr. 93, Vers 337.

²⁾ v. Weech, Histor. Darstell. usw., S. 405, meint wohl zu Unrecht, daß diese Schlappe Albrechts das Zustandekommen des Friedenswerkes beschleunigt habe. Fälschlich bringt v. Weech die viel frühere Abreise des Markgrafen Johann nach Mosbach mit diesem Treffen in Zusammenhang. In der That waren am Samstag, den 20. Juni abends, der Zeit des Treffens, beide Parteien über den Text der Vergleichsurkunden einig, am Montag wurden diese Verträge dann gesiegelt. Die Abreise des Markgrafen Johann am Sonntag, den 21. nachmittags, konnte nur den Zweck haben, dem Bruder in Schwabach das erreichte Resultat mitzuteilen.

³⁾ Nürnberger Kr.-A., Beschreibung des Markgr. Krieges, S. 207.

Die königlichen Kommissare, die in München die Verhandlungen geleitet hatten, waren auch in Bamberg erschienen, nur der Erzbischof von Salzburg und Herzog Albrecht von München ließen sich durch vertraute Räte vertreten.

Große Hoffnung setzten die Kommissare auf die Tätigkeit des Bischofs von Würzburg, der, obgleich er Helfer der Stadt Nürnberg war, von beiden Parteien Ende Mai als Vermittler anerkannt wurde. Auch Pfalzgraf Friedrich war mit seinen vornehmsten Räten, dem Deutschmeister Jobst von Benningen, dem Grafen von Leiningen, Peter von Talheim und Ulrich von Rosenberg als Vermittler auf dem Tage erschienen.

Die Bischöfe von Bamberg und Eichstätt, Herzog Albrecht von Österreich, Herzog Otto von Bayern, Markgraf Jakob von Baden, Graf Ludwig und Ulrich von Württemberg waren zu Beginn des Tages persönlich nach Bamberg gekommen. Die Städtevereinigung war durch die bewährtesten und trefflichsten Bürger der größeren Bundesstädte vertreten.

Wie auf den früheren Tagen, führten die öffentlichen Verhandlungen zu keinem Ergebnisse.

Die Vermittler schlugen daher den beiden Parteien vor, Vertrauensmänner zu ernennen, die dann gemeinsam einen Ausgleich versuchen sollten.

Die fürstliche Partei ordnete in den Ausschuß ab: Die Bischöfe von Bamberg und Eichstätt, den mainzischen Rat Hans von Erlebach, den Rat Herzog Wilhelms, Apel Bixthum, die Räte Albrechts, Dr. Knorr und Heinz von Aufseß und den badischen Rat Hans von Enzenberg, der an früheren Tagen auch bereits das Wort als Vertreter des gemeinen Adels ergriffen hatte.¹⁾

Die Städteboten sandten als Vertreter: Die Räte des Bischofs von Würzburg den Kanzler Friedrich Schultheis, den Hofmeister Jörg Fuchs, Dr. Gregor Heimburg und

¹⁾ Vgl. Heidelberger Tag.

Engelhard von Münster; ferner Dr. Martin Mair, Pfarrer Heinrich Leubing, Stephan Hangenor aus Augsburg und Hans Einkörn aus Nördlingen.

Bei der Wahl dieses Ausschusses fällt vor allem auf, daß unter den von den Städten gesandten Vertrauensmännern die Hälfte würzburgische Räte waren, eine Tatsache, die mit dem Wunsche der Städter, das Bündnis mit dem Bischof als möglichst innig hinzustellen, kaum genügend erklärt ist.

Ganz unverständlich aber ist es, daß in dem Ausschusse nicht ein einziger Nürnberger Bürger Sitz und Stimme hatte; die Interessen dieser Stadt wurden dort durch zwei besoldete Beamte vertreten, die früher in fürstlichen Diensten gestanden hatten und deren Ehrgeiz nur durch eine Rückkehr in diese Dienste voll befriedigt werden konnte.

Immerhin sorgten die in Bamberg anwesenden Nürnberger Bürger dafür, daß sich der Ausschuß nicht allzu nachgiebig erwies, auch störten natürlich die vom Kriegsschauplatz eintreffenden Nachrichten den ruhigen Fortgang der Verhandlungen. Auf die Meldung von der Erstürmung Emskirchens verließen die Markgrafen aufgebracht Bamberg. Albrecht eilte nach Mosbach, um dort Herzog Otto zu neuer Hilfeleistung zu drängen. Markgraf Johann kehrte zwar am folgenden Tage wieder nach Bamberg zurück, forderte aber, bevor die Verhandlungen fortgesetzt würden, daß beide Teile sich verpflichten sollten, innerhalb der nächsten Woche weder Raubzüge zu unternehmen, noch überhaupt sich zu verproviantieren.

Die Nürnberger Ratsbotschaft lehnte den Vorschlag, dessen Annahme gar leicht eine Feuerung in der Stadt hätte hervorrufen können, ab. Den Vorwand der Ablehnung bildete wieder der Mangel an Vollmachten.

Immerhin zeigte es sich bald, daß die Stimmung der Nürnberger nicht mehr ganz so trotzig war, wie noch vor zwei Monaten.

Als die Vermittler am 5. Juni den Parteien einen Vergleichsvorschlag unterbreiteten, nach dem die Schlösser Heideck und Lichtenau bis zur Entscheidung des römischen Königs in Albrechts Händen bleiben sollten, erklärte sich die Ratsbotschaft mit diesem Vorschlage im Prinzipie einverstanden; freilich erhob sie gegen ihn viele formale Bedenken. Der erste Schritt zur Nachgiebigkeit war dennoch getan.

Er genügte den Markgrafen nicht, die weit größere Zugeständnisse verlangten. So setzte sich denn durch Wochen ein unerquicklicher Streit, um kleine Vorteile, um redaktionelle Änderungen des Vertragstextes fort, der die Nürnberger so erbitterte, daß sie die Verhandlungen bereits abzubrechen entschlossen waren. Auch Herzog Albrecht von Österreich, die Markgrafen von Baden und Graf Ulrich von Württemberg machten immer neue Schwierigkeiten.¹⁾

Die zähe und unermüdlige Arbeit der Vermittler wurde aber doch endlich vom Erfolge gekrönt.

Mitte Juni einigten die Parteien sich auf einen Vertragsentwurf, den die Botschaften der verbündeten Städte den Nürnbergern zur Annahme empfahlen. Auch die Nürnberger Botschaft schrieb dem Räte, daß man diesen Entwurf mit „Ehre“ annehmen könnte. Am 20. Juni wurde der Entwurf dann auch in der Tat vom Räte gebilligt, am 22. Juni siegelten die Parteien den Vertrag.

Markgraf Albrecht sowie Nürnberg und Heideck erklärten sich der Entscheidung des römischen Königs über alle Streitpunkte fügen zu wollen.

Bis nach erfolgter Entscheidung sollten die Schlösser Heideck, Lichtenau, Bruckberg, Uhlfeld und Lonerstadt mit ihren zugehörigen Gütern in Albrechts Händen bleiben und der von den dortigen Untertanen geschworene Suldigungseid Gültigkeit haben.

¹⁾ Witte, Reg. III, 7134.

Alle übrigen Eroberungen sollten die Parteien einander zurückgeben, die Huldigung der Bewohner ungültig sein, vor Beginn des Krieges aufgesagte Lehen sollten wieder geliehen werden, dagegen sollte der römische König entscheiden, ob der Markgraf auch den Bürgern, die seiner Aufforderung Heideck abzusagen, nicht nachgekommen wären und auch ihre Lehen nicht aufgesagt hätten, diese wieder leihen müßte.

Die aus den eroberten Gütern eingehobenen Zinsen und Nutzungen sollten nicht zurückgezahlt werden; doch sollte bisher unbezahlte Schatzung und Brandschatzung von beiden Seiten nachgelassen werden.

Alle Leibgedinge, Ewiggülten, Pfandschaften sollten wie vor dem Kriege bezahlt werden und Gültigkeit haben; in Verwahrung gegebenes Eigentum sollte auf Erfordern zurückerstattet werden. Für die während des Krieges durch Lothschlag, Brand und Plünderung erlittenen Verluste sollte keine Partei Schadenersatz fordern dürfen: alle Gefangenen sollten auf Urfehde von beiden Parteien ledig gelassen werden.¹⁾

Die Vermittler taten ganze Arbeit, nicht nur in Franken, auch in Schwaben sollten die Waffen ruhen.

Die Streitigkeiten des Erzbischofs von Mainz mit Rothenburg und Hall, sowie des Markgrafen von Baden mit Rothenburg sollten durch einen Entscheid des römischen Königs oder eines von ihm ernannten Bevollmächtigten geschlichtet werden. Herzog Albrechts von Österreich Streit mit Ulm, Rottweil und Schaffhausen sollten Pfalzgraf Friedrich und seine ehrbaren Räte entscheiden.

¹⁾ Gerolt, Chronica von Hall, S. 63, behauptet, daß Hall 1450 dem Markgrafen 6000 Gulden gezahlt hätte und daß Albrecht dafür auf alle Rechte, die er auf das von den Hallern 1441 gewonnene Schloß Hohnhart hatte, verzichtet hätte; eine Urkunde findet sich über diesen Vergleich weder in Stuttgart, Hall, noch in einem bairischen Archive.

Der römische König sollte ferner versuchen, in Güte einen Ausgleich zwischen Herzog Albrecht, Schaffhausen und Zell wegen der vom Herzoge geforderten Huldigung herbeizuführen. Gelänge dem Könige ein Ausgleich nicht, sollten beiden Parteien ihre Rechte vorbehalten sein.¹⁾

Die Städte Rottweil und Schaffhausen waren in Bamberg nicht vertreten, die Städteboten erklärten deshalb, daß der Bund Rottweil und Schaffhausen keine Hilfe mehr leisten würde, wenn sie die Richtung nicht annehmen wollten.²⁾

Die Stadt Eßlingen sollte den neuen Zoll bis zum rechtl. Austrage des Streites nicht einfordern, Graf Ulrich von Württemberg die gegen Eßlingen verhängte Lebensmittel Sperre aufheben.

Freilich war Graf Ulrich schon von Bamberg fortgeritten und seine Räte hatten keine Vollmacht, den Vertrag zu

¹⁾ Städte-Chron. II, S. 230—238. v. Weech, Histor. Darf. usw., Städte-Chr. II, S. 406—407.

²⁾ Mit ihnen mächtigten sich Bischof Gottfried von Würzburg, Schwelster von Chiemsee und Pfalzgraf Friedrich der beiden Städte. Stuttgarter St.-A., R. C. VIII, F. 32, S. 3, B. 15. Da Pfalzgraf Friedrich ein alter Freund Herzog Albrechts von Osterreich war, so konnte seine Entscheidung kaum zweifelhaft sein. Unter dem Vorwande, daß Rottweil und Schaffhausen auf eigene Faust und bevor Herzog Albrecht abgesagt hatte, die Schlösser Hohenberg, Balm, Lauffen und das Städtchen Rheinau erobert hätten, lehnten die Städte später eine Beteiligung an dem Schadenersatz ab, den der Pfalzgraf Rottweil und Schaffhausen auferlegte. Mit Recht machten die beiden Städte geltend, daß der Bund bei der Eroberung der Raub Schlösser geholfen und seinen Anteil an der Beute genommen hatte. Vergebens appellierten Rottweil und Schaffhausen auf den Rat des Bundes gegen das Urtheil des Pfalzgrafen an den König; im Wege der Einigung zahlte schließlich Rottweil 8200 Gulden an Herzog Albrecht, Schaffhausen 10 500 Gulden an die Gräfin von Sulz. Nach einem geradezu widerlichen Handeln und Feilschen setzten die beiden Städte durch, daß der Bund einen kleinen Teil dieser Summe übernahm. Vgl. Eichmann, Der Städtekrieg 1449—1450 usw., S. 22 ff., vgl. auch Fürstenbergisches Urkundenbuch III, Nr. 398.

siegeln. Die Städteboten erklärten aber, daß auch die Verträge mit den anderen Fürsten nur gültig sein sollten, wenn auch des Württembergers Streit mit Eßlingen beigelegt würde.

So ritt denn der Pfalzgraf Friedrich mit den mainzischen und badischen Räten nach Marbach zum Grafen Ulrich. Aber der jähzornige Fürst wollte keinen Waffenstillstand, alles Drängen war vergebens.¹⁾

Auch Eßlingen fühlte seine Interessen preisgegeben und wollte zuerst gleichfalls den Waffenstillstand nicht eingehen.²⁾

Ende Juni verwüsteten Graf Ulrich und die Markgrafen von Baden mit 8000 Mann die Umgebung von Wimpfen und Neutlingen. „Es ist zum Erbarmen“, so schrieb Hans Einkörn an Nördlingen, „daß von der Sach wegen alle Sach sollen zerschlagen werden“.

Schließlich gelang es den Städteboten Eßlingen zur Annahme der Bamberger Richtung zu bewegen, alle weitergehenden Forderungen des Gegners lehnte die Stadt energisch ab.³⁾

Aber auch Graf Ulrichs Verbündete und Freunde wollten den für sie und ihn günstigen Vergleich durch seinen Starrsinn nicht wieder auseinandergehen lassen. Der Pfalzgraf, die Markgrafen Albrecht und Johann, Herzog Otto von Bayern, die Bischöfe von Bamberg und Eichstätt übernahmen gemeinschaftlich Bürgschaft dafür, daß der Graf den Waffenstillstand halten würde und siegelten den Vergleich für ihn.⁴⁾

Am 3. Juli mit Sonnenaufgang begann der Frieden. Abkühlung der Leidenschaften und Ruhebedürfnis, nicht

¹⁾ Berliner Hausarchiv, Bamberger Richtung. „Um die Sach ist groß Span gewesen.“

²⁾ Witte, Reg. III, 7141.

³⁾ Witte, Reg. III, 7142.

⁴⁾ Berliner Hausarchiv, Bamberger Frieden. Sie taten damit nichts anderes, als was die Städteboten Rottweil und Schaffhausen gegenüber getan hatten.

aber ein Sieg der Waffen oder ein kraftvolles Niederringen des Gegners hatte diesen Frieden diktiert.

Noch trotzten Nürnbergs Mauern, noch streiften seine Scharen fecker denn je im feindlichem Lande.

Aber die Söldner kosteten dem Stadtsäckel mehr und mehr und ihre Dienste schienen dem Räte doch unentbehrlich. Noch während des Bambergers Tages hatte der Rat die Eidgenossenschaft ersucht, eine weitere Werbung von 2000 Söldnern in ihrem Gebiete zu gestatten.¹⁾

Jetzt war diese Werbung unnötig geworden, die bereits in den Dienst der Stadt getretenen Schweizer konnten reich beschenkt und neu gekleidet in die Heimat entlassen werden.²⁾

Mehr noch als die Gesamtheit mußten aber die Einzelnen, vor allem die reichen Kaufherren der Stadt den Frieden wünschen.

Was nutzte ihnen ein Erfolg der vor den Mauern Nürnbergs erfochten wurde?

Für ihren Handel blieben fast aller Orten die Reichsstraßen gesperrt. In allen Windrichtungen saßen abgesagte Feinde der Stadt; im ganzem Reiche waren die Güter Nürnberger Bürger willkommene Beute. Mit dem Stocken von Handel und Wandel lockerten sich die Handelsbeziehungen mit

¹⁾ v. Weech, Histor. Darstellung usw., Städte-Chron. II, S. 408. Auch die schweizerischen Hauptleute in Nürnberg schrieben an die Tagsatzung: „Wenn doch der Gesellen viel ist und ihr der viel im Lande habt da bitten wir Euch darum, daß ihr sie wollet lassen zu uns kommen.“ Liebenau, Beziehungen der Eidgenossenschaft usw., Geschichtsfreund XXXII, S. 88.

²⁾ Sie hätten sich im Wandel erbarlich, in Tugenden fromm, gegen jeden bei uns löblich, in der Tat des Ernstes fecklich, strenglich und männlich gehalten, ihnen zu Ruß, Ehren und Frommen wohl gedienet, so schreibt am 10. Oktober der Rat an die Tagsatzung. Luzerner St.-A., Deutsches Reich. Vgl. über das Bekleiden von Söldnern mit Uniformen. Würdinger, Kriegsgeschichte von Bayern usw., II, S. 309.

fernen Städten.¹⁾ Der Verkehr begann sich neue Wege, die Einfuhr neue Absatzgebiete zu suchen. Es war nur allzu sehr zu fürchten, daß die in Frieden lebenden rheinischen Städte bei diesem Streite die *tertii gaudentes* sein würden.

Wie die Kaufherren mußten die Bürger, die fürstliche Lehensleute waren oder außerhalb der Stadt Güter hatten, den Frieden wünschen. Ihre Felder waren verwüstet, ihre Herden grasten die kümmerliche Weide in den Laufgräben der Stadt ab.

Jeder Handwerker spürte an Sonn- und Markttagen das Ausbleiben der wohlhabenden Landkundschaft, überall schmälerten sich die Einkünfte.

Um so bewundernswerter ist der Gemeinsinn der Bürger, die lieber einen Kampf bis zum äußersten als einen Frieden „ohne Ehren“ wollten.

Mit einem „Rübel voll Gold“ hätte die Stadt schon seit Monaten den Frieden erkaufen können, hätte dazu die eroberten Schlösser zurückerhalten und alle Streitfragen zu ihren Gunsten erledigt.

Nicht aus Starrsinn, sondern aus Selbstbewußtsein weigerten die Nürnberger sich die nach ihrer Überzeugung ungerechten Forderungen Albrechts mit Geld abzufinden oder im Kriege Gewonnenes ihm abzukaufen.

Daß sie solche Eroberungen bis zu der von ihrem rechtmäßigen Herrn gefällten Entscheidung in des Gegners Hand ließen, schien ihnen schon allzu viel Nachgiebigkeit.

Nur auf das Drängen der Bundesstädte hin, die heißer noch als sie selbst den Frieden ersehnten, wichen die Nürnberger in diesem Punkte.

¹⁾ Loshorn, Gesch. der Stadt Bamberg, IV, S. 298. Schon im Oktober 1449 hatte der Doge von Venedig den Bischof ersucht, den Frieden zu vermitteln, da der Handel zwischen Venedig und den Städten gestört würde.

Die schwäbischen und fränkischen Städte waren des Kampfes herzlich müde; verschwunden war „das Getrauen“, daß man im Beginne des Krieges gehabt hatte, „mit Gottes Hilfe aufzuhalten und zu erobern, daß alle Städte an Ehre und Wehre gewinnen sollten“.

Fast alle Reichsstädte dachten jetzt wie Nördlingen, daß das „ewige Zupfen und Rupsen“ an den Gegnern ihnen wenig Ehre und Nutzen gebracht hätte. „Wie viel Geld war aufgegangen, doch so viel nit geschaffen worden, daß sie sich davon rühmen oder bessern mochten.“¹⁾

Auf diese Stimmung mußten die Nürnberger Rücksicht nehmen, obgleich ihre Bündner durch tatkräftige Hilfe im Felde sich sie wahrlich nicht verdient hatten.

Der selbstbewußte und zähe Markgraf hatte sich auch auf dem schlüpfrigen Boden des Verhandlungsaaales als ein ebenbürtiger, wenn nicht überlegener Gegner der klugen Stadtjuristen und der „fürsichtigen“ Bürgermeister erwiesen.

Um jeden Satz fast des Vertrages hatten die Nürnberger gestritten, dennoch zeigte sich später, daß ihre geschickten, hoch bezahlten Beamten Wichtiges, wenn nicht das Wichtigste in den Entwurf zu setzen vergessen hatten.

Immerhin konnte Albrecht in Bamberg leichter auf seinem Standpunkte beharren, als die Nürnberger, die allein von allen Städten eine Fortsetzung des Kampfes nicht scheuten.

Die Fürsten, die nach ihm die Hauptlast des Krieges trugen, Graf Ulrich von Württemberg und Herzog Albrecht von Österreich, wünschten keinesweges dringend den Frieden.

Nur wenige Edle und Fürsten waren in Bamberg, lebten im Reiche, die der stolzen Stadt nicht von Herzen eine Demütigung gegönnt hätten. War im Beginne des Krieges die Sache der Fürsten und des Adels auch Albrechts Sache ge-

¹⁾ Straßburger St.-A., N. A. 246, Nr. 11.

²⁾ Pfister, Geschichte von Schwaben, V, S. 102.

wesen, so war im Laufe des Krieges und der Verhandlungen Albrechts Sache die der Fürsten und des Adels geworden.

Ob für Albrecht der Vergleich günstig oder ungünstig ausfiel, das war damals allen ein Zeichen für Erfolg oder Mißerfolg ihrer Anstrengungen und des ganzen Krieges.

Nicht wie Nürnberg mußte Albrecht jeden Fremden, der für ihn kämpfte, seine Dienste bezahlen. Unter seinen Fahnen stritt mancher Edle um der Sache und um seinerwillen; so war auch seine Kasse am Ende des Krieges nicht völlig erschöpft.

Während auf den Städtetagen fast jede Stadt die andere wegen mangelhafter Hilfeleistung verklagte, die Stimmung unter den Bundesstädten immer gereizter wurde, hatten die Beziehungen Albrechts zu seinen Bündnern nichts von ihrer alten Herzlichkeit verloren.

Wenige Tage vor dem Abschlusse des Vergleiches verbündeten in Bamberg er und sein Bruder Johann sich auf 5 Jahre mit dem Bischof Anton von Bamberg, Herzog Albrecht von Österreich, Herzog Otto von Bayern, Markgraf Jakob von Baden, den Grafen Ulrich und Ludwig von Württemberg. Friedliche Schlichtung zukünftiger, möglicher Streitigkeiten zwischen den Bündnern wurde vereinbart. Aber auch Streitigkeiten eines Bündners mit einem dem Bunde Fernstehendem sollten vor Beginn eines Krieges dem Urteile der anderen Bündner unterworfen werden, bevor diese zur Hilfe verpflichtet wären. Würde aber einer der Bündner angegriffen, so sollten ihn die Anderen ohne Verzug mit ganzer Macht zur Hilfe eilen und nur gemeinsam sollten alle Bündner Frieden schließen. Bestimmungen über die Verteilung gewonnener Schlösser und über gemeinschaftliches Vorgehen gegen Räuber wurden gleichfalls getroffen.¹⁾

So standen die Fürsten einiger und geschlossener noch

¹⁾ Bamberger Kr.-A., G. 1, R. 28, L. 3, Fasc. 1, Chmel, Materialien, Bd. 2, S. 313—318.

am Ende des Krieges als an seinem Anfange zusammen. Und dennoch mußte auch Albrecht den Frieden wünschen.

Durch ein Fortführen des Krieges konnte er nur wenig mehr gewinnen, gar viel aber verlieren.

Die Schlösser der Nürnberger in der Umgebung der Stadt waren bereits in seiner Hand, eine Überrumpelung der Stadt selbst aber hatte er nicht einmal wagen dürfen, als die Schweizer noch nicht in ihre Tore eingezogen waren. Seitdem aber hatte sich auch auf dem offenem Felde die Kriegslage für ihn recht ungünstig gestaltet. Immer schwerer litt sein Ländchen unter dem erbarmungslosen Plündern und Brennen der Nürnberger.

Der Bauer brauchte endlich Ruhe und Frieden. Auch hatte in Sachsen der Krieg begonnen; sein liebster Freund rief ihn zur Hilfe.

So setzte auch Albrecht wohl freudigen Herzens sein Siegel unter den Vergleich.

Während aber in Nürnberg die Glocken zum „Te Deum“ riefen, die Bürger sich vor Freude umarmten, zog Albrecht mit seinen Reitern hinaus, dem Freunde zum Dienst, zu neuen Taten.